Heute auf Seite 3: „Wie die Karikatur zum Original"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 2 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt. | 12. Januar 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Breschnew auf Peters Spuren

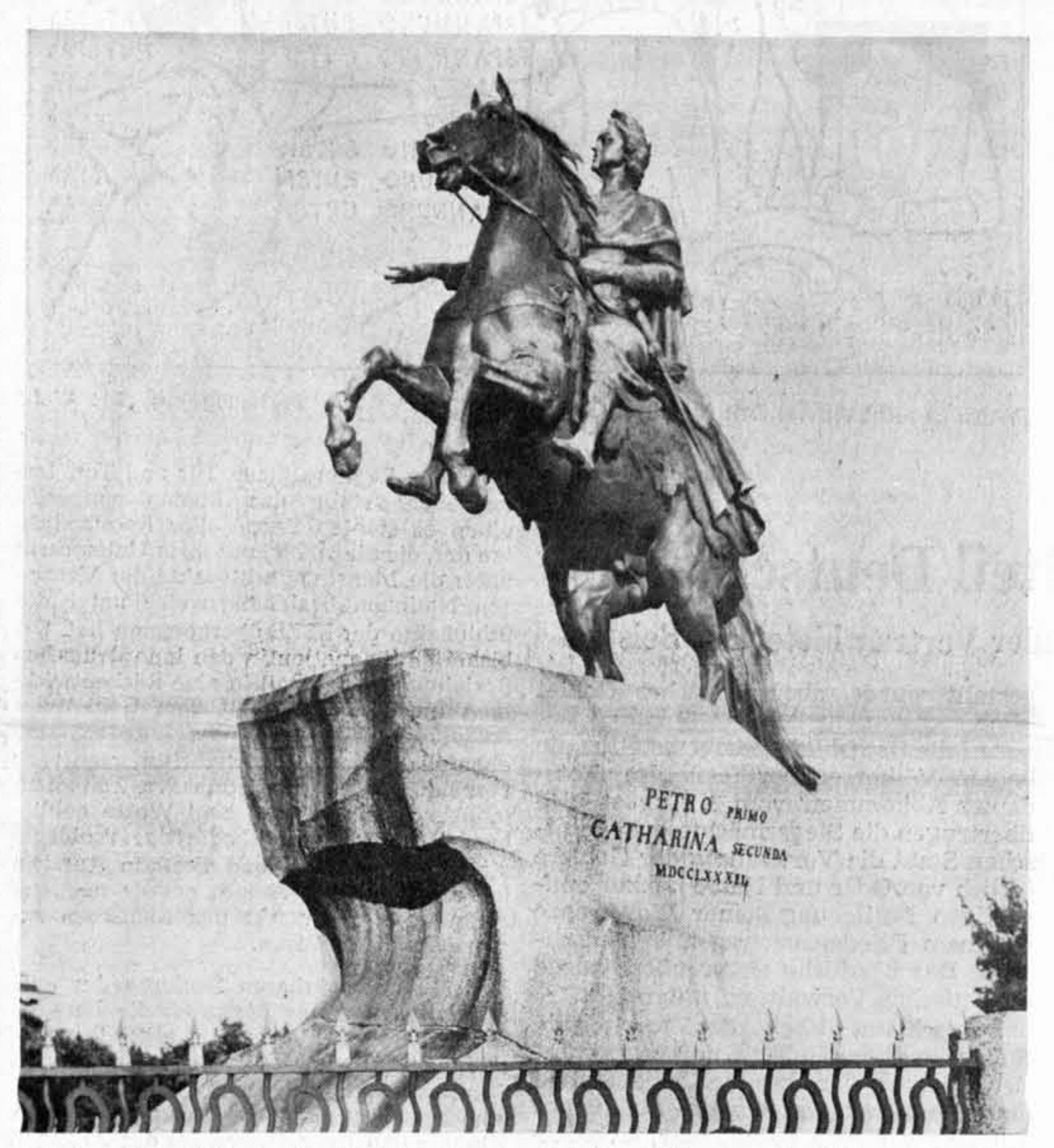
Das Wetterleuchten über den Krisenwinkeln unserer Erde setzt der Flucht aus der Verantwortung gebieterisch ein Ende

H. W. — Empörung rauscht durch den Blätterwald der westlichen Welt und selbst bei den Neutralen fehlt es nicht an Unmutsäußerungen über den Handstreich, mit dem die Sowjets — bestens vorbereitet — Afghanistan unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben. Da in diesem kargen Land für die sowjetischen Okkupanten wenig zu erben ist, kann der militärische Vorstoß nur als eine Etappe zu einem größeren Ziel gewertet werden. In der Tat folgt hier Breschnew jener zaristischen Politik, die Peter der Große, den die Zeithistoriker als launenhaften Despoten und einen unberechenbaren Barbaren beschreiben, vor mehr als 250 Jahren gewiesen hat, als er seinen Nachfolgern den Rat hinterließ, in die Region zwischen Konstantinopel und Indien vorzustoßen, denn „wer immer dort regiert, wird der eigentliche Souverän der Welt sein".

Man sagt, Peter der Große sei ein slawisch-tartarisches Genie gewesen, das einzige Genie dieser Art, das dieses Stück Welt hervorgebracht habe vor dem Kommunisten Lenin. Lenin seinerseits hat seinen Nachfolgern die Ratschläge hinterlassen, mit denen sie die Bourgeoisie einzuschläfern vermögen — um Zeit zu gewinnen, bis die Überraschung möglich ist. Man wird Breschnew, dem Politbüro seiner Partei und seiner Generalität testieren müssen, daß sie im Falle Afghanistan den Überraschungseffekt zu nutzen wußten, und es wirkt wie ein Hohn, daß ausgerechnet ein geistlicher Repräsentant des Islam, Khomeini, der atheistischen Sowjetunion den Weg zu ihrer Aggression gegen Afghanistan gebahnt hat. Während der umstrittene Ayatollah, von dem es heißt, auch er stelle schon nicht *mehr die letzte Instanz im Iran dar, den* völkerrechtswidrigen Griff nach den Bür*gern der USA guthieß und sie als Geiseln* gefangen halten läßt, nutzte der Kreml den *ihr günstig erscheinenden Augenblick*, da er die USA gelähmt glaubte, um seine *Blitzaktion gegen Afghanistan zu starten*. Eine Aktion, die letztlich dem Willen Peters des Großen entsprechend auf den Persischen Golf zielt, denn der, der dort regiert — so der Zar — *„wird der eigentliche Souverän* der Welt sein".

Vielleicht mag Khomeini sich als Herr der Welt gefühlt haben, als er, auf dem iranischen Öl sitzend, das peinliche Schauspiel um den Generalsekretär der Weltorganisation duldete und er überdies den Herrn Waldheim nicht einmal als Gesprächspartner akzeptierte. Doch die hochfliegenden Träume des Ayatollah werden bald verflogen sein, wenn er erkennt, daß er letztlich nur einen Bärendienst zu erweisen hatte. Dann nämlich, wenn die Sowjets am Persischen Golf stehen und dann auch Herr über das iranische Öl sein werden.

Schon hört man wieder von einer nur „begrenzten Aktion", so wie damals, als Moskau und der Warschauer Pakt die Tschechoslowakei „diszipliniertén", wo der es hieß, daß sie einen eigenen Weg des Sozialismus gehen wolle. Afghanistan steht auf einem ganz anderen Blatt — wollte Moskau im Falle Prag seinen an der Westgrenze geschaffenen Satellitengürtel nicht gefährdet sehen — so beweist sich im Falle Afghanistan der Kreml als die Schaltstelle einer Weltmacht, die dorthin greift, wo sie glaubt, günstige Ausgangspositionen für jenen Fall zu erringen, da, wie Lenins Komintern-Experte und UNO-Delegierter Dimitry Manuilsky sich äußerte, der „unvermeidbare Krieg zwischen Kommunismus und Kapitalismus" ansteht. Abgesehen von Prag hat Moskau bereits so viele Zeichen gesetzt, daß niemand überrascht sein könnte: Kuba, Angola, Äthiopien, über was alles ist nicht berichtet und — so hofft man in Moskau — ist auch wieder vergessen worden.



Denkmal Zar Peter der Große in Leningrad: Er hinterließ seinen Nachfolgern den Rat, in die Region zwischen Konstantinopel und Indien vorzustoßen — Foto Ullstein

Jetzt, so scheint es wenigstens, hat die westliche Führungsmacht erkannt, daß die sowjetische Militäraktion eine echte Kampfansage gegen die USA und gegen die west*liche Welt ist. Wacht* der Westen auf oder wird er, um nochmals Manuilsky zu zitieren, „stupid und dekadent, freudig an seiner eigenen Vernichtung mitarbeiten"?

Die Ereignisse sind in Fluß — was heute geschrieben wird, ist morgen bereits Makulatur. Die Züge auf dem Schachbrett der Welt sind unberechenbar.

Die Vereinigten Staaten, im Schatten der Teheraner Geiselnahme ganz offensichtlich hereingelegt, treffen erste Maßnahmen. Carters Empfehlung, SALT-II zurückzustellen, wird die Sowjets aus dem Grunde nicht übermäßig beeindrucken, weil sie der Ratifizierung durch den US-Senat ohnehin kritisch gegenüberstanden. Die Kürzung der Weizenausfuhr aus den USA in die Sowjetunion statt eines radikalen Lieferungsverbots zeigt, daß der US-Präsident Rücksicht auf seine Farmer nehmen muß. Nicht unbedeutend dagegen erscheint das Verbot der Computer-Ausfuhr, denn obwohl die Sowjets in der Eroberung des Weltalls wie in der Vervollkommnung ihrer Rüstung große Anstrengungen machen, heißt es dennoch, daß sie im ökonomischen und auch im technologischen Bereich fast hoffnungslos hinterherhinken. Was immer sich aber die amerikanische Regierung ausdenken mag, alles bleibt Stückwerk, wenn der Westen in dieser Stunde keine Solidarität beweist. Es wäre gefährlich, wenn die eigene Interessenlage eine Solidarität der freien Welt, vor allem der NATO-Staaten verhindern würde.

Neben dem Pakt mit dem freien Europa haben die USA die Möglichkeit, ihre Beziehungen zu China zu aktivieren; zweifelsohne wird eine weitere Annäherung zwischen Washington und Peking in Moskau nicht mit eitel Freude begrüßt werden.

Eigentlich müßten auch die europäischen Politiker, die auf die „Entspannung" gesetzt haben, die Ehrlichkeit Carters aufbringen, der immerhin bekannte, er habe sich von Breschnews Entspannungsgesäusel einlullen lassen. Denn wer über Kabul an den Persischen Golf rückt, der bedroht Bonn, Paris, Rom und London — ohne daß in Europa eine SS-20-Rakete abgefeuert werden braucht.

Man muß Franz Josef Strauß zustimmen, wenn er schreibt: „Das Wetterleuchten über den Krisenwinkeln unserer Erde setzt der Flucht aus der weltpolitischen Verantwortung, der sich der Westen zu großen Teilen in selbstbetrügerischer und selbstzerstörerischer Blindheit und Untätigkeit hingegeben hatte, gebieterisch ein Ende." Weiter in „Entspannung" zu machen, hieße, die sowjetische Expansion zu sanktionieren. Wird der papierne Protest im Blätterwald wieder verhallen? Wird sich „die Bourgeoisie" wieder einmal einschläfern lassen? Dann wäre Gefahr im Verzuge. Denn ganz unverblümt plauderte Manuilsky: „Sobald die kapitalistischen Länder ihre Wachsamkeit aufgegeben haben, werden wir sie mit unserer gepanzerten Faust zerschmettern."

Die große Illusion

Mit dem Jahr 1979 ging ein Jahrzehnt zu Ende, das mit großen Hoffnungen begonnen hatte, von düsteren Geschehnissen überschattet war und schwere Hypotheken über den Jahres- und Jahrzehntewechsel hinüberschleppte. Fast am Anfang der Dekade stand die Bluttat auf dem Münchener Olympiagelände, ihre letzten Tage waren geprägt durch die Überheblichkeit eines iranischen Geistlichen, der glaubt, die ganze Welt herausfordern zu können. Dazwischen liegen die Morde an Buback, Schleyer und Ponto, an dem Italiener Aldo Moro, an Lord Mountbatton, aber auch die Ermordung vieler Polizisten und Privatpersonen durch irgendwelche „Brigaden" von der PLO bis zur RAF. Die Mordserien in Nordirland, Spanien, Italien, der Türkei, in Argentinien, Chile oder Nahost haben diesem Zeitraum einen unverwechselbaren Stempel aufgedrückt.

Ergänzt wird dieses Bild durch staatliche Willkür an vielen Stellen des Erdballs. Zu denken ist etwa an die verfolgten und drangsalierten Dissidenten in den Staaten des Ostblocks oder an das, was in Vietnam geschah und in Kambodscha und gerade jetzt in Afghanistan geschieht. Dabei sind die Flüchtlinge dort nur ein geringer Teil jenes Millionenheeres von Heimatlosen aus all den Ländern, in denen die Herrschenden den Unterlegenen und Schwächeren jeden menschlichen Respekt verweigern. Das Jahr des Kindes, das die siebziger Jahre mit einem humanen Akzent abschließen sollte, ist zum Jahr des Flüchtlingskindes mißraten, zu einer überschweren Hypothek, die allein *die westlichen Demokratien abtragen sollen*, während die Verursacher des Elends vor den *Vereinten Nationen sich fast unwidersprochen* ihrer demokratischen Gesinnung rühmen dürfen. Noch steht der erste neutrale Kambodschaner aus, dem ein Staat des Ostblocks eine neue Heimat bieten würde. Dort sind Fremde nur willkommen, wenn sie politisch oder militärisch weiter zu verwenden sind.

Natürlich erschöpft sich das vergangene Jahrzehnt nicht in solchen beschämenden Zuständen. Ihre Häufung aber läßt doch fragen, ob man ihm im Durchschnitt eine gute Note erteilen kann. Als große und zugleich bange Hoffnungen ragen in das neue Jahr das ägyptisch-israelische Friedenswerk und die Bemühungen um einen unblutigen Übergang von Weiß auf Schwarz in Rhodesien und Namibia hinein. Die Anstrengungen in manchen südamerikanischen Staaten, zu demokratischen Verhältnissen zurückzufinden, gehören ebenso hierher wie die ungemein vorsichtige und im übrigen schwer zu beurteilende Liberalisierung in China nach Maos Tod. Sind dadurch aber der Frieden wirklich sicherer und das Einzelschicksal unverletzlicher geworden? In diesem Jahrzehnt wurden die fernsten Planeten angesteuert und gelang es der Medizin, das erste „Retortenbaby" zu zeugen. Im rein menschlichen Bereich aber kommt der Fortschritt nicht mit. Die siebziger Jahre tragen das Siegel der Gewalt.

In unserem Land ist der politisch verbrämte Terror anscheinend gebrochen. Aber ein stiller Terror hat sich statt dessen eingenistet: Mehrere hundert junge Menschen sterben bei uns jährlich an Rauschgift. Hier hat die Gesellschaft schwere Schuld auf sich geladen. In blinder Reaktion auf die Studentenunruhen begann sie sich progressiv-liberal zu gebärden und glaubte, auch den Drogenmißbrauch liberalisieren zu müssen. Nicht anders verhielt sie sich gegenüber „Gewalt gegen Sachen" und gegen-

über gewalttätigen Demonstrationen, hinter denen sie Selbstverwirklichung — eines der schillernsten Schlagworte des Jahrzehnts — zu erkennen glaubte. In diesen Jahren wurden die Keime auch für jene Bürgerinitiativen gelegt, die heute, so ehrenwert ihre Beweggründe sein mögen, in der Lage sind, in lebenswichtigen Fragen — wie die Kernenergie — die verantwortlichen Organe handlungsunfähig zu machen.

Die Liberalisierungswelle erweist sich im Rückblick nicht nur auf diesen Gebieten vielfach als große Illusion. Die Linken, deren „Freiraum" man nicht einschränken wollte, haben ihren „Marsch durch die Institutionen" erfolgreich durchgeführt. Jetzt rüsten sie sich im Troß der „Grünen" zum zweiten Marsch, wobei aber nicht mehr Parteien und Ämter, sondern die Parlamente die Ziele sind. Gewiß muß deutlich angemerkt werden, daß unter dem gleichen Zeichen eine Reihe überfälliger Reformen angepackt wurden und die Politik der puren Koexistenz in die aktive Entspannungspolitik übergeleitet wurde, wenn auch mit zu hohen Erwartungen. Aber schon wir gaben uns trotzdem gern einer neuen Illusion hin und nahmen sie mit ins nächste Jahrzehnt.

Nein, mit diesem Jahrzehnt ist nicht allzuviel Staat zu machen. Dabei ist noch gar nicht berücksichtigt, daß die Ölkrisen den schönen Traum vom stetigen und ungestörten Wachstum jäh zerstören. Die bösen Überraschungen, mit denen die achtziger Jahre begonnen haben, sollten Anlaß sein, dem Bürger nicht weiterhin Wunschbilder vorzuhalten, sondern ihm die harte Wirklichkeit zu zeigen. Er ist dafür längst mündig genug.

Walter Beck

Bundesregierung:

Bonn kaschiert seine Mißerfolge

Negative Tendenz der Deutschlandpolitik — Von Professor Dr. Manfred Abelein MdB

In den innerdeutschen Beziehungen und in der Deutschlandpolitik der SPD/FDP-Koalition setzte sich im Jahre 1979 verstärkt die negative Tendenz des Vorjahres fort: Kaum noch Ergebnisse, die den Menschen im geteilten Deutschland zugutegekommen wären; dafür eher Bemühungen der Bundesregierung zur (finanziellen) Stabilisierung des „DDR"-Systems und schließlich die Verletzung oder gar Zurücknahme vertraglicher Vereinbarungen von seiten der „DDR". Dies betrifft zum Beispiel in schwerwiegender Weise die neue Journalisten-Verordnung vom Frühjahr, die die Berichterstattung aus der „DDR" aufs äußerste einschränkt und erschwert.

Gravierender noch ist das Dritte Strafrechtsänderungsgesetz zu bewerten, das die „DDR" im Sommer beschloß. Es bedeutet eine weitere Knebelung des ohnehin schon unterdrückten Rechts auf Meinungsfreiheit und öffnet durch die allgemeinen Formulierungen der neuen Straftatbestände der Willkür des Staatssicherheitsdienstes und der sonstigen Regimestützen Tür und Tor. Insbesondere stellt das Maßnahmengesetz einen eklatanten Bruch aller Rechtspflichten dar, die die „DDR" mit ihrer Unterschrift unter die Menschenrechtspakte der Vereinten Nationen beziehungsweise unter die Schlußakte der KSZE übernommen hat. Die bisherige Stagnation in den innerdeutschen Beziehungen ist damit in eine Rückentwicklung umgeschlagen. Auf dem Gebiet der Folgeabkommen zum Grundvertrag sind ebenfalls keinerlei Fortschritte mehr zu verzeichnen: Kultur, Rechtshilfe, Zeitschriftenbezug zum Beispiel sind Worte geblieben, die für regelungsbedürftige Probleme stehen, zu deren Lösung nichts in Aussicht ist; dabei handelt es sich gerade um jene Abkommen, die direkt den Menschen zugutegekommen wären.

Von einer spürbaren Senkung des ausreiseberechtigten Alters für die Einwohner Mitteldeutschlands, von einer Erweiterung der Anlässe für „Reisen in dringenden Familienangelegenheiten", von der Schaffung der Möglichkeit für Besuchsreisen von Kindern und Jugendlichen aus der „DDR" in die Bundesrepublik, von der Durchsetzung problem- und vor allem schikanefreier Ausreisen aus der „DDR" zum Zweck der Heirat von Verlobten — keinerlei Fortschritt war zu verzeichnen. Dies sind nur einige Punkte, der Katalog der Unzuträglichkeiten ist bekanntlich weit größer.

Am gewalttätigen Charakter der Zonengrenze hat sich nichts geändert. Auch 1979 wurde an der innerdeutschen Grenze von Lübeck bis Hof und im Raum Berlin wieder Blut vergossen; und jeder weiß, daß die Zahl der Opfer höher liegt als öffentlich bekannt. Gerade die Zustände an dieser innerdeutschen Grenze lenken den Blick zurück auf die Zeit vor zehn Jahren, als die SPD/FDP-Koalition ihre Politik der Versprechungen und Hoffnungen, kurz: ihre Entspannungspolitik, in die Wege leitete. Die Gräben in Deutschland sollten eingeebnet werden, so hieß es, und später sollte der Grundvertrag den Anfang vom Ende des Schießbefehls einleiten. Doch das Grenzregime der „DDR" ist heute brutaler denn je, wenn sich überhaupt noch eine Steigerung denken ließe, und der Versuch, durch die Entspannungspolitik die „schmerzlichen Auswirkungen der Teilung für die Menschen zu mildern", ist über die Ansätze nicht hinausgekommen und im wesentlichen gescheitert.

Die Bundesregierung ist jedoch nach wie vor nicht bereit, ihr Versagen einzugestehen. Mißerfolge werden geleugnet oder mehr schlecht als recht kaschiert. Dabei zielt diese Methode weitere negative Folgen nach sich; denn die Bundesregierung wird damit zwangsweise zur Komplizin des SED-Regimes und büßt schließlich ihr ohnehin geringes Durchsetzungsvermögen gegenüber Ost-Berlin vollends ein. Sie muß die Fiktion aufrechterhalten, der Erfolg sei an ihrer Seite, und dies bedeutet, daß sie die negative Haltung der SED, Vertragsverletzungen und Rückschläge in der Öffentlichkeit herunterspielen und verharmlosen muß. Das bevorstehende Treffen Schmidt/Honecker wird diesen Mechanismus erneut unter Beweis stellen.

Die Unionsparteien werden auch künftig die Bundesrgierung beim Wort nehmen und ihre Politik an ihren Versprechungen messen; denn den Maßstab für Erfolg oder Mißerfolg liefert die Teilung selbst. Die schmerzlichen Auswirkungen für die Menschen sind nicht gemildert und daran gemessen stehen alle Betroffenen vor einem Trümmerhaufen von betrogenen Hoffnungen und getäuschten Erwartungen.

Die Bilanz des Jahres 1979 auf dem Gebiet der Deutschlandpolitik ist leider eindeutig negativ. Und solange diese Bundesregierung nicht bereit ist, ihre Haltung zu revidieren und ihre richtigen Schlüsse zu ziehen, sind die Aussichten für die innerdeutschen Beziehungen des Jahres 1980 für die Deutschen diesseits und jenseits der Zonengrenze ebenfalls düster.

„Wäre es nicht einmal Zeit für einen Tapetenwechsel?" — Zeichnung aus „Die Welt"

Ostgebiete:

Weiterhin Bestandteil Deutschlands

Das Saargebiet nach dem Versailler Vertrag bietet ein Beispiel

München — „Gesamt-Deutschland ist immer noch der territoriale Souverän der Oder-Neiße-Gebiete." Diesen vom Bundesverfassungsgericht in zwei Urteilen vertretenen Rechtsstandpunkt haben die beiden Völkerrechtler Professor Bruno Simma und Dr. Rudolf Geiger vom Institut für Internationales Recht (München) in einem jetzt veröffentlichten Gutachten bekräftigt.

Um die Frage der Rechtslage der deutschen Ostgebiete hatte es zwischen der Bundesregierung und der Opposition einen längeren Streit gegeben, als es darum ging, in der Novelle zum Umsatzsteuergesetz den Begriff des „Inlandes" und des „Auslandes" zu definieren. Der Kompromiß, auf den sich die Parteien schließlich einigten, sieht anstelle von Inland das Wort „Erhebungsgebiet" und anstelle von Ausland den Begriff „Außengebiet" vor.

Zur Verdeutlichung der völkerrechtlichen Lage der deutschen Ostgebiete weisen die beiden Münchner Wissenschaftler auf die in der Staatenpraxis bekannte Unterscheidung zwischen territorialer Souveränität einerseits und Gebietshoheit andererseits hin. Als Beispiel führen sie unter anderem das Saargebiet an, das im Versailler Vertrag 1919 für 15 Jahre unter Völkerbundsverwaltung gestellt wurde, aber deutsches Gebiet blieb.

Auf die Ostgebiete bezogen stellen die beiden Völkerrechtler fest: „Im ‚Potsdamer Abkommen' vom 2. August 1945 übertrugen die Siegermächte dem polnischen Staat die Verwaltung der Gebiete östlich von Oder und Neiße bis zur endgültigen Festlegung seiner Westgrenze in einem Friedensvertrag mit Deutschland. Das nördliche Ostpreußen wurde sowjetischer Verwaltung unterstellt.

Deutschland blieb der territoriale Souverän dieser Gebiete, den verwaltenden Mächten war aber die Gebietshoheit über sie zuerkannt. Ob die Potsdamer Konferenz hierzu befugt war, ist zweifelhaft. Die BR Deutschland hat jedenfalls mit dem Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970 die polnische Gebietshoheit hingenommen. Sie hat dort in Artikel I festgestellt, daß die Oder-Neiße-Linie die westliche Staatsgrenze der Volksrepublik Polen bildet, andererseits aber in Artikel IV vereinbart, daß der Vertrag die mehrseitigen internationalen Vereinbarungen unberührt läßt, die die Parteien betreffen. Damit ist vor allem das ‚Potsdamer Abkommen' gemeint, das die Entscheidung über die territoriale Souveränität einem zukünftigen Friedensvertrag mit einer gesamtdeutschen Regierung vorbehält."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak

Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt

Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Blick in die Geschichte:

Von der Weichsel zur Oder

Mit ungeheurer Materialüberlegenheit griffen die Sowjets an

In fast lakonisch anmutender Kürze meldete der deutsche Wehrmachtsbericht vom 13. Januar 1945, daß am Tage zuvor die „lange erwartete Winteroffensive der Bolschewisten" an der „Westfront des Brückenkopfes von Baranow" begonnen habe. „Erbitterte Kämpfe sind entbrannt." Einen Tag später hieß es, daß sich „die Brennpunkte der Abwehrschlacht in den Raum zwischen Weichsel, Nida und den Südausläufern der Lysa Gora verlagert" hätten. Weiter wurde mitgeteilt, daß „in der Tiefe des Hauptkampffeldes starke deutsche Kampfgruppen dem Ansturm der feindlichen Infanterie und Panzer erbitterten Widerstand" leisteten. Die Schwere der Kämpfe wurde durch die Meldung deutlich, daß in den ersten beiden Tagen der Schlacht 245 Feindpanzer abgeschossen worden waren.

Was der Wehrmachtsbericht nicht sagte, war, daß bereits am ersten Tag der russischen Offensive die Front der deutschen 4. Armee zertrümmert und durchbrochen war. Allenfalls aus der vorsichtigen Umschreibung „in der Tiefe des Hauptkampffeldes" konnte man das entnehmen, denn der Raum zwischen Weichsel und Nida lag bereits 50 km westlich der alten Hauptkampflinie.

Wie war es möglich, daß eine Offensive, die „lange erwartet" wurde, so schnell zu einem so großen und Raum greifenden Erfolg des Gegners führte? Waren keine Reserven hinter den deutschen Linien? War die Überlegenheit so groß?

Es besteht kein Zweifel, daß die Sowjets mit nahezu unüberwindlichen Stoßarmeen aus dem Baranow-Brückenkopf und zwei Tage später auch nördlich und südlich von Warschau antraten. An den Schwerpunkten bestand ein Kräfteverhältnis von 11:1 für die sowjetische Infanterie, von 7:1 für ihre Panzertruppe, von 20:1 für ihre Artillerie. Außerdem verfügten sie über die Luftüberlegenheit. Als Marschall Iwan Konjew aus dem Baranow-Brückenkopf antrat, erfaßte sein Artilleriesanschlag auch die auf Hitlers Weisung dicht hinter der Hauptkampflinie stehenden Eingreifreserven der 4. Armee; und als die Panzer des Sowjetmarschalls die zerschmetterte deutsche Front durchstoßen hatten, wurden die deutschen Reserven sofort „in den nachfolgenden Strudel hineingerissen, so daß sie zu keinem planmäßigen Einsatz kamen" (Kurt v. Tippelskirch).

Man kann weder den Generalobersten Harpe, der die deutsche Heeresgruppe A führte, noch die Kommandierenden Generale der 4. und der weiter nördlich stehenden 9. Armee für die Niederlage verantwortlich machen. Zu lange war die Ostfront vernachlässigt worden. Wertvolle deutsche Verbände waren bei der Winterschlacht in den Ardennen dezimiert. Andere — vor allem Panzerverbände der Waffen-SS — standen nutzlos in Ungarn, wo sie Budapest freikämpfen sollten. Anträge von General Heinz Guderian, damals Chef des Generalstabes, endlich den Kurland-Brückenkopf zu räumen, blieben fast ohne Erfolg. Ein Panzerverband, der von Ostpreußen nach Lodz geworfen wurde, kam sofort in die Rückzugsbewegung, wurde mitgerissen und fehlte, als die Sowjets Ostpreußen angriffen. Lediglich zwei Infanteriedivisionen konnten der Angriffsflut entgegengeworfen werden, die, als man die sowjetische Bereitstellung Hitler gemeldet hatte, von ihm als der „größte Bluff seit Dschinghis Khan" bezeichnet wurde.

Doch: neun Tage nach Offensivbeginn standen die Russen an der Oder!

Ludwig Renz

„Wie die Karikatur zum Original“

Das Verhältnis des Preußen-Klischees zur geschichtlichen Wahrheit

VON Dr. WOLFGANG VON WOLMAR, Teil 2



Das Siegel Friedrichs II. unter der Goldenen Bulle von Rimini, durch die im März 1226 die Belehnung des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens, Hermann von Salza, mit dem Lande Preußen ausgesprochen wurde

„Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist…“ — so lautet der erste Satz der Präambel zum alliierten Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 27. Februar 1947, mit dem die Siegermächte Preußen für ausgelöscht erklärten. Der zweite Satz lautete: „Geleitet vom Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker und erfüllt von dem Wunsche, die weitere Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage zu sichern, erläßt der Kontrollrat das folgende Gesetz.“

Das Tragikkomische an dem Todesurteil gegen Preußen ist, daß zum Zeitpunkt, da es erlassen wurde, der Königsstaat Preußen seit 1918/1919 und der ihm folgende Freistaat Preußen spätestens seit 1933 gar nicht mehr existierten.

Nehmen wir zunächst einmal den zweiten Satz der Gesetzespräambel vorweg: Wie steht es nun mit der „Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker“ und der „Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage“?

Der Aufstand vom 17. Juni in Ost-Berlin und der „DDR“, der blutige Aufstand der Ungarn, die Niederknüppelung des Dubcek-Regimes in der CSSR, der Koreakrieg, der grausame Krieg in Vietnam, in Kambodscha, die blutigen Kriege im nahen Osten, in Afrika und die Revolutionen in den süd- und mittelamerikanischen Staaten, sind die Beweise etwa dafür, daß mit der Hinrichtung Preußens der fromme Wunsch des damaligen Alliierten Kontrollrats Wirklichkeit geworden ist? Und was die „Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage“ betrifft,

17 Breitengrade vorverlegt

so ist es wohl inzwischen jedermann bekannt, daß die Zweiteilung Deutschlands und der Bau der unmenschlichen Mauer der Welt, jenen pathetischen Satz zur Karikatur seiner selbst gemacht haben; von der „demokratischen Grundlage“ im Ostteil Deutschlands gar nicht zu reden. Sicher aber ist, daß der Kreml seinen Herrschaftsbereich um nicht weniger als 17 Breitengrade nach Westen vorverlegen konnte, eine Geschichtstatsache, von der nicht einmal Zar Peter der Große geträumt hat.

„Preußen, seit jeher Träger der Reaktion“? Reaktionäre Kräfte hat es in der neueren Geschichte aller Staaten in und außerhalb Europas gegeben, fraglos auch in Preußen. Metternich aber, den die Revolution von 1848 gestürzt hat, und den man das Haupt der Reaktion nannte, ist kein Preuße gewesen. Auch die habsburgischen Gegenreformatoren, die von Jesuiten erzogen worden waren, sind keine Preußen gewesen und die Zaren Rußlands ebensowenig.

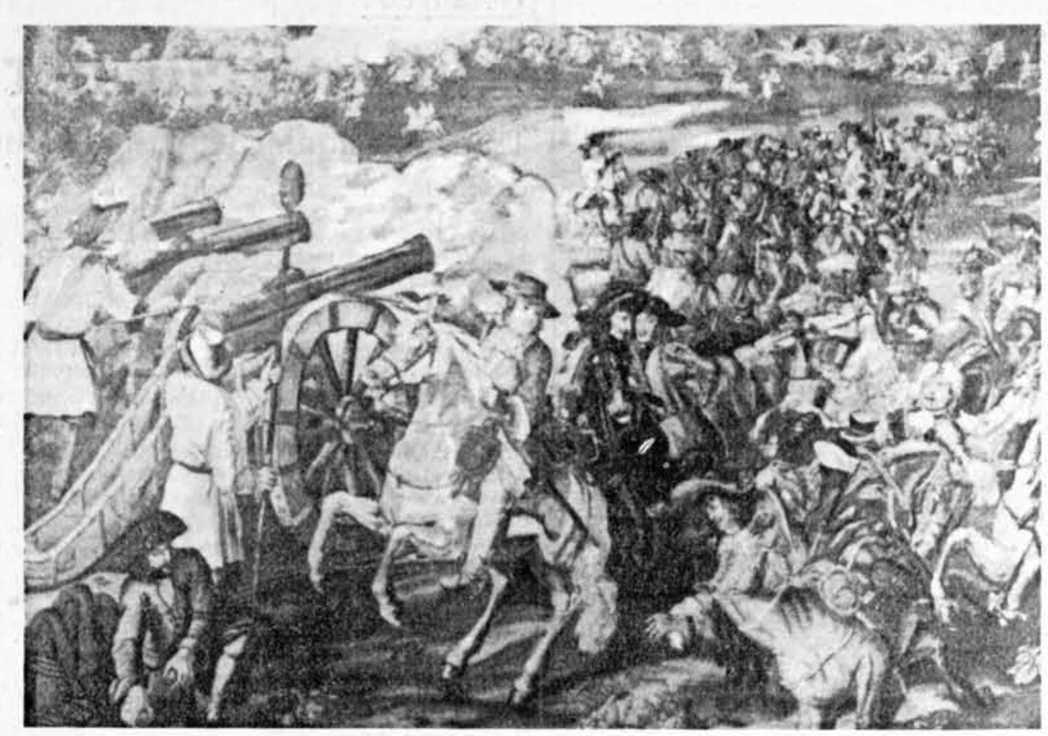
Wenn der Autor des Beitrags „Preußen ist wieder schick — der Obrigkeitsstaat im Goldrähmchen“ (Der Monat, Heft 3/1979) u. a. schreibt: „Die Herrschaft der landadligen Gutsbesitzer in ihren Rittergutsbezirken hat bis weit in das 20. Jahrhundert hinein Züge einer schwer erträglichen Tyrannei besessen. Zahlreiche der ominösen Junker herrschten im Stil von Lokaldespoten über Landarbeiter und Gesinde…“, so verrät das die politologische Herkunft des Verfassers, der der Geschichte Maßstäbe des ausgehenden 20. Jahrhunderts anlegt und Wohlverhaltenszensuren vom demokratischen heute aus erteilt. Wenn aber antihistorische Maßstäbe angelegt werden, dann müßte wenigstens die außerpreußische Umwelt jener Zeit in die Betrachtungen mit einbezogen werden. So wären z. B. die polnischen Grundherren zu erwähnen, die durchweg acht bis zehn Monate im Jahr in Paris, Cannes oder Nizza verlebten, und ihre Güter nur aufsuchten, um die Bilanzen zu prüfen und das Gesinde zu höheren Leistungen anzuhalten. Nicht wesentlich anders war es bei den ungarischen Magnaten und den Großgrundbesitzern in den österreichischen Erblanden und in Böhmen und Mähren. Das Sozialgefüge der vorindustriellen Zeit kann nicht mit Meßwerkzeugen der hochindustriellen Gegenwart gemessen werden. Absolut irreführend, wenn nicht gar tendenziös ist es aber, so zu tun, als hätte es die vorindustrielle Sozialordnung ausschließlich in Preußen gegeben. Daß gerade in Preußen die Gutsherrschaft in der Regel ein ausgeprägtes Sozialgewissen hatte, das sich nicht nur in „hartem, machtgewohnten, arrogantem Paternalismus“ erschöpfte, sondern aus Tradition die Gutsherrschaft mit ihrer Landarbeiterschaft und dem Gesinde zu einer Art von schicksalhaft verbundener Großfamilie zusammenfügte, kann nur bestritten werden, wenn man das wilhelminische Zeitalter zum Modell erhebt, wie dies meist geschieht.

Ein nahmhafter Historiker meinte in den ersten fünfziger Jahren, das Klischee Preußens, das sich u. a. auch in der Präambel des Kontrollratsgesetzes vom 27. Februar 1947 findet, verhalte sich zur geschichtlichen Wahrheit wie eine Karikatur zum Original.

Dieses Wort trifft den Kern. In Wahrheit war Preußen ein einzigartiges Staatskunstwerk, von oben her geschaffen, das zwei geschichtsmächtige Wurzeln hatte: Die mit der Kurwürde ausgestattete Markgrafschaft Brandenburg und den Staat des Deutschen Ritterordens, der dem späteren Königreich Preußen den Namen gab. Die Landnahmen in beiden Gebieten waren nicht Aktionen land- und machthungriger Fürsten. Es war ein christlich-abendländischer Auftrag, der das Geschlecht der Askainer schon im 12. Jahrhundert die Markgrafschaft Brandenburg zum christlichen Bollwerk des Heiligen Römischen Reiches gegen den heidnischen Nordosten ausbauen ließ. Hier wirkten Kreuz, Schwert und Pflug gleichwertig zusammen. Leopold von Ranke beschrieb das Geschehen mit den Worten: „… daß es nicht sowohl unmittelbare Überwältigung war, durch welche Brandenburg an die Askanier gelangte, als vielmehr die Überlegenheit christlich-deutschen Prinzips.“ Ranke schildert, wie der Askainer zunächst den Prämonstratenser-Orden und später die Zisterzienser-Mönche riefen, die mit beispielhaftem Pioniereifer das unwirtliche Land rodeten, Deiche bauten und Kanäle anlegten und wie es dadurch gelang, das unwirtliche Sumpf- und Sandgebiet in blühendes Ackerland zu verwandeln. „Die Eingeborenen“ — so Ranke — „würden das Land selbst nie haben in Besitz nehmen können.“

So sind um die früheren Zentren der Christianisierung in der Mark Brandenburg, um die backsteingotischen Klöster Zinna, Chorin und Lehnin ansehnliche Wohn- und Kultursiedlungen entstanden, deren Anziehungskraft auf die Bewohner der noch nicht erschlossenen Teile des Landes groß gewesen ist.

Für den Staat des Deutschen Ritterordens, die zweite Wurzel des späteren Preußenstaates, gilt der Missionsstaat als Entstehungsmotiv in noch prägnanterem Sinne. Herzog Konrad von Masowien, ein Sproß des Piastengeschlechts, bat den 4. Hochmeister des Ordens, Hermann von Salza, das Kulmer Land und einige weitere Teilgebiete, die von den heidnischen Prußen hart bedrängt wurden, zu übernehmen. der Orden folgte der Bitte des Piastenfürsten, und im Jahre 1228 wurde das Gebiet an ihn abgetreten. Daß diese Landnahme nicht ohne Kämpfe erfolgt ist, geht allein aus der Bitte Konrads von Masowien hervor, die Heiden zu unterwerfen. Aber es war kein Kampf Deutscher gegen Slawen — wie es 650 Jahre später oft behauptet wurde — sondern der Missionsgedanke der damaligen ecclesia militans, die Unterwerfung der Heiden und ihre Bekehrung zum Christentum. Nationale Hegemonialmotive hat es um jene Zeit nicht gegeben. Dafür gibt es ein kaum widerlegbares Zeugnis: Der Przemyslidensproß, König Ottokar von Böhmen, hat zweimal an den Kreuzfahrten des Deutschen Ritterordens 1253 und 1267 persönlich teilgenommen und er war es auch, der 1255 die Stadt Königsberg, die spätere Krönungsstadt des ersten Königs in Preußen, gegründet hat. Walther Hubatsch, einer der vortrefflichsten Kenner der Quellen zur Geschichte des Ritterordens und des Ordensstaates, schreibt, der Kampf des Ritterordens habe „sich gegen die Ungläubigen, nicht gegen das fremde Volkstum gerichtet“. Sobald die Heiden sich taufen ließen, wurden sie gleichberechtigte Christen. Von einer planmäßigen Ausrottung kann keine Rede sein: die altpreußische Sprache hat sich bis in das



Der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, als Sieger der Schlacht von Fehrbellin (1675), in der er die in die Mark eingefallenen Schweden besiegte

17. Jahrhundert erhalten. Das altpreußische Volkselement ist nicht ausgestorben oder gar ausgerottet. Es ist bei dem Siedlungswerk des Ordens besitzmäßig nicht verdrängt, vielmehr zur siedlungsmäßigen Erschließung des Landes vom Orden und den geistlichen Landesherren herangezogen worden und hat sich schließlich in einem jahrhundertelangen Assimilierungsprozeß dem Deutschtum angeglichen.“

Man wird auch nicht vergessen dürfen, daß der Staat des Deutschen Ritterordens aus einem abendländisch-christlichen Auftrag entstanden ist. Kaiser Friedrich II., der Staufer, bestätigte ihn in der Goldbulle von Rimini (1226) und Papst Gregor IX. erteilte seine Zustimmung im Jahre 1234. „Aus der Idee des Kreuzzuges war hier ein Staat von deutschem Charakter entstanden… Eine Staatsgründung von Papst und Kaiser“ (Herm. Heimpel). Und Ranke würdigte diese Staatsschöpfung mit den Worten: „Wenigstens hier wirkten Papsttum und Kaisertum zusammen. Den Marken der lateinischen Christenheit erwuchs damit ein neues Bollwerk.“

In Zusammenwirken mit der Hanse erschloß der Orden die Ostsee als wichtigste Verbindungsader und als Nachschubweg, die schließlich über das Baltikum bis zum Finnischen Meerbusen, bis Narva und bis zum Peipussee reichten und Handel und Wandel bis zum äußersten Nordosten Europas erschlossen.

Bis zum Jahre 1350 — in kaum mehr als 100 Jahren also — gründete der Ritterorden nicht weniger als 1400 neue, musterhaft angelegte Dörfer. Die Dreifelderwirtschaft ordnete die Besitzverhältnisse. Bis 1410 schuf der Orden 93 blühende Städte, die mit dem Magdeburger Recht ausgestattet wurden.

Inzwischen war in der Markgrafschaft Brandenburg das Geschlecht der Askanier ausgestorben. Das Reichslehen wurde zunächst von den Wittelsbachern an sich gezogen. Ihnen folgte Kaiser Karl IV., der Luxemburger, der auch die böhmische Königskrone trug. Sein zweiter Sohn, Sigismund, der nach Karl IV. die römisch-deutsche Kaiserkrone trug, setzte dann den Nürnberger Burggrafen Friedrich I. von Hohenzollern als Regenten der inzwischen arg vernachlässigten und heruntergekommenen Markgrafschaft ein. 1417 erhob der Kaiser den tüchtigen Hohenzoller zum Markgrafen von Brandenburg und verlieh ihm die Würde eines Kurfürsten. Damit übernahmen die Hohenzollern für 500 Jahre die Herrschaft über diese so lange vom Reich ungedeckte und stiefmütterlich behandelte Region im Nordosten.

Im Ordensstaat war es indes zu schweren Kämpfen vor allem mit den Polen, die den Orden einst ins Land gerufen hatten, gekommen. Der letzte Hochmeister des Ritterordens, der Hohenzoller Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der zum Luthertum übergetreten war, konnte 1525 im Frieden von Krakau die Kämpfe abschließen und erreichen, daß ihm der einstige Ordensstaat, das noch unter polnischer Oberhoheit stehende Herzogtum Preußen, als weltliches Herzogtum zugesprochen wurde. Nach dem Aussterben dieser hohenzollernschen Linie ging das alte durch den Deutschen Ritterorden aufgebaute, von ihm urbar gemachte und kultivierte Herzogtum an die kurbrandenburgischen Hohenzollern. Damit wuchsen die beiden christlich-deutschen Kolonialstaatsschöpfungen im Nordosten und Osten des Reiches zu einer natürlichen Einheit zusammen, auch wenn die Oberhoheit der polnischen Krone über das Herzogtum Preußen erst im Frieden von Oliva am 2. Mai 1660 im schwedisch-polnischen Krieg aufgehoben werden konnte. 41 Jahre später — am 18. Januar 1701 — ließ sich Friedrich I. — Sohn des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm —in Königsberg zum König in Preußen krönen. Die Königswürde übertrugen die Hohenzollern auch auf ihre übrigen Länder, so auch auf Brandenburg. Es war der Beginn des Aufstiegs einer neuen europäischen Großmacht, von der der große deutsch-österreichische Historiker, Heinrich Ritter von Srbik, der Preußen mancherlei vorzuwerfen hatte, in seinem vierbändigen Werk „Deutsche Einheit“ u. a. schrieb: „Wer dürfte übersehen, daß Kaiser und Reich einstmals die Hanse und das Deutschordensland sich selbst überlassen hatten, daß die habsburgische Großmacht den Norden und Nordosten nicht hinreichend decken konnte, und daß hier lebendigste Kräfte des deutschen Volkes eine Kultur- und Staatsaufgabe größter Art für Kultureuropa und Mitteleuropa zu erfüllen hatten. Ein politischer Raum entstand mit besonderem politischen Bewußtsein, eine Vormauer, eine Grenzmark gegen den Osten.“

„Vier Großmächte bedrängten im 18. Jahrhundert die Welt“ — so der schweizerische Historiker Leopold von Muralt — „es waren die französische, die englische, die österreichische und die russische; nur in der norddeutschen Tiefebene bestand gleichsam ein Vakuum. England zeigte kein besonderes Interesse an Hannover, Sachsen zersplitterte seine Kräfte in der polnischen Politik… Der einzige Staat, der Kraft und Geschick zeigte, von der Mitte aus deutsche Politik gegen Schweden, Franzosen, Polen und Russen zu treiben, war das Kurfürstentum Brandenburg, dessen Fürst seit 1701 König in Preußen war. Es erschien als eine geschichtliche Notwendigkeit, daß dieser Staat zur Großmacht aufsteigen mußte.“

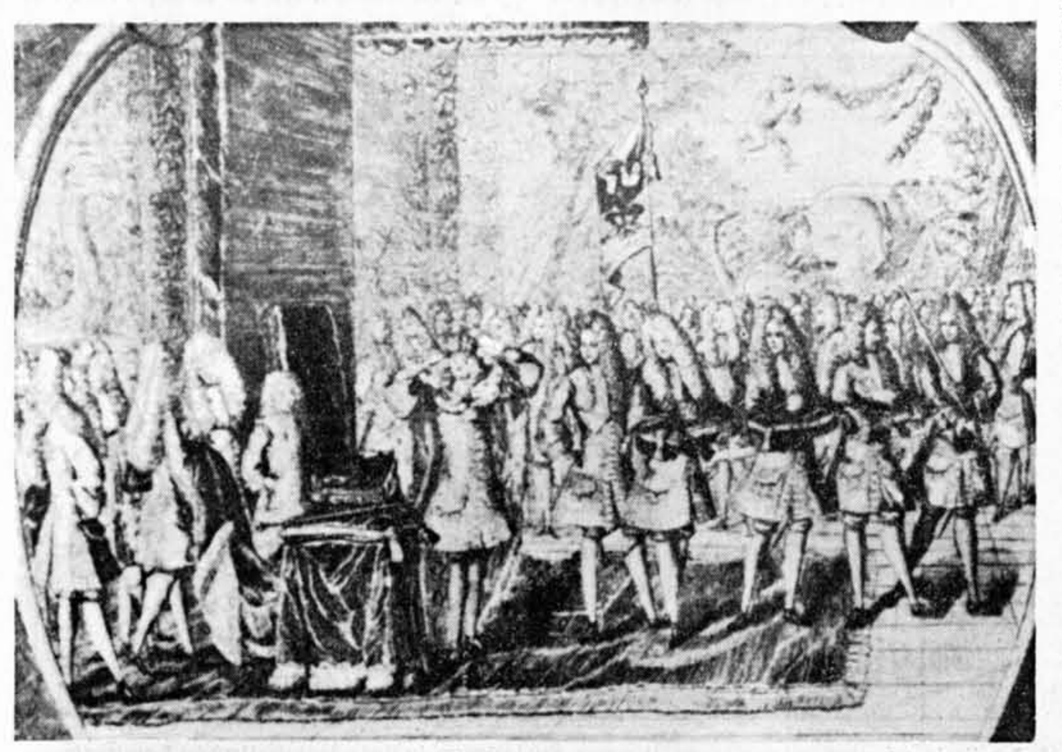
Das historisch in besonderer Weise Bedeutsame ist, daß der Eintritt Preußens in das Konzert der europäischen Mächte zu einem Zeitpunkt geschah, da das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und die „sacra

Der Segen eines neuen Anfangs

majestas“ der Kaiserkrone nahezu völlig entstaatlicht und machtentleert waren und da auch der Reichstag und das Reichsregiment kaum mehr als nur noch symbolischen Charakter aufzuweisen hatten. Dieses — nachweisbar viel später erst geschmähte —Preußen hat — auch wenn dies manchen Zeitgenossen unschicklich erscheint, es auszusprechen — dort einen Neuanfang gesetzt, wo Deutschland schon einmal kurz vor seinem Ende gestanden hat. Man hat Preußen später angeklagt, an ihm sei das Universalreich zerbrochen. „Allerdings“ — so schrieb Gustav Droysen — „bezeugte Preußens Anfang den Untergang des alten Reiches; aber nicht die Schuld des Untergangs, sondern der Segen eines neuen Anfangs heftet an seinem Namen.“

Dieses preußische Staatskunstwerk, gewachsen aus den beiden Wurzeln, der Markgrafschaft Brandenburg und dem Staat des Deutschen Ritterordens, konnte nur durch die prägende Kraft von Arbeit, Fleiß, Mut, Askese und Verzicht auf höfischen Glanz emporsteigen. Es hat einen Menschentyp geformt, der eine herbgespannte Seele erkennen läßt, dem das rauhe, unwirtliche Land in den ersten Anfängen ein kaum vorstellbares Maß an Hingabe an die große Aufgabe abgefordert hat. So entstand ein zur Einheit gewordenes, schöpferisches Volkstum sozialaristokratischer Prägung, bereit, einer überpersönlichen Aufgabe zu dienen, nicht primär um des Lohnes, sondern um der Aufgabe selbst willen. Die Zisterzienser Mönche trugen über dem weißen Habit ihr schwarzes Skapulier und die Deutschordensritter trugen auf dem weißen Ordensmantel das schwarze, aufrechtstehende Kreuz. Sie hatten die Länder Brandenburg und Preußen urbar gemacht und also wurden die Farben Schwarz und Weiß die Farben des Königreiches Preußen. In ihnen spiegelt sich der pflichtgewohnte Ernst einer großen geschichtlichen Leistung, der freiwillige Verzicht auf Glanz und Farbe und nicht zuletzt der Geist des Schlieffen-Wortes: „Mehr sein als scheinen, viel leisten, wenig hervortreten.“ Es war Gustav Stresemann, der während der ersten Jahre der Weimarer Republik einmal gesagt hat: „Solange wir nicht von dem Geiste der Wechselstuben zu dem Geist des alten Preußen, der sittlichen Wertverfassung zurückkehren, solange haben wir kein Recht auf Wiedergeburt und Wiederauferstehung.“

Wird fortgesetzt



Die Selbstkrönung Friedrichs I. am 18. Januar 1701 in Königsberg Fotos Archiv

Bauen für die Demokratie:

Bitte eine Nummer kleiner

Seitdem Bundestagspräsident Richard Stücklen die Pläne seiner Stellvertreterin Annemarie Renger für den riesigen Neubaukomplex des Parlaments in Bonn abgesegnet hat, scheuen sich die Volksvertreter offensichtlich davor, offene Kritik an dem Mammutvorhaben zu üben. Doch haben sich bei einer Umfrage des Bundes der Steuerzahler immerhin vier von ihnen gegen jeden Neubau ausgesprochen, während rund ein Dutzend das jetzige Modell für weit überzogen hält und meint, auch die Hälfte des umbauten Raums — bisher sind 66 000 Quadratmeter Nutzfläche vorgesehen — würden ausreichen.

Auf 600 Millionen Mark sind die Kosten dieser Neubauten bisher veranschlagt. Doch da sie sich über mehrere Jahre erstrecken und von Jahr zu Jahr reichliche Kostensteigerungen beim Bau eintreten, läßt sich an den Fingern abzählen, daß die 600 Millionen nicht reichen werden, sondern daß — ähnlich wie bei anderen öffentlichen Bauten — gut und gerne eine Verdoppelung daraus werden kann. Man denke nur an das Großklinikum in Aachen, das Essener und das Bonner Rathaus, oder an die Bonner Bundesgartenschau, neben deren Grünflächen sich die riesigen Neubauten des Parlaments ausdehnen sollen. Doch das schlimmste ist, daß diese Pläne von ihren Initiatoren mit dem falschen Etikett „Bauen für die Demokratie" versehen werden. Demokratie hat sich noch niemals in Stahl, Sichtbeton und Grünflächen dokumentiert, die so weit wie das Auge reichen. Sie zeigt sich vielmehr in dem Geist, der das Parlament beherrscht, und in dieser Hinsicht hat der Bonner Bundestag in den drei Jahrzehnten seiner Existenz es gewiß nicht an Fleiß und gutem Willen fehlen lassen.

Freilich kann sich der Bundestag den komfortablen neuen Amtssitz rund um eine Grünfläche, die die mehrfache Größe des Roten Platzes in Moskau und des Platzes vor dem Petersdom in Rom haben soll, kraft seiner Haushaltsgesetzgebung aus eigener Machtvollkommenheit leisten. Er wäre aber gut beraten, wenn er das hochgespannte Programm auf ein Ausmaß reduzieren würde, das dem gegenwärtigen Zustand der Staatsfinanzen entspricht. Ein Bundestag, der auf der einen Seite einen Abbau der Staatsschulden verlangt, sich auf der anderen Seite aber einen überdimensionierten Amtssitz genehmigt, verliert an Glaubwürdigkeit. **Kurt Westphal**

Gefahren:

Aktionsfeld der Jugendsekten einschränken

Transzendentale Meditation kann zu schweren psychischen Störungen führen

Mit erfreulicher Deutlichkeit hat die Bundesregierung auf vier Fragen zur „Gesellschaft für Transzendentale Meditation" geantwortet. In dieser Antwort weist die Bundesregierung darauf hin, daß die „Transzendentale Meditation" in einzelnen Fällen zu schweren psychischen Störungen führen kann. Mit dieser Antwort ist die Bundesregierung weit über das hinausgegangen, was sie in früheren Anfragen zu diesem Themenbereich gesagt hat.

Die Antwort der Bundesregierung — veröffentlicht im Protokoll des Deutschen Bundestages 8/194 — ist vor allem deshalb zu diesem Zeitpunkt so wichtig, als die Gesellschaft für Transzendentale Meditation (GMT) seit geraumer Zeit versucht, sich von den anderen „neueren Weltanschauungs- und Religionsgemeinschaften" zu distanzieren und sich einen seriösen Anstrich zu geben. Sowohl in groß und teuer angelegten Werbekampagnen als auch durch persönlichen Einsatz versuchen Anhänger dieser Vereinigung — die nicht nur jugendliche Anhänger hat —, die Praktiken der Transzendentalen Meditation als Entspannungstechnik darzustellen, um die „körperliche und geistige Gesundheit zu verbessern".

Gegen Entspannung durch Meditation ist nichts einzuwenden, doch ist sorgfältig zu unterscheiden zwischen den verschiedenen Arten der Meditation und der „Transzendentalen Meditation" als Bewegung, wie sie von der GTM betrieben wird. Die GTM hat die Aufgabe, die Heilslehren und -versprechungen des Begründers Maharishi Mahesh Yogi, eines ehemaligen Hindumönchs aus Indien, zu verkünden. Nach Auffassung der Bundesregierung „verstärken sich die Eindrücke, daß nicht der Einsatz der Entspannungstechnik im Vordergrund steht. Vielmehr wird die Einflußnahme auf die ganze Person desjenigen gewollt, der sich ihr anschließt." Die Bundesregierung weist ausdrücklich darauf hin, daß Maharishi die Transzendentale Meditation in erster Linie als Methode verwendet, um Macht und Einfluß zu erhalten. Diese Bewertung ist der Grund dafür, daß auch die Bundesregierung die Gesellschaft für Transzendentale Meditation den neuen religiösen Gemeinschaften zuordnet, die häufig kurz als „Jugendsekten" oder „Jugendreligionen" bezeichnet werden.

In erfreulich klarer Weise weist die Bundesregierung auch auf die Risiken hin, die bei stark engagiert Meditierenden mit dieser Technik verbunden sind, die in einzelnen Fällen „zu schweren psychischen Störungen führen kann": „Da die Transzendentale Meditation häufig junge Erwachsene in kritischen Lebenssituationen anspricht, die einer Außenbeeinflussung besonders zugänglich sind, hält die Bundesregierung die Arbeit der Gesellschaft für Transzendentale Meditation für bedenklich." Die Bundesregierung weist in ihrer Antwort weiter darauf hin, daß gerade bei jungen Menschen die Gefahr einer „seelischen Entgleisung" bei der Praktizierung der Transzendentalen Meditation besteht, da der Einbruch in die Psyche einhergeht mit Heilsversprechungen der Transzendentalen Meditation, denen die Wirklichkeit nicht entsprechen kann. „Der starken Ausrichtung auf die Führergestalt des Maharishi Mahesh Yogi kommt dabei besondere Bedeutung zu. Maharishi läßt keine Kritik zu und fordert totale Loyalität und Auslieferung des Gewissens seiner Anhänger, verbunden mit bedingungslosem Gehorsam, die den Bedürfnissen des einzelnen übergeordnet sind."

De Gesellschaft für Transzendentale Meditation versucht sich dadurch einen seriösen Anstrich zu geben, als eine Reihe von Hilfsorganisationen unterdessen gegründet wurde, so eine spezielle Ärztevereinigung und eine Juristenvereinigung.

Wer das Leid und die Sorge derjenigen kennt, deren Angehörige Mitglied einer sogenannten Jugendsekte sind und wer weiß, daß derjenige, der gewissen Praktiken dieser „Religionsgemeinschaften" ausgesetzt war, schwere psychische Schäden erfahren hat, der muß diese nunmehr deutliche Position der Bundesregierung begrüßen.

Gefahr erkannt — Gefahr gebannt? Die Anziehungskraft der Jugendsekten, der neueren Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften hat auch im zurückliegenden Jahr nicht nachgelassen. Die Bundesregierung hat bisher nicht klar zu erkennen gegeben, ob sie durch Gesetzesmaßnahmen der Tätigkeit von Jugendsekten begegnen will.

Gesetzliche Überlegungen allein reichen zudem nicht aus, um dem Treiben von Scharlatanen entgegenzutreten. Es ist besonders wichtig, daß vor allem wieder stärker die Sinnfrage unseres Lebens auch in den Familien, in den Schulen und in anderen Institutionen diskutiert wird. Gerade die Sinn-Leere ist es, die viele, gerade junge Menschen in solche Sekten treibt. Diese Sekten sind deshalb eine ernste Herausforderung an unsere Gesellschaft. **Dr. Gerd Langguth MdB**

Vox populi:

„Zuletzt überholte mich Herr Bahr"

Ein Leserbrief zur Frage des Tempo-Limits

Zu den Überlegungen, auf Autobohnen das Tempo 100 einzuführen, veröffentlichte die „Kölnische Rundschau" den nachstehend wiedergegebenen Leserbrief:

Vor einiger Zeit konnte man lesen, daß sich die Herren Minister und Staatssekretäre neue Wagen mit viel höheren PS-Klassen genehmigen, sogar vom Haushaltsausschuß ausdrücklich als „Sparmaßnahme" verpackt und verkauft. Warum diese Verschwendung bei Thema 100?

Die Antwort kann ich Ihnen gleich mitliefern. Bedingt durch meine vielfältigen Berufsfahrten, kann ich sehr oft beobachten, wie die Herren aus Bonn zum Teil mit erheblichem Begleitaufwand mit irrsinnigem Tempo die Autobahnen frequentieren, ohne Blaulicht, wohlgemerkt!

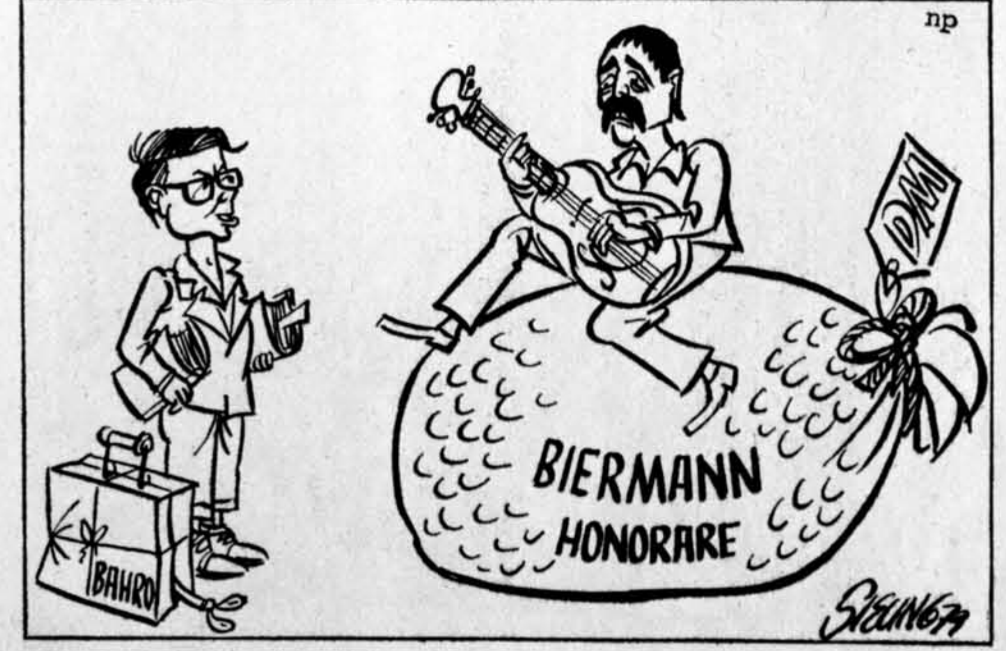
Zuletzt überholte mich Herr Bahr mit Begleitkommando, allein in seinem großen Mercedes, und dahinter die Eskorte; meinen Sie etwa mit Tempo 100 oder 130?

Der einfache Steuerzahler darf nach des Tages Last und Mühe nach dem Willen dieses Herrn dann oft über Hunderte von Kilometern mit Tempo 100 zurückschleichen, um zu seiner Familie zu kommen. Stunden spielen ja dann keine Rolle, ganz zu schweigen von der 35-Stunden-Woche für Handelsreisende und gleichartige Berufsgruppen.

Die Herren Minister und Staatssekretäre lassen sich mit Hubschrauber, TEE- und IC-Zügen 1. Klasse, natürlich auf Kosten der Steuerzahler, sowie mit überhöhtem Tempo per Eskorte nach Hause fahren!

Wird dies dann zukünftig ebenfalls abgeschafft?

Hans-Georg Illy, 5000 Köln-Nippes



„Ich finde es großartig, wie du für den Sozialismus in der kapitalistischen Bundesrepublik Deutschland kämpfst!"

Sieling/np

Fernsehen:

„Die Wirklichkeit war schlimmer"

Deutsche Kommunisten waren noch übler als die Russen

Der vom Zweiten Deutschen Fernsehen ausgestrahlte Film „Ein Kapitel für sich" von Walter Kempowski hat insbesondere in den Kreisen der ostdeutschen Heimatvertriebenen, aber auch bei den Bürgern der Bundesrepublik, denen die Konfrontation mit der Roten Armee bisher erspart geblieben ist, besondere Aufmerksamkeit gefunden. Nicht selten wurde in Leserbriefen dem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, daß das ZDF den Mut gehabt habe, einen solchen Film zu senden und damit den Blick in den Alltag der sowjetisch besetzten Zone nach dem Einmarsch der Roten Armee zu ermöglichen. Wenngleich Untaten, Fehler und Versäumnisse schwerlich gegen einander aufgerechnet werden könnten, so heißt es, sei es doch immerhin beachtlich, daß endlich einmal dem Fernsehpublikum der Bundesrepublik dargestellt werde, wie es den Menschen in der heutigen „DDR" damals ergangen sei.

Der Berliner ASD zitiert in einem Bericht die heute in Wiesbaden lebende 62jährige Rentnerin Tilli Marholt, die sich nur mit Schrecken an jene Zeit erinnert. „Die Wirklichkeit war viel schlimmer", sagt heute Frau Marholt, die mit „Tante Kempi" über zwei Jahre im Zuchthaus Hoheneck zusammen eingesperrt war. Man kannte sich aber bereits aus dem KZ Sachsenhausen, wo man stets in unbeschreiblichen Ängsten lebte.

Der ASD zitiert Frau Marholt, die unter den Russen und später unter den deutschen Kommunisten in der Zone achteinhalb Jahre im Zuchthaus saß, bevor ihr 1956 die Flucht in den Westen gelang, wie folgt: „Noch heute leide ich unter der Erinnerung an diese Jahre. Diese Erlebnisse quälen weiter, ich werde sie nicht los."

Inhaftierte Mütter hätten damals verzweifelt um ihre Kinder gebangt, ohne je etwas von ihnen zu erfahren. Angehörige seien aus Verzweiflung aus dem Leben geschieden: „Was wir miterlebten und welche Briefe manchmal in das Zuchthaus kamen, war furchtbar."

Die heute im Westteil Berlins lebende Jutta von Willich war von den Russen im Juni 1945 interniert und ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht worden, wo sie bis Anfang 1950 gefangengehalten wurde. Zu dem Kempowski-Film sagte Frau von Willich: „Mich hat der dritte Teil des Films sehr bewegt. Die Behandlung der Häftlinge im KZ Sachsenhausen durch die Russen war sehr hart. Die stundenlangen Zählappelle bei jedem Wetter im Freien und die Herabsetzung der Lebensmittelration vom 3. November 1946 auf 300 Gramm Brot und einen halben Liter Wassersuppe am Tag haben uns besonders zugesetzt."

Nach Meinung der ehemaligen politischen Gefangenen enthält der Film auch einige zeitgeschichtliche Unrichtigkeiten. So habe der zu Weihnachten dargestellte Gottesdienst Ostern 1949 in Sachsenhausen stattgefunden.

Von ehemaligen Haftkameradinnen und aus eigener Erfahrung wisse sie, so sagte Frau von Willich weiter, daß die Behandlung der Häftlinge wesentlich schlimmer geworden sei, nachdem die Sowjets die Leitung des Strafvollzugs an die deutschen Kommunisten abgegeben hatten. „Während uns die Russen nach der Verurteilung oder Internierung zumeist in Ruhe ließen, errichtete die sogenannte Volkspartei in den Haftanstalten ein furchtbares Terrorregime", sagte sie.

Die Vereinigung der Opfer des Stalinismus (VOS) erklärte in einer in Bonn verbreiteten Stellungnahme: „Mit dem Film ist bis ins Detail eine wahrheitsgetreue Wiedergabe von Schicksalsabläufen gelungen. Wir ehemaligen politischen Häftlinge, die wir zu Abertausenden ähnliche Leidensjahre durchlebten, wurden durch die außerordentlich gute Darstellung von Menschen und Geschehensorten wieder zutiefst aufgewühlt."

Es sei in dem Film allerdings nicht ganz deutlich geworden, daß Tausende nach 1945 verurteilt worden seien und unter gleichen oder erheblich schlimmeren Haftbedingungen haben leiden müssen — nur weil bei ihnen eine westliche Zeitung oder ein Stadtplan gefunden worden sei, erklärte die Vereinigung. Trotz einiger Mängel sei der Film ein „Zeitdokument ohne Ausschmückung und Übertreibung".

Die Vorsitzende der Vereinigung der Opfer des Stalinismus, Jutta Giersch, faßte ihre Eindrücke so zusammen: „Die Gemüter sind aufgewühlt. Viele sind von dem Film erschüttert, manche haben bis heute noch nie etwas von diesen Geschehnissen gehört." Ähnliche Reaktionen erreichten Walter Kempowski schon unmittelbar nach der Sendung. Die meisten nannten den Film positiv, die gezeigten Geschehnisse erschütternd.

Wer wollte Wehner entführen?

SPD-Fraktionschef: Zwei Versuche

BONN — In einem in Bonn veröffentlichten Interview mit der Nord-Kette des III. Fernsehprogramms erklärte der jetzige Fraktionsvorsitzende der SPD, Herbert Wehner, er sei bei seiner ersten Kandidatur für den Deutschen Bundestag Ziel „organisierter, glücklicherweise vereitelter" Entführungsversuche gewesen. Wehner machte keine näheren Angaben, von wem diese Anschläge geplant waren, sondern antwortete auf eine entsprechende Frage lediglich: „Was glauben Sie denn, wer mich entführen wollte?"

Wehner, der, wie bekannt, vor dem Kriege führendes Mitglied der KPD war, berichtete in diesem Interview auch über ein im Jahre 1949 mit dem damaligen SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher geführtes Gespräch. Der Sozialdemokrat Dr. Kurt Schumacher, schwerbeschädigt, hatte bekanntlich eine Emigration abgelehnt und war in ein Konzentrationslager eingewiesen worden. Wie Wehner berichtete, hat Schumacher ihn zur Kandidatur für den Bundestag bewogen. Er habe zunächst mit der Bemerkung abgelehnt: „Sie werden mir die Haut vom lebendigen Leib abziehen." Darauf habe Schumacher geantwortet: „Ja, das werden sie, aber du wirst das aushalten."

Bekanntlich hat Wehner, der während des Krieges in Schweden verurteilt worden war, mit dem Kommunismus gebrochen. Wenngleich seine Kandidatur für den Bundestag sicherlich in bürgerlichen Kreisen, denen die Ausführungen des ehemaligen sächsischen KP-Abgeordneten nicht unbekannt waren, mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden, ist dennoch schwerlich anzunehmen, daß „reaktionäre Kreise" überhaupt die Möglichkeit gehabt hätten, Wehner zu entführen.

In Bonn rätselt man daher in bezug auf die von Wehner gemachte Bemerkung, ob es der sowjetische Geheimdienst gewesen sein könnte, der sich des zur SPD abgewanderten Herbert Wehner bemächtigen wollte.

In Kürze:

Reder bittet um Gnade

Ein neues Gnadengesuch hat der sich in italienischer Haft befindliche ehemalige SS-Offizier Walter Reder kurz vor Weihnachten beim Militärgericht von La Spezia eingereicht. Reder war wegen der Erschießung von 3000 italienischen Staatsbürgern verurteilt worden. Bereits 1977 hatte er ein Gnadengesuch eingereicht, das jedoch abschlägig beantwortet wurde.

Ostblock:

Augenzeuge: „Von Hilfe keine Spur"

Leiden und Sterben der Kambodscha-Flüchtlinge läßt Kommunisten ungerührt

Das Leiden und Sterben tausender kambodschanischer Flüchtlinge in Thailand wegen der herrschenden Hungersnot läßt die Machthaber kommunistischer Länder ungerührt. Dies hat jetzt der Präsident des überkonfessionellen Internationalen Hilfsfonds, L. Joe Bass, in Berlin mitgeteilt. „Entgegen anderslautenden Propagandameldungen gibt es in den riesigen Flüchtlingslagern von Hilfe aus den Ostblockländern nicht die geringste Spur", sagt Bass, der kürzlich diese Lager in Thailand aufgesucht hat.

Als „besonders grauenvoll" bezeichnet Bass die Leiden der Kambodscha-Flüchtlinge im thailändischen Lager Sa Kaew, in dem über 30 000 Geflohene — zumeist Frauen und Kinder — hinter Stacheldraht auf engstem Raum zusammengepfercht sind. „Die hygienischen Verhältnisse schreien zum Himmel", sagt Bass.

Allein in den ersten Tagen nach Ankunft im Lager sind dort im Oktober 1979 über 400 zum Teil bis auf das Skelett abgemagerte Kinder gestorben. „Zunächst war für die Beerdigung der Leichen ein nahegelegener Friedhof benutzt worden. Es war aber dort bald kein Platz mehr, und die Beerdigungsmannschaften mußten täglich neue Massengräber ausheben."

Zigarettenpause

„Diese Beerdigungsmannschaften sind die einzige funktionsfähige Einrichtung des Lagers. Für jedes tote Kind erhält der entsprechende Totengräber umgerechnet etwa zwei Mark. Für Erwachsene gibt es etwas mehr, jedoch sind es zumeist Kinder, die unter die Erde gebracht werden müssen", berichtet Bass, dessen Hilfsfonds im Auftrag der Christlichen Ostmission in Los Angeles (Kalifornien) tätig ist.

Wie sehr das entsetzliche Sterben bereits zur Gewohnheit geworden ist, schildert Augenzeuge Bass so: „Als eine der Beerdigungsmannschaften das Lager mit einem Lastwagen voller Leichen verlassen wollte, sagte einer der wenigen zur Verfügung stehenden Ärzte des Roten Kreuzes, sie solle warten, um noch ein Baby mitzunehmen, das gerade im Todeskampf liege. Die Totengräber warteten und rauchten eine Zigarette. Dann kam der Doktor, ein Israeli, wieder aus dem Krankenzelt heraus und winkte die Mannschaft heran. Das Kind war tot."

Bass berichtet, über 80 Prozent der Lagerkinder litten an Malaria, Unterernährung und Tuberkulose. Dies seien, wie in allen anderen Lagern in Thailand, die Haupttodesursachen. Auch die Erwachsenen stürben mehrheitlich daran.

Kind zu verschenken

Als „ungeheuer beklemmend" bezeichnet Bass die Gefaßtheit, mit der die Flüchtlinge den oft sicheren Tod erwarten. „Ich ging durch diese unvorstellbare Menschenmenge des Lagers und war von der dort herrschenden tödlichen Stille überwältigt. Normalerweise würde eine solche Menge lärmen, aber in diesem glühender Hitze ausgesetzten Lager gab es nur Stöhnen, das Husten der Tuberkulosekranken und das Weinen der Kleinkinder — ansonsten herrschte Grabesstille."

Viele der Flüchtlinge sind bereits schon so geschwächt, daß sie nicht mehr zur Essensausgabe gehen können, um die kleinen, aber lebenswichtigen Reisportionen oder die vor allem für die Kinder wichtigen Sojamilchrationen in Empfang zu nehmen. „Jene aber, die noch gehen können, tun dies in der typischen Gelassenheit der Kambodschaner", erzählt Bass.

Die Lage der dem Hungertod entgegensehenden Flüchtlinge wird durch die Tatsache verschlimmert, daß beinahe 60 Prozent der von den Vereinten Nationen für sie bereitgestellten Hilfsgüter auf dem Weg nach Thailand, der auch durch kommunistische Länder führt, „verloren" gehen. Dies gelte vor allem für jene Hilfe, die direkt nach Kambodscha geleitet werde.

Bass: „Das augenblickliche kommunistische Regime in Kambodscha benutzt den Hunger nach wie vor als eine Waffe. Große Mengen der in das Land geschickten Lebensmittel werden zur Ernährung der vietnamesischen und gleichfalls kommunistischen Besatzungsmacht verwendet. Darüber hinaus werden Nahrungsmittel nach Vietnam transportiert, da das dortige kommunistische Regime dem Hunger unter der Bevölkerung nicht Herr wird."

Diese „Waffe" auf Kosten der Bevölkerung ist bereits in der innerkommunistischen Auseinandersetzung auf kambodschanischem Boden Anfang 1979 voll zur Anwendung gelangt. Dazu Bass: „Massive Hungersnot ist kein Ergebnis oder Nebenprodukt des Krieges, sondern eine von beiden kommunistischen Seiten benutzte Schlüsselwaffe."

An die Adresse der Kommunisten in Kambodscha gerichtet, erklärte Bass, wenn das Regime in Phnom Penh privaten Hilfsorganisationen nicht endlich erlaube, in Kambodscha zu helfen, könnten Flucht und Hungertod weiterer Hunderttausender kaum verhindert werden. Das sogenannte Weltgewissen sei aufgefordert, auf die Machthaber in Phnom Penh entsprechend einzuwirken, sagt Bass, der für Januar 1980 die Ankunft weiterer 300 000 Flüchtlinge — wiederum zumeist Frauen und Kinder — in Thailand erwartet.

„Wenn alle diese Flüchtlinge Thailand erreicht haben, wird dies ein von der Welt bisher kaum gekanntes Massensterben bedeuten. Dies ist der Todeskampf eines ganzen Volkes, das unverschuldet zwischen die Mahlsteine eines Stellvertreterkrieges der Machthaber in Moskau und Peking geraten ist."

Türkei:

Weshalb die Militärs warnten . . .

Sicherheitsbehörden haben allein 47 aktive Terrororganisationen registriert

Der ungewöhnliche Schritt, den der Chef des türkischen Generalstabes und die Chefs der drei Wehrmachtteile beim türkischen Staatspräsidenten unternommen haben und mit dem sie die Aufmerksamkeit auf die gefahrvolle innenpolitische Situation lenken wollten, gibt dem nachfolgenden Beitrag unseres Korrespondenten Dr. Gregor Manousakis, Athen, besondere Aktualität.

Meldungen über immer neue Opfer des Terrorismus sind tägliche Nachrichten der türkischen Massenmedien. Polizisten, Richter, Politiker und Lehrer gehören zu den bevorzugten Zielscheiben der Terroristen. Die innere Sicherheit in der Türkei befindet sich in einem desolaten Zustand, sie war einer der Gründe des Scheiterns der Regierung Ecevit. Dem neuen Ministerpräsidenten Suleyman Demirel wurde von den Sicherheitsbehörden eine Liste mit nicht weniger als 47 aktiven terroristischen Organisationen zugestellt. Davon streben 24 die Etablierung eines kommunistischen Regimes und zehn die Gründung eines kurdischen Staates an; elf töten im Namen des Propheten und für eine islamische Türkei, und zwei sind rechtsradikal. Die Vielfalt der Richtungen ist ein beredtes Zeugnis dafür, daß für die türkische Terrorismusszene nicht nur die sozialen Mißstände des Landes verantwortlich gemacht werden können.

So überwiegen beim Streben der Kurden nach Unabhängigkeit eher nationalistische als soziale Motive. Innerhalb des türkischen Staatsverbandes wurden die anatolischen Kurdengebiete jahrhundertelang bewußt vernachlässigt. Noch Anfang der siebziger Jahre wurde von den Türken die bloße Erwähnung des Wortes „Kurde" mehr oder weniger als nationaler Verrat empfunden, nur die Bezeichnung „Bergtürken" war gestattet. Eine der Schwierigkeiten der Bekämpfung des kurdischen Terrorismus liegt darin, daß er nicht nur in den Ostgebieten des Landes aktiv ist. Vielmehr strömten seit Beginn der sechziger Jahre aus den Ostgebieten von bitterster Armut getriebene Kurden in die Großstädte der relativ prosperierenden Westtürkei und ließen hier über Nacht Slums entstehen, die heute Brutstätten des Terrorismus sind.

Auch den als kommunistisch eingestuften Terrorgruppen sind nationalistische Motive nicht ganz fremd. Viele dieser Gruppen sind von den armenischen, lazischen oder arabischen Minderheiten unterwandert und führen unter dem Gewand des Kommunismus ihren Kampf gegen den türkischen Staat und für ihre eigene Selbständigkeit. Die islamischen terroristischen Organisationen sind keine spezifisch türkische Erscheinung. Ähnliche Organisationen sind als radikale Randgruppen der Re-Islamisierung in fast allen islamischen Ländern aktiv. Auch diese Gruppen kämpfen nicht für soziale Veränderungen, sie fordern einen islamischen theokratischen Staat, und die persischen Erfahrungen beeindrucken sie offenbar nicht im geringsten.

Gegenüber den kurdischen, den kommunistischen und den islamischen Terrorgruppen nimmt sich die Zahl der zwei rechtsradikalen terroristischen Organisationen bescheiden aus. Dies darf wohl nicht darüber hinwegtäuschen, daß die „Grauen Wölfe" zu den stärksten Terrorgruppen gehören. Aber die Neigung in der internationalen Presse, den „Grauen Wölfen" den Hauptteil am türkischen Terrorismus zuzuschreiben und sie in der Nähe der Nationalistischen Aktionspartei hinzustellen, geht nicht nur an der Wirklichkeit vorbei, sondern bagatellisiert das Problem als eine Fehde zwischen Gruppen unterschiedlicher politischer Richtungen. Anders als etwa in Italien morden jedoch die türkischen Terroristen nicht immer für eine angeblich „bessere Gesellschaft", sondern gegen den Staat. Eben deshalb ist der Terrorismus in der Türkei ein schwer zu lösendes Problem.

Demirel hat sich bei der Regierungsübernahme beklagt, er habe von seinem Vorgänger ein „Meer von Blut" übernommen. Es scheint aber, daß auch seine Regierung die Wurzeln des Terrorismus in seinem Land nicht erkannt hat, denn er hat die Ausdehnung des Ausnahmerechts von bisher 19 auf 25 von den insgesamt 67 Provinzen des Landes und die Einführung von Sondergerichten verlangt. Es kann daher schon jetzt vorweggenommen werden, daß auch er der Situation nicht Herr wird, wenn er meint, daß der Terrorismus nur durch drakonische Polizeimaßnahmen bekämpft werden kann. Seit Anfang 1978 hat allein das Militärtribunal von Istambul 1574 Personen mit Gefängnisstrafen von fünf Tagen bis zu 36 Jahren bestraft. Nach wie vor bleibt Istanbul jedoch eine der vom Terrorismus am schwersten betroffenen Städte.

Vortragsveranstaltung des Ostpreußenblatts

Hamburg — Im Rahmen der Vortragsveranstaltungen des Ostpreußenblatts spricht am Donnerstag, 31. Januar 1980, 19.30 Uhr, im Hotel Inter-Continental, Fontenay 10, 2000 Hamburg, der Botschafter a. D. Dr. Walter Truckenbrodt zu dem Thema „Neuvereinigung statt Wiedervereinigung" (Ein kritisches Wort zur Lage in Deutschland).

Die Bezieher des Ostpreußenblatts werden hiermit zu dieser Veranstaltung eingeladen.

Andere Meinungen

THE TIMES

Wenn Sowjets reden

London — „Es gab keine sichtbare Bedrohung der sowjetischen Sicherheit. Auch gibt es keinen glaubwürdigen Beweis für eine Aufforderung. Die Invasion war lediglich eine offene militärische Operation gegen ein fremdes Land. Die erste unausweichliche Wirkung ist deshalb die Zerstörung des letzten Restes von Glaubwürdigkeit der sowjetischen Versprechen, die internationalen Verhaltensregeln zu achten. Wer wird nun anders als höhnisch zuhören, wenn sowjetische Vertreter Reden über Souveränität und Nichteinmischung halten? Wer wird eine sowjetische Unterschrift unter derartigen Erklärungen ernst nehmen?"

LE FIGARO

Nichts ist entschieden

Paris — „Moskau ist der Ansicht, daß Pakistan zuviel innere Schwierigkeiten hat und das Regime nicht fest genug sitzt, um schwere Komplikationen zu riskieren, indem es die afghanische Rebellion unterstützt, die dieses Mal auf die russische Armee persönlich treffen wird. Doch muß man sehen, daß vor allem die amerikanische Reaktion als eine Stabilisierungsgarantie angesehen wurde. Nichts ist entschieden."

Südwest-Presse

Sport als Waffe

Ulm — „Das Naziregime wurde 1936 durch die Olympiade international aufgewertet und gestärkt. Eine Absage für die Spiele 80 würde das Sowjetregime nach innen und außen erheblich schwächen. Der olympische Sport hat sich nicht zuletzt durch die Interessen der Sowjetunion politisieren lassen. Jetzt richtet sich die Sportwaffe gegen Moskau."

Le Monde

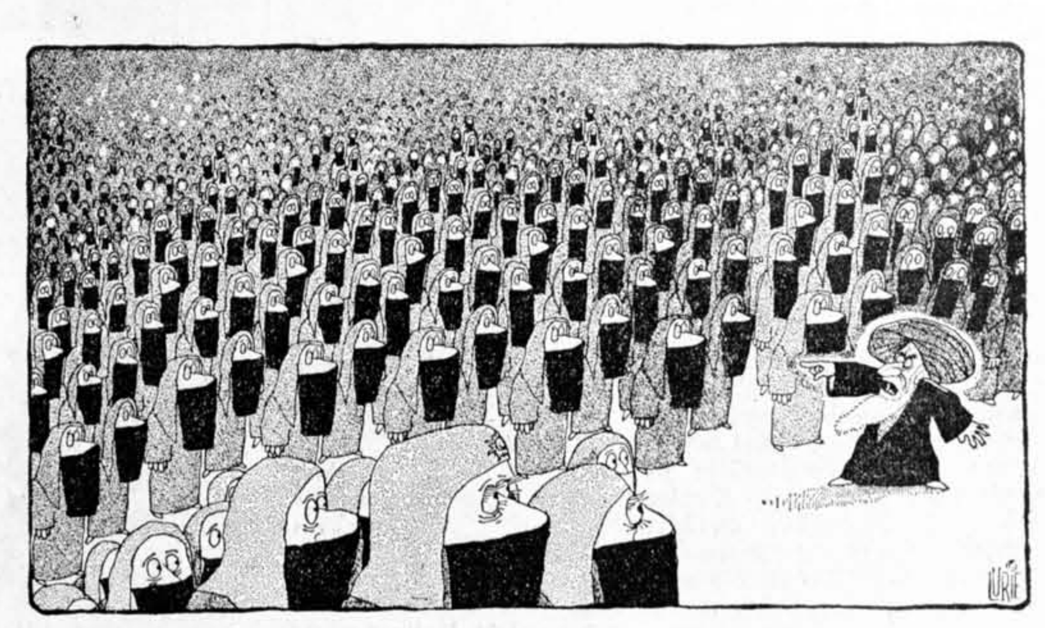
Der Streit um Küng

Paris — „Sein Verbrechen besteht darin, die Spalten der Fachpresse verlassen zu haben und an die Öffentlichkeit getreten zu sein, den „einfachen Gläubigen" die von zahlreichen und sogar katholischen Theologen akzeptierten Thesen nahezubringen, mit einem Wort — Bestseller zu schreiben. Sein Erfolg wird ihm nicht verziehen, denn wie Kardinal Luciani sagte, ist ein Theologe für die Lehre verloren, sobald er in einer Taschenbuchserie erscheint."

BASLER ZEITUNG

Ein utopischer Sozialist starb

Basel — „Ein unbedingter, ein radikaler, ein utopischer Sozialist in einer Zeit und in einer Gesellschaft, die mit diesen Vorsätzen und Ideen offiziell nicht viel im Sinn hat, ist gestorben. Betroffen steht eine Generation dar; wie Rudi Dutschke hat sie solidarisch und zerstritten, utopisch und realistisch die Umwälzung des Bestehenden versucht. Scheinbar und wirklich ratlos sieht sie ein Jahrzehnt zu Ende gehen, das mehr Hoffnungen erweckt hat als die Jahrzehnte der Nachkriegsgeschichte zuvor; und auch mehr zerstört . . .



„Einer von euch hat sich als CIA-Agent verkleidet" Zeichnung aus „Die Welt"

Mit Pflanzen Gespräche führen?

Liebevoll umhegte Gewächse danken mit einem reichen Segen von Blättern und Blüten

Es gibt Menschen, bei denen hängen ein paar kränkelnde, mickrige Pflänzchen in lieblos irgendwo abgestellten Blumentöpfen. Wenn man sie schon mit Blumen ‚beglückt', sollte man es bei einem Sträußchen belassen. Dann wieder kommt man irgendwohin und glaubt sich in eine Gewächshalle versetzt. Kleine Töpfe, große Töpfe: hingestellt, angehängt, aufgehakt. Rankenpflanzen, Blattpflanzen, blühende Blumen, ganze Bäume. Für sie ist es die größte Freude, ein Töpfchen mit irgendeinem Grünzeug zu bekommen, selbst wenn es vom Transport ziemlich ramponiert aussieht.

„Macht nichts!" heißt es, „du kommst schon wieder in die Reihe, Kleines. Du sollst nur sehen, wir werden gute Freunde!"

Diese Ansprache galt keineswegs dem Überbringer des Topfes, es war die Pflanze, die so begrüßt wurde. Jemand, der merkt, daß er froh empfangen wird, blüht auf. Also wird auch die Blume Blüten entwickeln, wenn man zu ihr gut ist.

Gut sein! Das bedeutet nicht, daß man zweimal in der Woche einen halben Liter eisigen Wassers in den Topf schüttet. Das bedeutet nicht, daß man alle vier Wochen einmal nachguckt, was wieder weggeworfen werden muß.

Blumen sind wie kleine Kinder, die noch nicht verstehen, was man zu ihnen sagt, die aber dem Klang einer Stimme Zärtlichkeit oder Abneigung entnehmen können. Mit Pflanzen soll man sprechen.

Meiner Großmutter gelang es mit dieser Methode, jeden Ableger zum Wachsen zu bekommen. Wo man sie auch einlud, überall war ihr erster Gang zu den Pflanzen, und wenn sie sich heimlich abdrehte und besonders harmlos tat, wußte ich: Jetzt hat sie wieder irgendwo ein Blatt oder eine Ranke abgeknipst! Sie war davon überzeugt, die heimlich Mitgenommenen wüchsen am besten.

Als ich vor zehn Jahren meinen Garten anlegte, wurden mir billige Tannen angeboten. Ich griff zu. Abends fuhr ein Laster vor, warf mir sechs Bäumchen über den Zaun, man kassierte und verschwand. Als ich am nächsten Morgen meine neue Errungenschaft begutachtete, blieb mir fast das Herz stehen. Die Bäume waren billig und doch zu teuer bezahlt. Es schien sich um Raubgut zu handeln. Leute, die Geld brauchen, fahren in die nahen Wälder, graben Bäume aus, schlagen die weit verzweigten Wurzeln einfach ab und verkaufen sie durch Handzettel oder Plakaten an den Bäumen. Meine sechs Tannen sahen untenherum erbärmlich aus...

Meine liebe Nachbarin erschien und stemmte die Fäuste in die Hüften. „Wenn die anwachsen, freß ich einen Besen. Sie sind ganz schön reingefallen damit. Ich könnte mich totlachen!"

Mir war nicht zum Totlachen, eher zum Heulen. Ich hob meine Gruben aus, rührte Torf an und schleppte meine Tannen an den jeweiligen Platz, stellte sie in die Löcher und schippte zu. Währenddessen überkam es mich. Ich mußte meinem Kummer laut Luft machen.

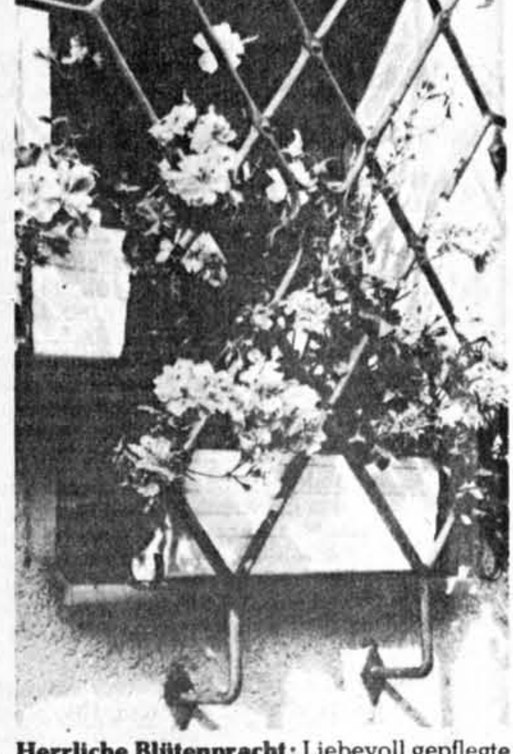
„Die Freude machen wir unserer Nachbarin aber nicht. Ihr werdet eure ganze Kraft zusammennehmen und euch anstrengen. Ihr werdet zeigen, was ihr könnt. Wachst an! Seht mal, ich hab eure Löcher schön ausgepolstert, darin können sich eure zerschundenen Wurzeln strecken und dehnen, gesund werden. Wenn ihr nicht anwachst, muß ich euch auf den Müll werfen. Aber ihr wollt doch nicht sterben?! Klar, so schön wie in eurem Wald ist es hier nicht. Trotzdem, wenn man die Wahl hat, zu sterben oder in einem Großstadtgarten weiterzuleben, wirklich, ich würde das Letzte vorziehen."

„Mit wem unterhältst du dich denn so angeregt?" fragte meine dazukommende Mutter. Ich sagte es ihr. „Mit den Bäumen!" Sie schwieg, aber heimlich mochte sie denken: Meine Tochter war schon immer komisch, jetzt spinnt sie ganz und gar. Mit Bäumen sprechen, tz tz tz.

Alle meine sechs Bäume sind angewachsen, ob man es glaubt oder nicht, trotz der abgehackten, eingerissenen Wurzeln, der abgebrochenen Äste. Sie bilden eine dichte Mauer zum Nachbargrundstück. Sie schirmen mich ab, bilden meinen eigenen Wald. Wenn ich an ihnen vorbeigehe, fasse ich manchmal in die stacheligen Äste. Das ist soviel wie ein Händedruck unter guten Freunden.

Ist es wirklich Spinnerei, Einbildung, wenn ich meine, sie haben mich verstanden? Wem die Evolutionstheorie vertraut ist, den nimmt es nicht wunder, daß sich Pflanzen und Menschen verstehen. Im Grunde sind die Blumen, die Bäume, alle Pflanzen meine Geschwister, wenngleich in anderer Form. Nun sollte es jedem klar sein, daß man seine Geschwister liebevoll und fürsorglich behandelt. Liebevoll umhegte Geschwister danken es einem, wenn sie nicht anders können, mit einem Segen von Blättern und Blüten und gesundem Wachstum. Ach ja, von meinen sechs Tannen schmücke ich umschichtig alljährlich einen als weihnachtlichen Lichterbaum. Sie haben inzwischen begriffen, daß ihnen das in ihrem heimatlichen Wald niemals geboten worden wäre.

Tilly Boesche-Zacharow



Herrliche Blütenpracht: Liebevoll gepflegte Planzen gedeihen besonders gut Foto BfH

Schönheitstips von Anno dazumal

In einem mehr als 50 Jahre alten Magazin blättert Edith Lenk

Das Geheimnis, schön zu sein, verrieten elf berühmte Frauen vor mehr als 50 Jahren mit Beiträgen in dem Monatsmagazin UHU, dessen Heft 9 mir in die Hände fiel, als meine bessere Hälfte wieder einmal bei ihrer Suche nach bibliophilen Kostbarkeiten Glück hatte. Diese Zeitschrift ist wohl nur älteren Jahrgängen noch in Erinnerung, ein Magazin, das keinen Vergleich mit den heute auf den Markt gebrachten bunten illustrierten Kitschblättern duldet. Auch war die heute füllige Reklame beschränkt auf ein paar gute Artikel. Die meisten der sich dort äußernden Damen waren von Bühne und Film, zwei davon leben noch: Lil Dagover und Käthe Haack. Bei fast allen überwiegt das alte Rezept: richtig schlafen, nicht zuviel und nicht zuwenig.

Noch kürzlich hat Lil Dagover erklärt, daß sie durch gesunden Schlaf ihre Vitalität bewahren konnte. Kalte Kompressen abends, dann ein Stückchen Eis zum Abreiben und tüchtig Öl ins Gesichtchen empfahl Jenny Jugo, während Lilian Harvey auch noch ein Fichtennadelbad empfahl, das Rauchen zu unterlassen bat und dafür Milch zu trinken. Carola Neher, die zweite Gattin Klabunds, mit dem mein Mann Rudolf Lenk befreundet war, und für den er sich seit eh und je einsetzt, nahm für die Haare rohe Eier, für die Stirn Fett und für die Augen kaltes Wasser. Grete Mosheim: Schlaf und nochmals Schlaf, Goldton des Haares wird durch einfache Küchenseife erreicht.

Dagny Sevaes empfahl, nach Hause zu gehen, sobald man sich müde fühlt, lustig sein dazu. Die leider früh verstorbene junge Maria Koeppen lehnte alles ab: turnen, reiten, fetten, Kälte. Nicht zu heiraten, empfahl sie, um Jugend und Figur zu bewahren.

Käthe Haack, eine der liebenswürdigsten alten Damen von Bühne und Film, heute trotz ihrer 80 Lenze noch aktiv und fröhlich, riet: Fenster auf, frische Luft. Kalte Brause, Vaseline und Füßchen streck dich! Frisches Eiweiß auf die Haut, trocknen lassen und mit frischer Schlagsahne abwischen, das war ihr Rat. Schnell baden, kalt und heiß und viel Bewegung im Hause.

Anni Mewes dagegen empfahl: Eigelb, Körpertraining und viel Olivenöl (da gibt's ja keine Krise heute, oder?), Training mit Medizinball und siedend heiße Bäder. Der Gebrauch des empfohlenen Öls trug ihr den Spitzrufnahmen Oli ein.

Lil Dagover, die ‚grande dame' des Films, schwur auf den französischen Heilkundigen Coué († 1926), der Heilung durch Selbstsuggestion predigte. Dreißigmal solle man, meinte sie, morgens und abends sich ‚mit Inbrunst' sagen: „Ich werde jeden Tag schöner und schöner", und nach drei Monaten glaubt man daran und ist schön. Um die Cleopatra richtig filmen zu können, betete sie wochenlang: „Meine Nase wird von Tag zu Tag klassischer" — und so geschah's, meinte sie. Ihr Bild verrät es noch heute, meine ich.



Die Heimat nicht vergessen: Grabstein auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg Foto Motherby

In Spitzenposition

Hella Kamiske aus Königsberg

Zum erstenmal wurde eine Frau in die Führungsspitze einer internationalen Fluggesellschaft berufen. Der Vorsitzende des Vorstandes der Pan American World Airways, Corporation, William T. Seawell, teilte vor kurzem in New York mit, daß Hella Kamiske zum Amt eines Vize-Präsidenten der Fluglinien gewählt wurde.

Frau Kamiske, vormals Direktor der Flug-Service Abteilung von Pan American, ist jetzt für die Verwaltung und Planung für das gesamte Servicenetz der Pan Am zuständig. Ihr unterstehen 5000 Mitarbeiter in aller Welt.

Hella Kamiske wurde in Königsberg/Pr. geboren und besuchte dorte die Körte-Oberschule für Mädchen von 1938 bis zur Flucht in den Westen 1945. Ihre Familie ist in Wolfsburg ansässig.

Frau Kamiske begann ihre Karriere bei Pan American 1954 als Kunden-Service-Vertreterin in Düsseldorf. 1962 wurde sie in die USA versetzt und arbeitete seitdem unter anderem in den Personal-Haushalts-Kosten- und Bordverpflegungsabteilungen.

In den vergangenen zwei Jahren arbeitete sie als Flug-Service-Direktor für Latein-Amerika und Direktor der Kunden-Service-Verwaltung. Der Aufstieg von Hella Kamiske liefert wieder einmal den Beweis dafür, daß in unserer heutigen Zeit auch Frauen Spitzenpositionen einnehmen können. In diesem Falle freuen wir uns ganz besonders, daß die Karriere-Frau Ostpreußin ist. **L. C. S.**

Treue zur Heimat

Beispiele in Stadt und Land

In der Weihnachtsausgabe unserer Wochenzeitung hatte ich unseren Lesern einen langen Wunschzettel präsentiert: die Heimat in den Herzen aller wachzuhalten war einer meiner Wünsche für das neue Jahr gewesen. Es wird sich zeigen, ob Sie, liebe Leserinnen und Leser, mir diesen Wunsch erfüllen können...

Beispiele, wie andere Landsleute es anstellen, der Welt und auch ihrer engeren Umgebung die Heimat Ostpreußen nahezubringen, gibt es viele. So schlenderte ich vor einiger Zeit durch eine kleine Stadt, genauer gesagt, durch eine Neubausiedlung in dieser Stadt. Ein neuerbautes Reihenhaus zog meine Neugier auf sich. Eigentlich sah es aus wie alle anderen Häuser in dieser Straße — und doch, irgend etwas war anders. Dann wurde mir auch klar, was mich hatte stutzig werden lassen. Es war eine Elchschaufel aus Schmiedeeisen, die — an der Gartentür angebracht — jedem kundtat: die Bewohner dieses Hauses kommen aus Ostpreußen.

Ein Einzelfall, meinen Sie? Ich glaube nicht! Wer nur einmal mit offenen Augen durch ‚seine' Stadt geht, der wird auch immer wieder Zeichen entdecken, die auf Ostpreußen hinweisen. Angefangen bei Elchschaufel-Emblemen an Gartenzäunen von Kurenwimpeln an Hauswänden bis hin zu dekorativ gestalteten Grabsteinen auf dem nahen Friedhof.

Ja, auch auf dem Friedhof findet man Zeichen dieser Treue zur Heimat. So sandte uns unsere Leserin Irene Motherby aus Aachen ein Foto von der Grabstelle ihrer Mutter ein. Auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg hat die alte Dame aus Ostpreußen ihre letzte Ruhestätte gefunden, und ihre Kinder wollten — auch fern der Heimat — allen kundtun, wo sich das Ursprungsland dieser Toten befindet. Auf dem liegenden Grabstein sieht man ein Mosaik mit den Umrissen von Ostpreußen. Ein roter Stein zeigt dem Betrachter, wo sich das Gut der Familie, Bellienen im Kreis Bartenstein, befindet.

Ein nachahmenswertes Beispiel, das viele Freunde finden sollte, zeigt es doch, daß selbst im Tode die Heimat nicht vergessen ist.

SiS

Geh' nicht vorbei, ANJETA

Grete Fischer

Eine bittersüße Liebesgeschichte aus der Nachkriegszeit

1. Fortsetzung

„Na ja, dachte doch. Sie würden mich beschützen, nun lassen Sie sich von einem schwachen Weib betüteln wie ein kleiner Junge."

„Ein hübsches Wort — ‚betüteln', klingt ganz warm und weich. Und wenn Sie es aussprechen, auch zärtlich." Er blickt auf ihren Mund.

„Starren Sie mich nicht so lange an, die Puffer werden kalt, dann sind sie schwer verdaulich."

„Flinsen nennen wir diese Pfannkuchen. War was ganz feines, im Herbst, die Kartoffelflinsen — heiß und reesch — oder Glumsflinsen! Da sagte dann wohl Mutter zur Erdmute, unserem Mädchen: ‚Mutche, komm Marjell, jib mich mal de Fahn', und Mutche fragte darauf ‚was fiere Fahn, sach — was bloß fiere Fahn, Madamche?, Dann wurde Mutter ärgerlich ‚na de Flinsenfahn, dammliche Lusze'. Nu jeh ... jeh ... luserst man bloß dem janzen Tag rum' — Haben Sie alles verstanden?"

Annette nickt und lacht, und in ihren lustigen Augen sprühen auf einem goldbraunen Regenbogen helle Fünkchen. Der Student Lankowski denkt: wie dunkler Bernstein, wenn die Sonne sich darin spiegelt.

Jeden Freitag, wenn die Alten sich anschicken zur Sechs-Uhr-Messe zu gehen, wartet er vor dem Haus 34, bis die redselige Klingenberg Annette endlich aus ihrem überheiztem, niedrigen Wohnzimmer, mit ungezählten weißen Leinenresten darin verstreut, in die kalte Winterluft und die heftige Umarmung des sehnsüchtigen jungen Lankowskis entläßt.

„Wo bleibst du man bloß? Weißt genau, wie schwer mir das Warten fällt." Er sammelt ihr die vielen weißen Fäden vom Mantel: „Du machst mich noch ganz verrückt."

Rosawolkige Zärtlichkeit

Hundekalt sind die Studentenbuden alle, die er jetzt mal hier und dort mit befreundeten Kommilitonen teilt. Aber Annettes Lippen sind warm und weich. Alles an ihr ist wärmend und von schmerzender Wohltat. Rosawolkige Zärtlichkeit! Wenn sie sich gegen ihn drängt. Wenn sie die Arme um seinen Nacken legt. Wenn sie ihm mit beiden Händen durch seinen wirren schwarzen Haarschopf fährt. Wenn ihr Atem sich an diesen frostklaren Winterabenden mit seinem mischt.

‚Tebenkülle' — saen die alten Leute in der krummwingkligen Straße — Hundekälte, und sie wischen mit steifen Fingern die Tropfen von den Nasenspitzen, oder sie schneuzen mal kurz und geschickt an die zuckrigweißen Gossenränder.

Die Pufferstube ist der einzige warme Ort, den die Verliebten ihrem Geldbeutel nach aufsuchen können. Sie ist ihre einzige Zuflucht, wenn es zu sehr stürmt und schneit, wenn sogar ihre Küsse wie Schneeflocken auf ihren Mündern liegen. Kartoffelflinsen — Annette bezahlt sie — sind oft des Studenten einzige warme Mahlzeit während einer Woche. Sein Instinkt sagt ihm, daß sie ihn stets heimlich trifft. Er fragt nichts. Antworten auf ihre Fragen nach seinem ‚Woher' sind kurz und dahingehend, daß er sie um eine Partie Schach bittet.

Gelegentlich hilft er im Restaurant in der Nähe ihres winterlichen ‚Domizils' aus. Für eine Mark zwanzig Stundenlohn: Geschirrspülen, Holzhacken, Hofkehren. Er putzt Lampen und poliert Gläser. An solchen Tagen wird er auch satt. Und für Annette kann er dann einen Grog spendieren, wenn sie von ihren langen Spaziergängen rund um die Wälle zurückkommen. Auch in die Pufferstube.

*

Vom Dezember 1949 bis März 1950 geht's dann dem Studenten Lankowski besser. Er bewohnt das Dachstübchen über dem Restaurant. Er ißt regelmäßig. Zwischen den einzelnen Vorlesungen arbeitet er in allen Sparten der Gastronomie. Oft ist er zu müde, sein Pensum für die Uni durchzuackern. Freunde helfen ihm, er hungert und friert nicht. Das ist viel. Sogar Theaterkarten kann er kaufen (halbe Preise für Studenten) und seine Annette nach einem Opernbesuch noch in ein nettes Tanzlokal führen. Seine Annette! Von der er nie weiß, ob sie ihn oder die Pufferstube mehr liebt. Diesen kleinen, erweiterten Kiosk, mit wackligen Stühlen und Tischchen darin. Wo ein rostiger Kanonenofen geradeso röchelt und qualmt wie der alte Mann, dessen Witze so berühmt wie seine Puffer sind. Da ist jetzt ihre Liebe, da ist Annettes Lachen Zuhaus.

„Anjeta, hab' ich wirklich keine Dreckspritzer mehr?" fragt der lange Lulatsch, und das Mädchen rubbelt übermütig mit ihrem weichen Batisttuch seine Nase und die Ohren, bis sie rot sind und er den feinen Duft ihres Parfüms so richtig in beide Nasenlöcher hochgezogen hat. Ein Dutzend dieser Tüchlein hat er ihr wohl schon geklaut.

„Wenn du so beibleibst, muß ich eines Tages noch bis zu dir gelaufen kommen, um mir mal die Nase zu putzen", droht sie lachend.

„Wie viele Taschentücher hast du insgesamt?" Dabei läßt er Nummer dreizehn in der Jackentasche verschwinden.

„Wie viele ... warum?"

„Damit ich mir ausrechnen kann, wann du zu mir kommst."

„Schäm' dich ..."

„Aber wieso? Ich meine man bloß, daß ich dann mein Zimmer stets aufgeräumt halten muß."

Annette wird rot wie ein gekochter Krebs.

„Spinner."

„Also ehrlich ... wie viele Tücher?"

„Ungefähr drei Dutzend!"

„Nicht flunkern, Jeta."

„Ich schwör's, das ist nicht gelogen."

„Na, das geht ja noch." Acht Wochen hat er für ein Dutzend gebraucht. Und die Zeit vergeht schnell.

*

Zum ersten März engagiert man im Restaurant einen neuen Hausdiener und stellt einen Lehrling ein. Die Mansarde wird dringend gebraucht. Der Student nicht mehr. Nirgends Platz für ihn und seine Liebe.

„Es ist zum Kotzen." Und er weiß keinen Trost für Annette, die weint und verzweifelt fragt: „Was tust du nun?"

„Was tue ich? Durchhalten. Irgendwie. Wenigstens bis zu den Semesterferien. Eine Bude brauche ich. Ein Bett. Ein billiges Zimmer, wo ich mir auf einer Kochplatte selbst was brutzeln kann."

Anstehen auf Ämtern, feilschen und schöntun mit keifenden Wirtinnen, kampieren bei Freunden, heimlich oder geduldet, aber immer auf schäbigen Sofas und schlecht zugedeckt ... denn sein Kleid ist die einzige Decke seines Leibes ... in der er schläft ...

Frau Schrader hat's endlich beim Kaffeekränzchen erfahren, daß sich ihre Tochter mit solchem langen Studenten trifft, der bestimmt „nicht von hier ist". Der Hilferuf einer Cousine kommt ihr gelegen. Annette muß ihre Koffer packen, es geht alles sehr schnell.

Nun schreibt er keine Briefe mehr

Sie ist schon vier Wochen weg, da wird Lankowski krank. Er krächzt wie ein Rabe und rasselt wie eine ausgediente Dampfmaschine. Er schreibt wütende Briefe. Nichts. Da trifft er den Maurer Neubauer. Den kennt er vom Bau. Sie saufen eine Nacht zusammen.

Am nächsten Tag schon ‚bewohnt' er Neubauers Gartenlaube vor der Stadt. Eine äußerst primitive Angelegenheit. Aber ein Dach über dem Kopf. Nun schreibt er keine Briefe mehr. Wen kümmert's, ob er verkommt oder verreckt. Aus. Vorbei.

Die Puferstube hat zugemacht. Freitags bringt niemand Wäsche zu Frau Klingenberg. Er beobachtet — und ärgert sich über sich selbst — diese kumme Gasse manchmal von weitem.

Dann ist das Fieber endlich derart, daß er nicht mehr von seiner Matratze hochkommt. Richtet er sich nur auf, so ist ihm, als sei er schwer betrunken. Er wartet nicht mehr. Die schmerzhaften Stiche hinter den Rippen hören nicht auf. Das Pochen in den Schläfen läßt nicht nach. Er erwartet nichts mehr und irgendwann fühlt er auch diesen widerlichen Schmerz nicht mehr. Die glühenden Kreise vor seinen Augen haben aufgehört zu brennen. Er weiß auch nicht, ob Tag oder Nacht ist. Nichts ... Da ist nur eine nie gekannte Leichtigkeit, ihm ist, als hinge er schwerelos im Raum. Auch das vergeht. Nur Dunkelheit ...

... von irgendwoher kommt das Weinen. Ganz fern, und leise wimmernd kommt es näher und näher ... Da fällt ihm ein, daß gestern die Nachricht von Vaters Tod gekommen ist, ja — dieser Brief vom Heldentod, gefallen für das Vaterland. Er muß jetzt Mutter trösten. Das ist klar. Doch das Wasser vom Srom wogt an ihm hoch, zieht ihn runter, die Kleider kleben an ihm, sind schwer und schlammig. Es will ihm trotz größter Anstrengung nicht gelingen, Mutter zu erreichen. Das Weinen wird wieder leiser. Eine Gestalt — grau-weißes Gefieder — fliegt über das Dach, über das Wohnhaus mit dem Wind. Mutter? Sie fliegt wie die Störchin, mit schwingenden Flügeln, und der Wind trägt das Weinen über den Strom ... Hier, nimm das Taschentuch, das letzte, jetzt komme ich zu dir ...

Warum spricht Mutter mit Annettes Stimme, warum fliegt sie und bleibt nicht? ... Sie kreist und kreist über ihm ... ihre großen Flügel bedecken ihn ganz ...

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Königsberger ...... Zeitung ch=ein Buchst.	H	O	Kurort im Spessart	photographische Erzeugnisse / Auszeichnung	Ausruf	K	A	engl. Bier / wütend
natural. Dichter aus Danzig + 1929	A	R	N	O	H	O	L	Z
Zeich.f. Rubidium	R	B	Cowboyfest / Makel, Haß	R	O	D	E	O
Dorf am Ufer der Tilse (Ostpr.)	T	oder (Abk.) / bibl. Prophet	O	D	röm. Zahlzeichen: 1oo	A	engl.: Ohr	R
R	U	D	D	E	C	K	E	N
bibl. Ort in Galiläa	N	A	I	N	südamerik.Faultier / europ. Hauptstadt	landsch. für: urtümlich	A	I
Kuhantilope	G	N	U	Festung im MA / Schneeschuh	B	U	R	G
Allezufluß (Ostpr.)	S	I	M	S	E	R	Auflösung	
A / Flußname ch=ein Buchst.	CH	E	Indianerstamm in Nordamerika	K	R	I		
westpr. Seehafen	E	L	B	I	N	G		

BK 91o-289

Auflösung

■	■	O	■	K	■	B	■	■
M	E	M	E	L	L	A	N	D
B	I	E	N	E	■	E	T	E
■	B	G	■	I	H	R	■	T
■	S	A	K	E	■	■	W	L
■	E	■	A	■	U	H	D	E
W	E	I	N	S	D	O	R	F
■	■	S	T	E	I	F	1	
■	L	A	U	K	N	E		
■	E	R	S	T	E	R		

Auflösung in der nächsten Folge

Hella Smolarczyk

Marjellchen wollte partout jodeln

Wer jemals die Bretter, die die Welt bedeuten, betreten hat, der weiß, daß nur ein Besessener darauf auch gehen kann. Oder ein Unverfrorener. Oder einer mit mehr Glück als Verstand. — Ich war besessen; Glück hatte ich nicht. Und Verstand?! Nun ja, reden wir nicht darüber...

Begonnen hatte alles zu Hause — in Peterkeim, Kleschauen und Friedrichsberg — wo wir Bunte Abende machten. Wir, das waren der Schulmeister aus Peterkeim mit ein paar Schulkindern und einige fast erwachsene ‚Bowkes' und ‚Marjellens'.

Und dann war da im Frühjahr 1944 die Veranstaltung in Angerapp: ‚Junge Talente stellen sich vor'. Die angehenden ‚Künstler' strömten aus Johannisburg, Angerburg und Gerdauen herbei, um sich mit den Angerappern zu messen. Und ein Angerapper, der bei der Veranstaltung was zu sagen hatte, kam auf die ausgefallene Idee: Die Marjell mit den weißblonden, kruschligen Haaren — die Lorbasse nannten das „Erbsenstroh", was die Marjell auf dem Kopf hatte —, die Marjell also sollte sich auch unter die Debütanten mischen, weil sie so ‚selbstgestrickte' Vertellkes schabbere. Dabei hatte die Marjell tags zuvor noch keine Ahnung von dem Wettbewerb...

Ich wußte denn auch nicht, wie mir geschah, als ich von unserer Poststelle Augustin ans Telefon gerufen wurde und das honorarlose ‚Engagement' entgegennahm. Aber ich fuhr hin. Mit dem Postauto von Gleisgarben nach Angerapp. Klar denken konnte ich nicht; in meinem Kopf ging es rund — wie auf einem Karussell. Angst hatte ich auch. Aber Angst hatte auch der Fahrer: Er war eine ‚sie' — und die Bremsen am Postauto waren defekt...!

Aber die Vorsehung hatte für den Abend noch mehr Ungemach parat, also mußte ich erst mal heil nach Angerapp kommen. Ich kam! Ich weiß nicht, wer mehr erleichtert seufzte — die malträtierten Bremsen, die Schofföse oder ich —, als die ‚Höllenfahrt' zu Ende war.

Mit Aufregungen begann es, mit Aufregungen ging es weiter. Wie eine Schar aufgescheuchter Hühner und Hähne gackerten, kuttkudaakschten und krähten wir hinter der Bühne durcheinander. Man stelle sich mal eine Horde junger ‚Möchtegern-Stars' vor, die vor Lampenfieber bibbern! Und manchem drehte sich vor Aufregung denn auch der Magen um...

Mir auch! Blindlings tapste ich herum; wollte mich konzentrieren, konnte nicht, eckte überall an; rannte ein paar ‚Mitleidende' um, strauchelte über ein Treppchen —Treppchen sollten hinter Bühnen verboten werden! — und schlug lang hin. Zwar hing der linke Absatz hinterher noch an meinem Schuh — was aber nützt ein Absatz, wenn er nur noch baumelt...!

Mein Auftritt kam näher und näher... Und endlich erbarmte sich eine Mitdebütantin — die schon durchgefallen zu sein schien — und lieh mir ihre Schuhe. Schöne Schuhe, besonders schöne für damalige Zeiten — aber um zwei Nummern zu klein!

Mit zusammengebissenen Zähnen zwängte ich meine an viel Luft gewöhnten Füße in die schönen Schuhe; ich konnte darin kaum gehen. Der Spielleiter sagte „Los!", gab mir noch einen Schubser, und ich stolperte, an allen Gliedern zitternd, mit wackligen Knien und schweißnassen Händen ins grelle Rampenlicht. Und stand da. Ja, da stand ich denn. Machte den Mund auf und zu — aber kein Ton kam heraus. In meinem Kopf herrschte dumpfes Brausen, doch sonst — völlige Leere. Der Kuckuck mochte wissen, weshalb ich plötzlich paar Hände zuviel hatte. Und den Pudding hätte ich auch lieber im Magen gehabt, statt in den Kniekehlen. War denn kein Mauseloch da...? Wär ich doch nur zu Hause huckengeblieben! Was Lampenfieber ist? Eine große Not...!



Foto Ap

Rauhreif

Der Himmel schüttet weiße Sterne aus.
Sie senken sich auf Wald und Wies' und Haus.
Sie glänzen und flimmern im Sonnenlicht.
Sie tanzen und funkeln — dicht bei dicht.

Verzaubern Gärten, Hecken, Strauch und Baum,
Ein strahlend gleißender Märchentraum.
Nach Stunden schon die Pracht zerronnen ist,
Wenn sie der Sonne heißer Strahl geküßt.

J.M. Kolle

Wir alle fuhren nach Königsberg zur Probe

Schließlich trat ich von einem Bein auf das andere, aber dadurch wurde der Schmerz an den Füßen nicht geringer und ich zur komischen Figur. Die Leute lachten... lachten... Nach meinen Vorträgen — ich weiß nicht, wie ich sie überlebte — raste ich von der Bühne, feuerte die Quälgeister von meinen geschundenen Füßen und verkroch mich in den hintersten Winkel, den ich finden konnte. Und kam erst wieder hervor, als sich der Saal geleert hatte... Und als danach in der Zeitung stand, die Marjell werde demnächst in der Königsberger Stadthalle zu sehen sein — da begriff die Marjell gar nuscht mehr...

Es kam alles ganz anders.

Zwar waren da auch zwei junge Sängerinnen aus dem Angerapper Abend hervorgegangen; und die Berliner Musiklehrerin, Frau Neukamm, hatte mit fünf Akkordeonspielerinnen Stimmung gemacht; sie waren aus Angerburg gekommen, wo Frau Neukamm zur Zeit lebte. Wir alle fuhren noch nach Königsberg zur Probe, veranstalteten auch noch paar Bunte Nachmittage und Abende in Masuren — aber dann hieß es: Die Heimat verlassen...

Nach langem Umherirren verschlug es mich in die Salzburger Gegend. Ob sich bei mir Salzburger Vorfahren bemerkbar machten — schon als Kind wollte ich partout jodeln. Quetschte meine Ohren fast in den Volksempfänger hinein — später an ein Radio namens ‚Braun', wenn da wer jodelte. Nun konnte ich an Ort und Stelle diese artistische Sangeskunst studieren und probieren. Und ich probierte — und probierte... Wer einmal Schminke gerochen hat, so heißt es, kommt von dem Geruch nicht mehr los. Ich machte die Erfahrung, daß das stimmt. Und was so eine eigensinnige, zähe ostpreußische Marjell ist... Ich ging zu den Komödianten!

Es war zu Beginn des Winters nach der Währungsreform. Die Menschen wußten nicht, wie sie mit ihren paar Dittchen auskommen sollten — wo würden sie da noch welche den Komödianten hintragen! Komödianten aber wollen auch leben, und manch altgedienter Hase von einigem Renommee war damals gezwungen, für ein Honorar, das kaum eines war, über die Dörfer zu tingeln. Oder umzusatteln. Aber wer wollte schon einen Komödianten? In Notzeiten ist er nicht gefragt... Schließlich versuchte sich dann manch einer als erfolgloser Vertreter der damals möglichen und ‚unmöglichsten' Artikel. Oder er riskierte es, den Staat übers Ohr zu hauen. Das taten allerdings Nichtkomödianten auch: Sie schmuggelten Kaffee und Nylons über die nahe Grenze. Wenn sie dabei erwischt wurden, hatten sie für eine Weile ausgesorgt. Der Staat, dem sie ein Schnippchen schlagen wollten, nahm sie großzügig in seine Obhut. Daß sie solange wenig an die frische Luft kamen — nun ja, auch das ging mal vorüber. Die Zeiten waren eben schlecht — nicht nur für Komödianten. Marjellchen aber zog es wie mit magischer Gewalt in ihre Welt...

Die erste Tournee hatte soviel eingebracht, daß jeder ohne Mühe seine schlanke Linie bewahren konnte; Abmagerungspillen waren nicht nötig. Die zweite Veranstaltungsreihe versprach noch erfolgloser zu werden: Die Arbeitslosigkeit nahm nicht ab, und das Weihnachtsfest stand vor der Tür. Man hatte deshalb ein recht flottes, quirliges Programm zusammengestellt, das zwar nicht so ganz in die besinnliche Vorweihnachtszeit paßte, jedoch das Publikum anlocken sollte.

Nun gibt es Tage, an denen aber auch alles schiefgeht. Verhext schien auch der Tag zu sein, an dem die zweite Tournee starten sollte. In der Nacht hatte es zu schneien begonnen. Die großen Flocken tanzten in wirbelndem, dichten Reigen aus dem grauverhangenen Himmel in den anbrechenden Tag hinein. Sie verschluckten jeden Laut; das Land lag wie in Watte gepackt — wie zu Hause in Ostpreußen! Die Fahrt zum ersten Einsatzort würde in dem tiefen Schnee nicht ohne Schwierigkeiten verlaufen; zumal der klapprige, altersschwache Kleinbus ständig überladen war.

Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Gegen zehn Uhr vormittags klingelte beim Veranstaltungsleiter das Telefon: Der Tenor sagte wegen Halsschmerzen ab. Gleich darauf meldete sich auch die Neuendorf mit krächzender Stimme, daß sie um nichts in der Welt auch nur einen Ton herausbrächte, sie sei erkältet.

„Ausgerechnet die Neudendorf", ächzte der Veranstaltungsleiter, „die Zugnummer des Programms!" Er warf seiner spillrigen Sekretärin einen wütenden Blick zu, als sei sie für die Absagen verantwortlich. „Wer kann jetzt noch so schnell einspringen...? Vielleicht die Weber — aber die ist so fett, das mögen die Leute nicht! — Wie bringt die das bloß fertig, in dieser ‚verhungerten' Zeit so mollig zu sein...? Wenn sie nur besser singen könnte — egal, einmal muß es eben gehen..."

Dann kam der Kapellmeister mit nur einem Teil der Musiker: „Die andere Hälfte liegt mit Grippe... Wir sollten absagen!"

Der Veranstaltungsleiter lief rot an: „Was?! Kommt nicht in Frage — mir egal, wie Sie den Laden schmeißen!"

Der Kapellmeister zuckte resigniert die Schultern und zerbiß die kostbare Amikippe. „Hoffentlich kommen die andern..."

„Die Artistengruppe ist noch nie ausgefallen", wandte die dürre Sekretärin ein und starrte wie hypnotisiert aus dem halberblindeten Fenster, als könne sie so die Fehlenden herbeizaubern. „Das Akkordeonduo ist auch verläßlich, und bei der Jodlerin merkt sowieso keiner, ob die erkältet ist, die singt doch immer, als hätte sie Stockschnupfen." Das ging mich an, ich wußte immer, daß es bessere Jodlerinnen gab...

„Aber dem Zitherspieler merkt man den Schnupfen an", feixte der Kapellmeister. „Dem tropft es so schön aufs Instrument. Im Scheinwerferlicht ist das das reinste Brillantgefunkel. Nase putzen kann er nicht, weil er die Hände nicht frei hat."

„Ach was!" Der Veranstaltungsleiter kochte. „Die Dorfsäle haben keine Scheinwerfer — wir auch nicht. Machen Sie eben eine Einlage mehr. Der Zauberer kann auch eine Nummer zugeben — will der ja immer — dann streichen wir die Zithersoli eben. Die Jodlerin kann auch vom Akkordeonduo begleitet werden."

„Und wenn der Magier auch nicht kommt?" malte ich schwarz.

„Der wird schon", meldete sich der Klarinettist und trompetete in sein buntkariertes Taschentuch. „Der benötigt die Gage viel zu dringend — bei dem Verschleiß an Assistentinnen, die der hat. Hoffentlich rennt uns der Ansager nicht weg, wenn er sieht, daß bloß die Hälfte da ist, mit ihm steht und fällt das Programm."

Inzwischen trudelte der Rest ein; wer nicht kam, war der Bus. Wir standen am Halteplatz und froren. Als das schrottreife Vehikel endlich angezuckelt kam, hatte der Motor Keuchhusten und röchelte beängstigend. Zähneklappernd kletterten wir mit unsern Kostümkoffern und Instrumenten in das Eingeweide der Himmelfahrtsschaukel. Das unaufhörliche Drängen von uns, der Fahrer möge sich doch mehr beeilen, beeindruckte den Mann so heftig, daß er voller Wucht in eine Schneewehe fuhr. „Verdammte Schweinerei! Alles raus! Schieben!" brüllte er.

Mit einstündiger Verspätung kamen wir ans Ziel. Der Saal war kalt. Das aufgebrachte Publikum trampelte mit den Füßen, teils aus Verärgerung, und auch, um sich warm zu halten. Wir waren um unsern Beifall besorgt. Nicht mal eine Bühne hatte man hier, nur ein altersschwaches Podium — und wo sollten wir uns umziehn und schminken? Im Flur? Das war eine Zumutung!

Die Menge begann zu pfeifen, und die halbstarke Kapelle beeilte sich, mit frostroten Fingern den Radetzkymarsch zu spielen. Als der Sprecher dann mit vielen Entschuldigungen das verspätete Programm ankündigte, empfing ihn das verehrte Publikum recht eisig. Erst als die dicke Weber voller künstlichem Temperament „Komm Casanova, komm Casanova, küß mich!" röhrte und auf das morsche Podium sprang, erhob sich stürmische Heiterkeit: Sie sauste mit dem linken Bein bis zur Hüfte durch die wackligen Bretter und bot einen zwerchfellerschütternden Anblick. Ein Orkan aber brandete auf, als ein paar beherzte junge Männer der Unglücklichen zu Hilfe eilten und die faulen Podiumsbretter unter der Last völlig zusammenkrachten.

Der unerwartete Freudentaumel hielt auch noch länger an, weil ich mit meinem falschen Zopf an dem neben dem Podium stehenden Garderobenständer hängenblieb; und der Magier sich, da seine Finger steifgefroren waren, das Ei auf die blanke Glatze klatschte, statt es verschwinden zu lassen. Dem Kunstpfeifer war das Amsellied in der Kehle eingefroren, und die von ihm bepfiffene ‚Schöne blaue Donau' wurde vollends zum lehmigen Gewässer. Was haben wir gefroren...!

Den Höhepunkt des Abends brachte die Artistengruppe, die wegen des Platzmangels mit ihren Saltos in den Stuhlreihen der lachenden und prustenden Zuschauer landete. Es gab einige Verletzte.

Jetzt brach ein fürchterlicher Tumult los. „Aufhören! Aufhören!" brüllte die Menge, und die Kapelle schickte sich hastig an, die erhitzten Gemüter mit einem Marsch zu besänftigen. Stühle wurden beiseitegerückt, und die meisten, die eben noch gelacht hatten, sahen plötzlich gar nicht mehr heiter aus.

Wir ‚Künstler' zogen uns schleunigst zurück, bevor wir unsere Zähne sortieren mußten, und traten ziemlich ramponiert die Heimfahrt an. — Das waren damals Zeiten...!

Am nächsten Tag wurden alle weiteren Vorstellungen wegen Grippeerkrankung abgesagt — und der Veranstaltungsleiter hat sich um einen andern Job bemüht. Ich aber zog es vor, die Bretter, die die Welt bedeuten, vorerst zu meiden, um bessere Zeiten abzuwarten.

Und heute trägt Marjellchen ihre ersten Silberfäden im kruschligen ‚Erbsenstroh'. Wehmütig blickt sie manchmal auf den vergilbten Zeitungsausschnitt, der von ihrem ersten Auftritt in Angerapp berichtet. Aber das Jodeln — das kann sie immer noch nicht lassen: „Holladrio...!"

Musikleben

Blick in die Geschichte

Das Winterhalbjahr ist kulturgeschichtlich schon immer recht gut gewesen. Ein paar Daten aus der Musikgeschichte Ostpreußens, die man um ein Vielfaches erweitern könnte, geben einen Hinweis darauf, was an ostpreußischen Januartagen musikalisch alles passierte, wobei auch einige Geburtstage heimatlicher Komponisten nicht vergessen wurden. Von den Tagesdaten ausgehend beginnen wir einmal mit dem 1. Januar 1924. An jenem Neujahrstag fand nämlich die erweiterte Gründung des Sängerbundes Ostpreußen statt. Am 2. Januar 1783 gab Professor Fischer aus Oxford im Kneiphöfschen Junkergarten in Königsberg, dem damaligen Konzertetablissement, einen Klavierabend mit eigenen Kompositionen. Am 11. Januar 1874 wurde Otto Lenzing in Preußisch-Holland geboren. Nach seiner Zeit als Musikkorpsführer im Infanterie-Regiment 43, betätigte er sich vor allem als Komponist von Unterhaltungsmusik. Auch dirigierte er Rundfunkkonzerte und Kurkonzerte in Bad Meinberg.

Am 12. Januar 1837 kam Adolf Jensen zur Welt. Der Königsberger Komponist ist noch heute vielen Pianisten durch seine ‚Wanderbilder' für Klavier bekannt. Der Konzertpianist Rudolf Winkler aus Bischofsburg wurde auch am 12. Januar geboren, aber 1889. Er war in den zwanziger und dreißiger Jahren ein sehr geschätzter Künstler. Louis Ehlert, der bekannte Musikschriftsteller und Komponist,



Paul Sommer: Kirchenmusiker aus Peterswalde Foto privat

erblickte das Licht der Welt am 13. Januar 1825 in Königsberg, und am 18. Januar 1701 wurde nicht nur der erste König in Preußen zu Königsberg gekrönt, es gab auch ein Krönungskonzert im Moskowitersaal des Schlosses, dem 800 Gäste lauschten und bei dem die Hofkapelle auf Wunsch der Königin Augusta mit der ‚Egmont'-Ouvertüre von Beethoven das Spiel auf der rot drapierten Bühne begann. Die Studenten brachten dem Königspaar noch am gleichen Tage eine Serenade.

Adolf Jensen wurde im Januar geboren, er starb auch im Januar, und zwar am 23. des ersten Monats im Jahre 1879. Als Jensen starb, war Walter Kollo gerade ein Jahr alt. Er war nämlich am 28. Januar 1878 in Neidenburg zur Welt gekommen, die er später mit seinen herrlichen und volkstümlichen Melodien so erfreute. Am 28. Januar 1945, als die Wolken des Krieges schon düster über Königsberg standen, probte der Dirigent Heinz von Schumann zum letzenmal auf den Hufen mit 60 Sängerinnen und Sängern das ‚Requiem' von Johannes Brahms. Es war der Schwanengesang einer sterbenden Stadt.

1844, nämlich am 29. Januar, waren Robert und Clara Schumann in Königsberg zu Gast. Vor ihrer großen Konzertreise nach Rußland gaben sie in der ostpreußischen Hauptstadt noch einen begeistert aufgenommenen Klavierabend. Und schließlich wurde am 30. Januar 1888 der Verleger Walther Harich in Mohrungen geboren. Neben seiner verlegerischen Tätigkeit machte er sich auch als Musikschriftsteller und Kammermusiker einen Namen. Seine bedeutenden Ausführungen über E.T.A. Hoffmann als Musiker stehen in der Fachwelt noch heute hoch im Kurs. Zu guter Letzt sollte noch angemerkt werden, daß Paul Sommer aus Peterswalde im Kreis Heilsberg im Jahre 1900, also vor 80 Jahren, seine Organistenstelle in Seeburg antrat. Über ihn wurde bereits im Ostpreußenblatt, Folge 44, vom 3. 11. 1979 berichtet.

Gerhard Staff

Im Dienste der Humanitas

25 Jahre West-Ost-Kulturwerk: Gespräche und Begegnungen mit europäischen Persönlichkeiten

Mit einer ‚Humanitas'-Veranstaltung die den großen ostdeutschen Humanisten Lessing und Herder galt, beging das West-Ost-Kulturwerk die Wiederkehr seiner Gründung vor 25 Jahren auf Schloß Burg a. d. Wupper, der Gedenkstätte des deutschen Ostens. Vorangegangen war eine Mitgliederversammlung, bei der Dr. Wolfgang Rutschke, früherer Staatssekretär im Bundesinnenministerium und derzeit Vorstandsvorsitzender der Lastenausgleichsbank, zum neuen Präsidenten gewählt wurde.

Das West-Ost-Kulturwerk wurde im Dezember 1953 als Kulturwerk der vertriebenen Deutschen gegründet und nahm im Februar 1954 mit einer Kant-Gedenkfeier auf Schloß Burg seine Tätigkeit auf. „Am Anfang", so stellte Clemens J. Neumann in seinem Rückblick fest, „stand die Herausforderung an die Vertriebenen, Humanität zu bekennen und zu üben." Die Gründer, so erinnerte Neumann, „wandelten nicht auf Wolken, waren alles andere als verträumte Utopisten". Sie kamen von der Front des Existenzkampfes der Vertriebenen, des Kampfes um ihre Gleichstellung mit den westdeutschen Mitbürgern her. In diesen Auseinandersetzungen hatten sie erfahren, daß der Appell an mitmenschliches Fühlen und Denken auch im Ringen aller ums Überleben nicht vergeblich ist, daß allein humanes Denken und Handeln den sozialen Frieden zum Nutzen aller zu sichern vermag.

Aus diesem Erlebnis leiteten sie Einsichten auch für das Bemühen um die zwischenvölkische Versöhnung und die Sicherung des äußeren Friedens ab. Es galt, im Gespräch über die Grenzen hinweg, mit der jüngsten Vergangenheit zu rechten, nicht jedoch „mit Schlangenblick an ihr haften zu bleiben und einander zu richten und zu verdammen". Es galt und gilt auch heute noch, die ideellen Reserven der gesamten deutschen Vergangenheit ins Feld zu führen, die aus dem Wurzelgeflecht des gesamteuropäischen geistigen Kulturgutes nicht zu lösen sind. Es galt und gilt insbesondere auch, den hohen Anteil der kulturellen Impulse und Leistungen des Ostdeutschtums ans Licht zu heben. Und das nicht allein zur Aufrichtung und Stärkung des Selbstgefühls der Vertriebenen, sondern um in Besinnung auf die völkerverbindenden abendländischen Grundwerte des humanen Denkens eine Plattform für die Versöhnung und Verständigung zu errichten, auf daß „das deutsche, das osteuropäische Haus der Zukunft wieder bewohnbar werde für alle, auch für die Unbehausten, die Vertriebenen und Flüchtlinge".

Mit dem Manifest ‚Mitzulieben — Jazusagen' des Kulturwerks vom Jahre 1954 wurde ein Zeichen dieser Gesinnung gesetzt. In diesem Dokument wurde der nihilistischen ‚Kahlschlagmentalität' intellektueller Führungskreise der 50er Jahre Absage erteilt und ein Bekenntnis zu den seit Jahrtausenden überkommenen positiven Grundwerten abgelegt, denen der europäische Mensch „seine Mündigkeit verdankt".

Mit der Stiftung des Humanitas-Wanderringes für Verdienste um die Humanität und später der Humanitas-Goldmedaille wurde die gleiche Gesinnung bekundet. Der Ring, der sinnbildhaft an Lessings Nathan-Fabel erinnern sollte, wurde zunächst auf Lebzeit und wird seit 1978 auf fünf Jahre verliehen.

In zahlreichen Veranstaltungen, in der Regel als ‚Kulturtage des deutschen und des europäischen Ostens' etikettiert, hat das Kulturwerk, wie in dem knappen Überblick berichtet wurde, vor allem in den 50er Jahren seine Gesinnung manifestiert.

Auch in den letzten Jahren hat das Kulturwerk, das seit 1972 als West-Ost-Kulturwerk firmiert, aus gegebenen aktuellen und historischen Anlässen Veranstaltungen durchgeführt und Schriften herausgegeben. Die Veranstaltungen fanden in der Regel in Bonn statt mit dem Ziel, von der Bundeshauptstadt aus die kulturellen Anliegen der Vertriebenen auch in den internationalen Bereich umzusetzen, was insbesondere mit Erfolg durch eine Copernicus-Gedenkveranstaltung bewirkt wurde. Im Rahmen der Schriftenreihe wurden vor allem die von Egon H. Rakette herausgegebenen Sammelwerke ‚Grenzüberschreitungen' beachtet.

Neben dem Bemühen um binnendeutsche, d. h. bundesdeutsche Gespräche und Begegnungen war das Trachten des Kulturwerkes besonders auch um Kontakte mit ausländischen, west- und osteuropäischen Persönlichkeiten und Kulturkreisen bemüht. Um für die Durchführung dieses schwierigen Unternehmens Rückhalt auch von offizieller politischer Seite her zu gewinnen, hat das Kulturwerk Mitte der 50er Jahre ein Programm für die Ausweitung des kulturellen Auftrages des Bundesvertriebenengesetzes initiiert, das insbesondere auch die Einbeziehung des Auslandes in diesen Auftrag vorsah. Praktisch blieb dieser Auftrag jedoch bisher, wie auch vom Bundestag in der Diskussion des letzten Berichtes der Bundesregierung zu den Veranlassungen gemäß § 96 BVFG (Kulturparagraph) bemängelt wurde, weitgehend unerfüllt. Auch Bestrebungen des West-Ost-Kulturwerkes in dieser Richtung blieben, was auf Schloß Burg nicht verhehlt und bedauert wurde, nicht zuletzt mangels offizieller Unterstützung, im Ansatz stecken.

Rakette, Gründungsvorsitzender und derzeit Ehrenpräsident, riet in seinem Ausblick auf Möglichkeiten und Notwendigkeiten der künftigen Tätigkeit, nicht auf den Lorbeeren auszuruhen, sondern „das Bessere anstelle des Guten zu setzen", insbesondere auch die junge Generation in ehrenamtliche Pflicht zu nehmen. Die junge Generation für diesen Auftrag zu interessieren und zu engagieren, müsse vorrangiges Anliegen des Kulturwerkes sein. Es gelte, den Blick auf das große Gestern insbesondere auch um der Jugend willen zu richten, darüber hinaus jedoch das schöpferische Heute in Betracht zu ziehen und zu fördern. Es gelte, sich allen Widerständen zum Trotz um Gespräche, insbesondere mit dem östlichen Ausland, zu bemühen und Kontakte nicht nur mit Dissidenten und Emigranten, sondern auch mit offiziellen östlichen Einrichtungen zu suchen.

Die Erfahrungen auf diesem Gebiet — das kam in der Diskussion insbesondere auch über das Lessing-Referat von Dr. Müller-Sternberg und das Herder-Referat von Prof. Dr. Harder zum Ausdruck — sind jedoch alles andere als ermutigend, wie beispielsweise die Kontroverse um die polnischen Schulbuchempfehlungen zeigt. Um so stärker, so wurde angeregt, müßten die Bemühungen des Kulturwerkes darauf gerichtet sein, im Verein mit Bestrebungen anderer Institutionen, den Kerngehalt der kulturellen Überlieferung des deutschen Ostens vor ideologischem Mißbrauch und Verfremdung zu schützen und der Wahrheit im Lessingschen Sinne zum Sieg zu verhelfen. **C.J.N.**

„In Frankenthal tut sich was"

Zahlreiche Ausstellungen sind für dieses Jahr geplant

In Frankenthal tut sich was", sagte ein Besucher, als er die Kollwitz-Ausstellung besuchte, die im vergangenen Jahr in dem schönen Rathaus der traditionsreichen Stadt zu sehen war. Bürgermeister Peter Popitz, der sich um das Zustandekommen der einmaligen Ausstellung verdient gemacht hat, nahm auch die Eröffnung vor. Die zahlreichen, wertvollen Stücke, Graphiken, Radierungen, Zeichnungen und Fotos von Plastiken der über die Grenzen Deutschlands hinaus geschätzten Künstlerin stellte die Ostdeutsche Galerie in Regensburg zur Verfügung. In einer Eindringlichkeit ohne gleichen hat Käthe Kollwitz es verstanden, die von Sorge und Kummer niedergedrückte Frau darzustellen, aber auch das glückliche Leuchten, welches das Gesicht der Mutter ausstrahlt, wenn sie ihr unbekümmert in die Zukunft schauendes Kind in den Armen hält.

Die Ausstellung hat eine beachtliche Resonanz gefunden; so haben der Südwestfunk und der Süddeutsche Rundfunk Reportagen darüber ausgestrahlt.

Bürgermeister Popitz, der zugleich Kulturreferent der Stadt ist, gab eine kurze Vorschau für die in diesem Jahr vorgesehenen Veranstaltungen. So ist u. a. für den Monat März eine Ausstellung unter dem Titel ‚Preußen im Kartenbild' geplant. Alte Atlanten und Karten, bibliophile Kostbarkeiten, geographische Meßgeräte werden die Vitrinen der geräumigen Halle aufnehmen. Das Material stellt die Stiftung Preußischer Kulturbesitz zur Verfügung. Die Tatsache, daß der Leiter der Stiftung, Professor Werner Knopp, persönlich das Eröffnungsreferat halten wird, unterstreicht die Bedeutung des Ereignisses.

Nicht minder beachtenswert ist die Ausstellung ‚Die Marienburg', die im September im Rathaus der Stadt zu sehen sein wird. Ohne Zweifel wird sie Besucher von nah und fern herbeilocken; denn die einstige Residenz des Hochmeisters vom Deutschen Orden ist und bleibt der Stolz und die Sehnsucht ungezählter Deutscher. — Es trifft sich gut, daß diese Ausstellung mit dem Haupttreffen der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, das dieses Jahr in Frankenthal stattfinden wird, konform geht und über diesen Zeitpunkt hinaus noch zu sehen sein wird.

Wenn Oktober/November die Ausstellung ‚Deutsche Segelschiffe' mit Leihgaben des Deutschen Schiffahrtsmuseums Bremerhaven die Pforten öffnet, kommen nicht nur Freunde der alten Seefahrt auf ihre Kosten, sondern auch die Heimatfreunde sehen alte Bekannte wieder; gehören doch die Kurenkähne mit den hochgezogenen, breiten Segeln und dem schöngeschnitzten Kurenwimpel am Topmast, wie sie einst das Kurische Haff kreuzten, mit zu der Kategorie von Segelschiffen, derer sich die Ausstellung im Herbst dieses Jahres annimmt.

„In Frankenthal tut sich was", dieser Feststellung darf man mit Recht beipflichten. Bürgermeister Popitz, ein Landsmann aus Fischhausen, zeichnet für die rege Initiative in Frankenthal verantwortlich. Im Rhein-Neckar-Raum, dem zweitgrößten Industriegebiet Deutschlands, werden sich auch in diesem Jahr die Augen vieler wieder nach der Stadt der einstigen Kurpfalz richten.

Josef Sommerfeld

Hanns Rüppell †

Sie nahm Anteil an unseren Sorgen, wir suchten ihr den Alltag ein wenig zu erleichtern und ihr hin und wieder eine Freude zu machen, ohne sie mit allzu häufigen Besuchen zu belasten... Dabei war sie es immer wieder, die uns und vielen anderen in der Altersheimat Trost und Zuversicht gab. Wer ihr begegnete, spürte die Anmut und die seelische Kraft dieser leiderfahrenen, gütigen Frau, die sie auch ihrer Umgebung mitzuteilen wußte." Diese Worte der Erinnerung an Agnes Miegel schrieb Hanns Rüppell in dem Buch ‚Leben, was war ich dir gut', das Ruth Maria Wagner kürzlich im Verlag Gerhard Rautenberg herausgebracht hat. — Am 15. November 1979 nun hat Pastor Hanns Rüppell nach schwerem Leiden für immer die Augen geschlossen. 1911 in Pattensen geboren, studierte er in Königsberg Theologie und kam 1955 als Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde nach Bad Nenndorf. Dorf war es ihm ein inneres Anliegen, sich für die große ostpreußische Dichterin einzusetzen. Lange Jahre war er im Beirat der Agnes-Miegel-Gesellschaft, engagierte sich sehr für das Agnes-Miegel-Haus und führte Ausstellungen durch. Mit ihm ist ein treuer Freund Agnes Miegels von uns gegangen. **Ste**



Pfarrer Hanns Rüppell bei Agnes Miegel: Lächelnd sieht er der Gratulationscour zu Foto Lehmann

Herausforderung an die Gesellschaft

Die historische Entwicklung des Schul- und Bildungswesens in Ostpreußen – Ein Denkanstoß

VON ANTINA VOGT UND INA-MARIA WINGENFELD

Reformen sind Maßnahmen, die Bestehendes und Bewährtes oft kurzfristig und radikal verändern. Sie können alle Lebensbereiche der Menschen berühren. Ihre Notwendigkeit wird in der Regel damit begründet, daß es im Interesse des Gemeinwohls liege, durch neue Vorgehensweise möglichst schnell zu immer besseren und wirkungsvolleren Ergebnissen zu kommen.

Reformen sind verwurzelt im steten Streben der Menschen nach weiterer Vollkommenheit, und sie werden oft durch politische, wirtschaftliche oder religiöse Gegebenheiten beeinflußt oder ausgelöst.

Reformen wurden zu allen Zeiten von Menschen durchgeführt, die innerhalb der Gesellschaft, in der sie lebten, Verantwortung zu tragen hatten. Reformen setzen Verantwortungsbewußtsein, Urteilsvermögen und schöpferische Phantasie voraus. Sie verlangen außerdem die Fähigkeit zu zukunftsbezogenem Denken und das Talent, Vorgänge der Entwicklungen langfristig und praktisch durchführbar zu planen.

Reformen sind deshalb nicht um ihrer selbst willen „machbar". Sie sind vielmehr das Produkt überragenden menschlichen Geistes.

Reformen sind eine ständige Herausforderung an die Besten der menschlichen Gesellschaft. Sie erfordern Persönlichkeiten und ziehen solche an.

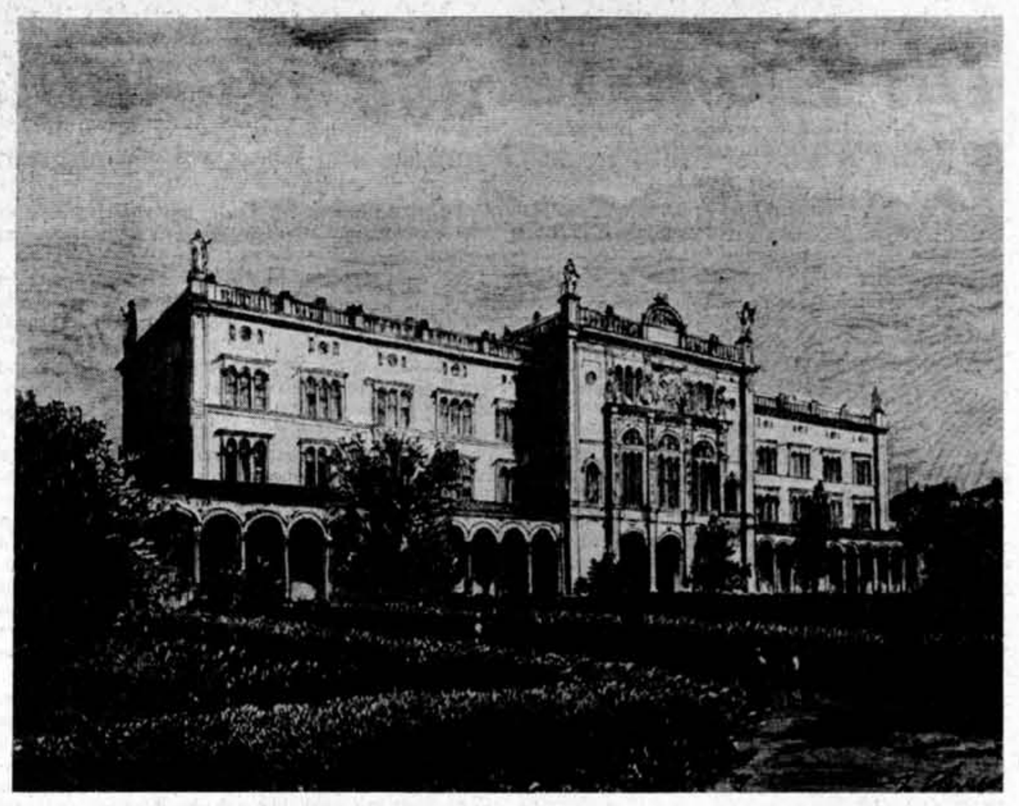
Mit unserer Arbeit über die historische Entwicklung des Bildungs- und Schulwesens in Ostpreußen möchten wir zum Nachdenken über ein hochaktuelles Thema anregen.

Das deutsche Land des Ostens wurde von Menschen erschlossen, die nichts als die harte, nüchterne Tagesarbeit kannten. Musischen und geistigen Tätigkeiten konnten oder wollten sich die ersten Ordensritter nicht hingeben. Der waffenklirrenden Eroberungszeit des 13. Jahrhunderts folgte zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine Periode der Festigung des Ordensstaates. Zu dieser Zeit wirkten die Priesterbrüder, indem sie als Träger der Schriftstellerei und Dichtkunst Geschichtsschreibung und geistliche Dichtung betrieben. Die reichen Mittel des Ordens erlaubten den Mitgliedern in immer größerem Maße, Ausgaben für geistige Zwecke zu leisten. So wurde dieses Kolonialland mehr und mehr auch Sitz geistiger Bildung.

Durch die Einrichtung von Pfarrschulen wurde im ganzen Land der Grundstock für eine gewisse Volksbildung gelegt. Dom- und Stadtschulen vermittelten eine höhere Bildung. Sogar der Gedanke an die Einrichtung einer eigenen Landesuniversität kam auf, wurde jedoch noch nicht durchgeführt. Die studierenden Preußen besuchten die Universitäten von Prag sowie Leipzig und Heidelberg und traten nach ihrer Rückkehr in den Dienst des Ritterordens, der Bischöfe oder Städte. Da die Kolonialisierung des Ostens von der Bevölkerung noch viel harte Arbeit erforderte, setzte sich das Streben nach allgemeiner Volksbildung erst im Laufe des 15. Jahrhunderts, stellenweise sogar noch später, durch.

Der Ordenspriester Peter von Dusburg, der wahrscheinlich dem Ordenshaus Königsberg angehörte, verfaßte zu Beginn des 14. Jahrhunderts das „Chronicon terrae Prussiae". In diesem Werk, das heute eine unersetzliche Quelle als das erste große Geschichtswerk des Preußenlandes ist, werden die Kämpfe der Eroberungs- und Landmeisterzeit geschildert. Die bis jetzt nur im Urkundenwesen zu findende deutsche Sprache setzte sich auch langsam in den geschichtlichen Werken durch. Der Ordenspriester Nicolaus von Jeroschin verwandte die Chronik Peter von Dusburgs für sein in deutscher Sprache verfaßtes Heldengedicht. An diesem Werk zeigt sich, daß sich die Dichtkunst mehr und mehr den geschichtlichen Geschehen als den früher verwandten mystisch-biblischen Stoffen zuwendet. Einer der bedeutendsten Dichter dieser Zeit war Heinrich von Heßler, der uns ein Gedicht über Christi Leiden und Höllenfahrt sowie die Nachrichtung einer Apokalypse überlieferte.

Besonders Herzog Albrecht von Preußen bemühte sich um ein wohlgeordnetes Schulwesen. Obwohl er viele andere Interessen hatte, war er zugleich um humanistische Bildung bemüht. Er wechselte Briefe mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit und zog Humanisten an seinen Hof und an die von ihm gegründete Albertus-Universität. Neben den Schulen, die er gründete, wie z. B. das Pädagogium in Königsberg und die höhere Schule zu Rastenburg, ermöglichte er auch unbemittelteren Knaben des Landes durch Stipendien den Besuch höherer Bildungsanstalten. Albrecht bestimmte, daß die Söhne unfreier altpreußischer Familien, die eine Universität besucht hatten, frei sein sollten. Der Herzog hatte sich die Aufgabe gestellt, Preußen in dieser politisch und geistig sehr bewegten Zeit in eine bessere Zukunft zu führen. Diese Wandlung vom ritterlichen Mittelalter zur Neuzeit der Renaissance und des Humanismus und die vom Ordensstaat zum Herzogtum nahm ihn gefangen.



Albertus-Universität in Königsberg: 1862 wurde der Neubau am Paradeplatz bezogen
Foto aus „Königsberg im Spiegel alter Graphik", Verlag Rautenberg

Friedrich Wilhelm I. folgte dem Beispiel Herzog Albrechts, indem auch seine besondere Fürsorge der Bildung des Volkes galt. Da es seine Absicht war, den religiös-sittlichen Sinn des Volkes zu heben, den er für die Grundlage jedes staatsbürgerlichen Handelns hielt, schien es ihm unerläßlich, das Schulwesen auf breiter Ebene zu fördern. Bemerkenswert ist, daß er dies tat, obwohl er sonst kein Freund höherer Bildung oder Wissenschaft war. Er pflegte engeren Kontakt mit Heinrich Lysius, dem Direktor des Friedrich-Kollegiums und Professor der Theologie an der Königsberger Universität, und machte diesen zu seinem Vertrauensmann. Durch diese Verbindung setzte er eine Erziehung des theologischen Nachwuchses in pietistischem Sinne und damit eine Reformation des ostpreußischen Pfarrerstandes durch. Der König erließ am 28. September 1717 ein General-Edikt über die Einführung einer allgemeinen Schulpflicht. Allerdings konnte die Sache erst 1733 ernsthaft durchgeführt werden, weil es bis dahin an Männern und Mitteln fehlte.

Die Motivationen gingen von dem Theologieprofessor Franz Albert Schulz aus. Dieser — Heinrich Lysius' Nachfolger im Direktorat des Friedrich-Kollegiums — wurde Mitglied in der neu ernannten „Spezial-Schulkommission". Im Jahre 1736 erschien nach mehrjähriger Vorarbeit mit der „Principia regulativa" ein Schulgründungsplan, der vor allem die materielle und organisatorische Seite der Sache ins Auge faßte. Friedrich Wilhelm I. legte 50 000 Taler als „Mons pietatis" zinstragend fest, da die größtenteils armen Gemeinden nicht in der Lage waren, die Schullasten zu tragen. Dadurch wurde bis zum Tode des Königs der Bau von 1500 Schulen in Ostpreußen ermöglicht. Auch für die Verbesserung des Unterrichts geschah manches.

Friedrich Wilhelm I. plante den Bau noch weiterer Schulen, um den Kindern weite Schulwege zu ersparen. Die Anfänge, die der König auf diesem Gebiet geschaffen hatte, ließen den preußischen Staat grundsätzlich die Pflicht zum Schulbesuch für alle Kinder seines Volkes anordnen und damit einen Schritt vorwärts in die neue Zeit tun. So ist es nicht schwer, die ungeheure Vorarbeit dieses sozialsten aller preußischen Könige für die Entstehung des modernen Staatsbürgertums zu ermessen.

Auch nach dem Tod Friedrich Wilhelms I. wurde die Volksschulpolitik in Ostpreußen durch dessen Sohn fortgesetzt. Bei seiner Sorge um das preußische Schulwesen stand für Friedrich II. nicht der religiös-sittliche Bildungszweck seines Vaters im Vordergrund, sondern mehr die Förderung der wirtschaftlichen Kultur. Im Jahre 1763 wurde im General-Landschulreglement die Volksschulpolitik gesetzlich festgelegt. Darin wurden die Bestimmungen über die Wahl geschulter Lehrkräfte, an denen es bei Friedrich Wilhelm II. noch mangelte, die Art des Unterrichtsstoffes und die Inspektion der Schulen niedergeschrieben. Da Friedrich II. mehr in West- als in Ostpreußen wirkte, wurde auch dort 1772 dieses Schulgesetz eingeführt. Außerdem stiftete er diesem Teil Preußens einen Fonds von 200 000 Talern. Noch während seiner Regierungszeit wurden 150 Schulen gegründet. Dies war jedoch erst ein Anfang, denn die Errichtung des Oberschulkollegiums im Jahre 1787 hatte für Ost- sowie für Westpreußen besondere Bedeutung dadurch, daß dieses Kollegium in der Regelung des Volksschulwesens auch über die Domänenämter hinausgriff. Auch das Ziel Friedrichs II. war es gewesen, den Kulturzustand der Preußen zu heben.

Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein hatte als erster die Umgestaltung des Bildungswesens an den Universitäten, höheren Schulen und Volksschulen ins Auge gefaßt. Nachdem er jedoch seine Pläne nicht mehr verwirklichen konnte, begann Wilhelm von Humboldt erneut mit den Reformarbeiten. Humboldt, ein guter Freund von Dalberg, Goethe und Schiller, wurde 1809 Leiter der Sektion für Kultur und Unterricht. Somit wurde er Begründer des Neuhumanistischen Gymnasiums in Preußen. Humboldt selbst sagte über den Neuhumanismus, daß durch dessen Philosophie eine neue Weltansicht entstehe. Diese verhältnismäßig junge Bildungsweise erzog den Gymnasiasten zu Selbständigkeit, Verantwortungsbewußtsein und wissenschaftlichem Denken. In Beziehung auf die Volksschulen wurden in größerem Ausmaß Pestalozzis Ideen aufgegriffen. Durch seine Methoden sollten Vernunft, Gefühl und Wille des jungen Menschen gleichermaßen ausgebildet werden. Der Reformplan Humboldts beschränkte sich zuerst lediglich auf die Königsberger Schulen. Da man sich in dieser Stadt schon seit längerem mit Fragen zur Unterrichtsreform befaßt hatte, stieß Humboldts Vorhaben auf großes Interesse, so daß er schnell einige Mitarbeiter gefunden hatte. Einer Anregung Steins zufolge wurde der Sektion für Kultur und Unterricht zusätzlich eine „Wissenschaftliche Deputation" angegliedert. In diese Deputation war auch Herbart, der 1809 auf Kants Lehrstuhl der Philosophie berufen worden war, eingetreten. Dieser begründete 1810 an der Universität ein „Pädagogisches Seminar" zur Ausbildung von Gymnasiallehrern.

Ein Anhänger Pestalozzis

Ein weiterer bedeutender Mann für den Fortgang der Bildungsreform war Johann Wilhelm Süvern, der sich 1809 als Staatsrat der Unterrichtssektion des Ministeriums anschloß. Er war in seinen Erziehungsgrundsätzen ebenfalls ein Anhänger Pestalozzis. Als er 1807 als Professor der Philologie an die Königsberger Universität kam, war er für das nächste Jahrzehnt der eigentliche Träger der Gymnasialreformen im neuhumanistischen Sinne. Im Jahre 1810 wurde Süverns ehemaliger Schüler Friedrich August Gotthold zum Direktor des Friedrich-Kollegiums ernannt. Während der Amtszeit Gottholds wurde die Schule völlig umgestaltet und erlebte eine erneute Blüte. Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, ein ehemaliger Schüler des Friedrich-Kollegiums und auch Kants, wurde zugleich mit Süvern zum Abteilungsdirektor der Sektion gewählt. Als man beschloß, auch die Erziehungsmethoden in den Volksschulen zu reformieren, wurde der Pestalozzischüler Karl August Zeller, ein schwäbischer Pietist, nach Königsberg berufen. Allerdings wurden die Hoffnungen, die man in ihn gesetzt hatte, als er im Königlichen Waisenhaus das „Normalinstitut", eine Art Musterschule und zugleich Lehrerseminar, einrichtete, bald enttäuscht. Die Unterrichtsreformen wurden erst nach Beendigung der Freiheitskriege (1813 bis 1815) in umfassendem Maße durchgeführt. Da in Königsberg auch in den Kriegsjahren reichbewegtes geistiges Leben geherrscht hatte, lagen dort die hoffnungsvollen Anfänge der fortschreitenden Entwicklung des Schulwesens.

Theodor von Schön, der in Königsberg Rechts- und Staatswissenschaften studiert hatte, war ebenfalls ein ehemaliger Schüler Kants gewesen. Auch er war um die Förderung des Schulwesens bemüht und gründete so im Laufe der Zeit 400 Volksschulen, bei denen er keine konfessionelle Trennung mehr anstrebte.

Die Aufzählungen historischer Ereignisse, die Einfluß auf die Entwicklung des Schul- und Bildungswesens in Ostpreußen hatten, wären unvollständig, wenn wir nicht auch auf die Probleme hinweisen würden, die sich aus der Nachbarschaft zweier Völker ergeben. Seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war ein verstärktes Wirken polnischer Aktionszentren festzustellen. Es lag im preußischen Interesse, den Einfluß der polnischen Geistlichkeit im Schulwesen zurückzudrängen. Der damalige Oberpräsident von Horn ordnete 1873 an, daß Deutsch alleinige Unterrichtssprache sein sollte.

Trotz Spott und Verfolgung

Der kurze Abriß, den wir über die Entwicklung des Schulwesens in Ostpreußen gegeben haben, zeigt uns, wie maßvoll, wie überlegt und wie wirkungsvoll notwendige Veränderungen sind, wenn sie von Menschen getragen werden, deren Qualifikation wir in unserer Einleitung zu definieren versuchten.

Wir dürfen ein Wort Johann Gottfried Herders zitieren: „Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde. Die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dinge geleistet. Trotz Spott und Verfolgung und Verachtung drangen sie durch; und wenn sie nicht selbst zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter."

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob diese Aussage auch heute in vollem Umfang gültig ist.

*

Diese Arbeit der beiden Schülerinnen am Landfermann-Gymnasium Duisburg, Patenschule des Königsberger Fridericianums, Klasse 0 III b im Schuljahr 76/77, wurde mit einem Preis der Professor-Schumacher-Stiftung ausgezeichnet.

Wir kommen aus Königsberg

Aussiedler berichten über das heutige Kaliningrad

Aufgezeichnet von Helmut Peitsch

Nordostpreußen heute (6)

Weiter nach Osten schließt sich der Kreis Angerapp an. Mit 881,4 Quadratkilometern gehört er zu den kleineren Rayons. Auch er ist ein geteilter Kreis; denn nur etwa vier Fünftel blieben noch in der überkommenen Ordnung, ein Fünftel wurde abgetrennt und gehört jetzt zum polnischen Bereich. Der Restkreis wurde im wesentlichen beisammen gelassen. Allerdings wurden seine Grenzen rundherum etwas hinausgeschoben, am weitesten im Westen — bis in die Nähe von Nordenburg im Kreis Friedland — und im Osten, dort bis nahe an die Rominter Heide heran.

Die alte Kreisstadt an der Angerapp (Angrapa) hat damit zum dritten Mal einen anderen Namen erhalten. 1539 wurde sie erstmals als Darkeym erwähnt. Bis 1938 hieß sie Darkehmen. Dann wurde sie in Angerapp umgetauft. Die neuen Herren gaben ihr die Bezeichnung Osersk. Die etwas mehr als 250jährige Stadt — 1725 waren ihr diese Rechte verliehen worden — zählte bei Kriegsbeginn 4200 Einwohner. Heute kennt man nur ihre Größe, 8,7 Quadratkilometer.

In Angerapp steht ein weiteres Wasserkraftwerk. Es handelt sich dabei ebenso wie in Friedland um die aus deutscher Zeit stammende Anlage. Sie wurde im Krieg nicht beschädigt und von den neuen Behörden sofort in Betrieb genommen. Der Kreis war folglich einer der ersten, die gut mit Strom versorgt wurden.

Technikum in Angerapp

Angerapp gehört landwirtschaftlich zu den bedeutendsten Kreisen. Obwohl er zu den kleinsten Rayons gerechnet wird, steht er in der Tabelle der landwirtschaftlichen Nutzflächen mit 67 300 Hektar an vierter Stelle. Seine 16 000 Einwohner sind fast ausschließlich in der Landwirtschaft beschäftigt. Der wichtigste Betrieb in der Kreisstadt zählt ebenfalls zu diesem Bereich. Es ist eine Käserei, die in der sowjetischen Bewertung eine der vier größten Butterfabriken der Oblastij ist und offenbar nur noch von dem „Kaliningradskij molocnyj kombinat", der neuen Königsberger Großmolkerei, übertroffen wird.

Auch die Schweinezucht ist mit dem Namen dieses Rayons verbunden. Dort — der genaue Ort ist nicht bekannt — gibt es die Mustersowchose „Trudowik", die sich darauf spezialisiert hat und in mehreren Schriften gerühmt wird. Insgesamt erhöhte sich nach den vorliegenden Zahlen der Schweinebestand im Gebiet von knapp 200 000 im Jahr 1961 auf 247 000 im Jahr 1973.

Weitere zwei Einrichtungen sprechen dafür, daß die Landwirtschaft in der Gegend eine besondere Rolle spielt. So gibt es in Angerapp ein landwirtschaftliches Technikum und auf der Kolchose „Dscherschinskij" im Rayon ein Jugendlager des Königsberger Zellstoffwerks Nr. 2, das als vorbildlich herausgestellt wird. Denn dort sei es optimal möglich, die Arbeit auf dem Felde zu verbinden mit Sport, Baden, Kulturpflege, Ausflügen und so weiter. Insgesamt wurden nach sowjetischen Angaben 29 Lager auf dem Land eingerichtet. 36 existieren in städtischen Bereichen. 10 000 Jugendliche arbeiten danach in Industrie und Landwirtschaft.

Gehen wir noch weiter nach Osten, dann kommen wir anschließend in den einstigen Grenzkreis Ebenrode. Der jetzige Rayon Nesterow ist ein Inlandskreis geworden und mit 1062,1 Quadratkilometern erheblich größer als sein traditioneller Vorgänger. Im Süden wurde er um rund ein Viertel des alten Kreises Goldap erweitert, im Westen um ein erkleckliches Stückchen aus dem Kreis Gumbinnen. Im Norden gab es gegenüber dem Kreis Schloßberg — jetzt Haselberg — einige Grenzbegradigungen. Dabei schnitt allerdings der Nachbar besser ab. Auch hier haben Stadt und zugehöriger Kreis mehrfach den Namen wechseln müssen; denn bis 1938 hießen sie Stallupönen. Die Stadt hatte etwa 6600 Einwohner.

Der Kreis umfaßt sieben Dorfsowjets, also „Großgemeinden". Darunter ist die alte Grenzstadt Eydtkau, bekannt auch als Endstation für die Bahn. Heute halten die Züge von Königsberg nach Kaunas, Wilna und Moskau nicht einmal in dem Tschernyschewskoje genannten Dorf. Mit dieser Namensgebung wurde ein weiterer Feldherr aus den napoleonischen Kriegen geehrt.

Einzige Stadt ist nun Ebenrode. Ihre Einwohnerzahl ist nicht bekannt. Nur die Größe, 7,3 Quadratkilometer, wurde bisher veröffentlicht. Der Kreis (ohne Ebenrode) hat laut Statistik von 1968 15 400 Bewohner. In Ebenrode arbeitet ein Butter- und Käsebetrieb, den die sowjetischen Stellen — ebenso wie in Angerapp — zu den vier größten Butterfabriken des Gebiets rechnen.

Soweit die nüchternen amtlichen Angaben. Lassen wir nun einen Augenzeugen sprechen, der den Kreis Ebenrode im Jahre 1964 bereiste. Es handelt sich dabei um den litauischen Altkommunisten Pranas Stiklius, der längere Zeit in den USA lebte und jetzt seinen Lebensabend in Sowjet-Litauen verbringt. In seiner Schrift „Die Ernte meines Lebens" (1971) schildert er die Eindrücke einer Reise, deren Ziel zuerst Tollmingen (Tollmingkehmen) war, etwa auf der Hälfte zwischen Ebenrode und Goldap gelegen. Dort hätte der Dichter Kristijonas Donelaitis gelebt, der unter diesem Namen von den Litauern sehr verehrt wird.

Auch den Deutschen war und ist er ein Begriff. Für sie heißt er Christian Donalitius. Er lebte von 1714 bis 1780, lange Zeit in Tollmingkehmen, und stammte aus Lasdinehlen bei Gumbinnen, wo er als Sohn eines Kölmischen Bauern geboren wurde. Er studierte in Königsberg und wurde Pfarrer und Schriftsteller. Der vielseitige Mann stellte auch optische Gläser, Thermometer und sogar Klaviere her. Noch vor Klopstock dichtete er in Hexametern. Er übersetzte unter anderem Äsops Fabeln ins Litauische. Die Sprache hatte er erst während des Studiums gelernt. Er war ein Brückenbauer zum litauischen Nachbarvolk, vor allem zu dessen Sprache. Da er außerdem aus dem damals als Preußisch-Litauen bezeichneten Regierungsbezirk Gumbinnen kam, beanspruchten die Litauer ihn als einen Landsmann und nannten ihn Donelaitis.

„Das Preußenland gab uns den großen Sänger, den Begründer der litauischen schönen Literatur Kristijonas Donelaitis. Das Preußenland kann man mit Recht als die Wiege unserer Schriftsprache bezeichnen", hieß es darum in dem Reisebericht von Pranas Stiklius. Und weiter:

„Dieses Jahr (1964) wird Donelaitis-Jahr genannt; es sind 250 Jahre seit der Geburt des Dichters vergangen ... Es fanden sich Leute, die den Wunsch hatten, nach Tollmingkehmen (Tolminkiemis — russisch: listye prudy; es fällt auf, daß die Litauer meist die traditionellen Ortsnamen in ihrer Sprache benutzten, also nicht die neuen offiziellen sowjetischen Namen), wo der berühmte Dichter lebte und schuf, zu fahren.

Weiter jenseits des Baches liegt die ehemalige Grenzstation Deutschlands — Eydtkehnen (Eitkunai), jetzt Tschernyschewskoje. Die Stadt, während des Kriegs fast völlig zerstört, zeigt auch jetzt wenig Leben. An der Stelle der früheren Häuser — Hügel von Schutt, auf denen schon junge Bäumchen sich erheben. Sträucher, Unkraut und Brennesseln, aus denen manchmal die Ziegelstückchen hervorstehen. Das sind die Reste der ehemaligen Behausungen ...

Der Autobus rollt auf der glatten Fernstraße durch das Preußenland. Ringsherum grünende Ebenen, die von blühenden Fliederbüschen und erhaltenen Obstbäumen — es sind Überreste der früher bestehenden Gehöfte — belebt werden. Andere Zeichen, die bezeugen würden, daß hier Menschen lebten, sind nicht zu sehen, nur noch die aus roten Ziegeln gemauerten, jetzt verfallenden Pfeiler der Hoftore ragen hie und da heraus.

Ein Augenzeuge berichtet

Wir stiegen aus dem Autobus in Stallupönen (Stalupénai — Ebenrode, russisch heute: Nesterow), wo Donelaitis drei Jahre lang gelebt haben soll (1740 bis 1743). In der Stadt haben sich unbeschädigte Häuser erhalten, die bewohnt sind; hier befinden sich Behörden und Geschäfte. Die Straßen sind nicht schlecht gepflegt und sauber. Die Häuserruinen sind hinter den gemauerten Zäunen versteckt.

Unser Ausflugsleiter wollte uns die Kirche zeigen, in der Donelaitis als Kantor die Kinder singen lehrte und den Chor leitete und wo er auch Organist war. Aber da gab es nichts, was man zeigen konnte, da an der Stelle der Kirche bloß ein leerer Platz auf der Anhöhe geblieben war, die wir, eine Treppe aus Zementstufen aufsteigend, erreichten ...

Weiter hinter Stallupöen haben sich die die Ansichten der Landschaft etwas verändert: Wir beobachten mehr bebaute Äcker, weidendes Vieh, heil gebliebene Gehöfte und auch sich bewegende Menschen ...

Verfolgt von neugierigen Blicken der heutigen Einwohner von Tollmingkehmen, fuhren wir durch das Dorf, über die Brücke und hielten zwischen blühenden Flieder und grünenden Ulmen unter einer Anhöhe an. Als wir den ziemlich steilen Abhang aufgestiegen waren, fanden wir einen kleinen, ebenen Platz an der Stelle, wo, wie man annimmt, zur Zeit von Donelaitis das Pfarrhaus gestanden hat; jetzt ist hier nichts.

Noch etwas höher auf der Anhöhe stehen verfallene Mauerwände, wachsen weißstämmige Birkchen ... Das sind die Überreste der ehemaligen Kirche von Tollmingkehmen. Also, hier zwischen diesen Wänden hat Donelaitis seinen Gemeindemitgliedern gepredigt. Betrachtet man diese Wände, die aus runden Feldsteinen in Verbindung mit Kalkmörtel gemauert sind, glaubt man, daß dies eine sehr alte, in die Kreuzritterzeit (Deutschordenzeit) reichende Bauweise ist, wie die von der Burg in Kaunas ...

Seit 1950 leben Litauer hier

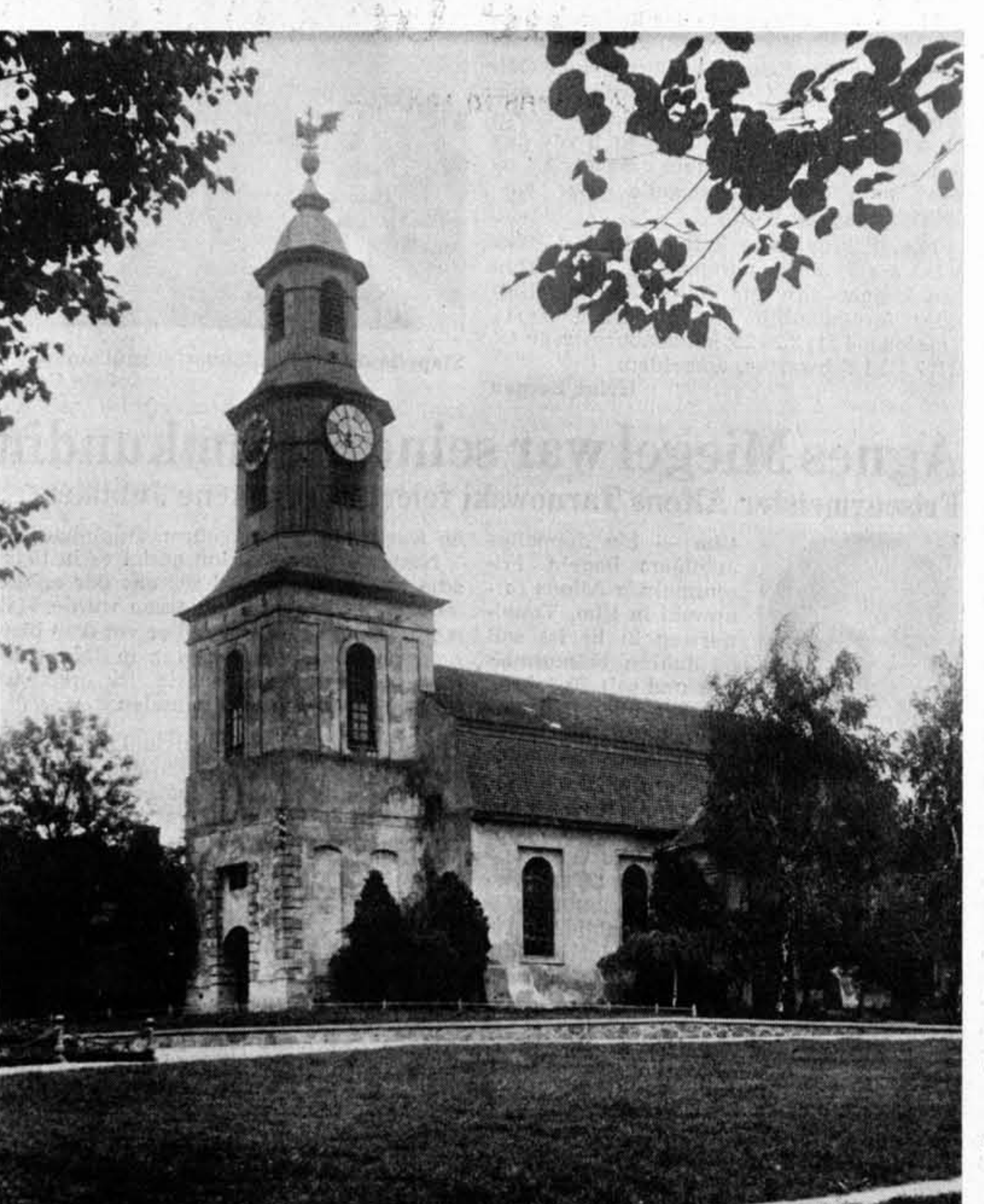
Indem wir uns so umgesehen und unsere Gedanken ausgetauscht haben, kamen zwei Männer in Eisenbahnermützen zu uns und sprachen uns litauisch an. Sie erzählten, daß sie hierselbst an der Bahn arbeiten. Wir stürzten alle zusammen, um sie auszufragen, was sie über diesen Ort wissen, über Donelaitis, der hier lebte und begraben wurde.

Die beiden erzählten, daß sie hier seit 1950 lebten. Von Donelaitis hätten sie gehört und wüßten zwar, daß er hier lebte, aber wo er begraben ist, sei ihnen nicht bekannt — ob unter der Kirche oder unter dem unweit von hier gelegenen Keller.

Die an der Kirchentüröffnung befestigte Tafel besagt, daß der Begründer der litauischen Literatur Kristijonas Donelaitis hier gelebt hatte. Und ein paar Schritte abseits, zwischen vier Ulmen auf bloßer Erde, liegt eine aus Holz gefertigte Buchattrappe mit dem Gänsekiel — ein Geschenk der Schüler aus Kaisiadorys an Donelaitis.

Angenehm ist zu vermerken, daß ein Teilnehmer unserer Exkursion auch ein wertvolles Geschenk mitgebracht hat, nämlich eine von ihm selbst geschlagene Reliefmedaille von Donelaitis, die er selbst unter Zustimmung aller an der Wand oberhalb der Türöffnung der Kirche befestigte."

Wird fortgesetzt



Ebenrode: Die Pfarrkirche aus dem Jahr 1726 steht nicht mehr — Foto GWD

Abdruck auszugsweise aus Helmut Peitsch, Wir kommen aus Königsberg — Nordostpreußen heute. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 240 Seiten, 200 Fotos, Leinen, 68 DM.

Masuren liegt in Ostpreußen

Kritische Anmerkungen zu einem Fernsehfilm der ARD – „Festtagsstimmung" statt Wirklichkeit

Hamburg — Es ist ein seltsames Gefühl, das einen beseelt, sich — zum Teil über viele Meilen hinweg — am gleichen Tag und zur gleichen Stunde mit Freunden, Bekannten und unzähligen Landsleuten beim gleichen Erlebnis verbunden zu fühlen: Vor dem Bildschirm sitzend die vertraute ostpreußische Landschaft an sich vorüberziehen zu lassen.

Gemeint ist die Sendung der ARD am Montag, den 31. Dezember um 15 Uhr: Wiedersehen mit Masuren; Reisenotizen zwischen gestern und heute, Filmreportage von Olrik Breckoff.

Wunderschön und ans Herz rührend waren die Bilder der Landschaft, die man zu sehen bekam: Herrlicher Wald, Weiden und Seen, sehr viele Pferde, von denen gesagt wurde, daß sie aus eigener polnischer Zucht stammten auf den Grundlagen der einstigen Trakehner, aber besser als jene. Unser Himmel! Und nicht zu vergessen die alten, schönen Alleen.

In dem Hamburger Wochenblatt „Die Zeit" hat Haug von Kuenheim das so ausgedrückt: „Der Film mit dem Wiedersehen mit Ostpreußen spannt den Bogen weit. Er deutet die wechselvolle Geschichte des Landes an und zeigt, wie die Polen sich heute in Allenstein oder Lötzen eingerichtet haben, dort leben, und den Deutschen, den „Heimwehkranken", begegnen. „Der Auftrag war schwer", heißt es im Film, „beide Seiten hatten Gründe für ihre Bitterkeit, Deutsche und Polen".

Nun, die Wirklichkeit ergab ein anderes Bild. Über das, was es da im Film zu sehen gab, ausgenommen die Landschaft, hatten die Zuschauer, die Heimatvertriebenen vor den Bildschirmen, allen Grund, bitter zu sein. Was man von den Polen in Allenstein und Lötzen unter der Regie des Balten Olrik Breckoff zu sehen bekam, war Festtagsstimmung. Da zeigten sich die Polen als Gewinner im spektakulären Spiel. Deutsche sah man jedenfalls nicht in dem munteren Kreis.

Und die Deutschen, die damals, im Jahre 1945, nicht mehr fliehen konnten oder es nicht wollten? Entweder hat Breckoff ihre Grundsituation nicht verstanden oder er hat den Film unter Kontrolle gedreht. Sie waren alle wunderbar saturiert. Als Stars der Szene traten zwei Bauernfamilien auf, beinahe strahlend vor Glück, wie wohl sie sich fühlten: Ein Wohnhaus in einem Park, ein Bildnis wie in früheren Tagen. Vierhundert Morgen Land gehörten dazu, von dem deutschen Besitzer bewirtschaftet. Schön herausgeputzt die Frauen, und den Kindern sah man an, daß sie eine glückliche Kindheit hatten. Hier war ihre Heimat, und um ihretwillen war man im Lande geblieben. Natürlich mußte die Frage kommen, ob sie nun Deutsche oder Polen wären. „Wir sind Polen!" kam es wie aus einem Mund. Wenn jemals entgegengesetzt wirkende Aufnahmen gemacht worden waren — wurden sie vielleicht von einer Zensur herausgeschnitten? Anderenfalls müßte man sich fragen: „Was soll's?" Die Deutschen (Nichtvertriebenen) in der Bundesrepublik, die den Film sicherlich auch gesehen haben (zum Teil jedenfalls), werden fortan, dürften fortan alle Bemühungen um die Spätaussiedler als „faulen Zauber" betrachten.

Ein Augenblick höchster Spannung entstand, als Alexander Fürst Dohna, der letzte Erbe von Schlobitten, befragt wurde. Was man zu hören bekam, war geradezu niederschmetternd. Er fühle sich nicht mitschuldig an dem, was Hitler angerichtet habe, aber er rüge Mitverantwortung. Daher sei er „nach Polen" gekommen (er sagte nicht nach Ostpreußen auch nicht nach Masuren, er sagte „nach Polen"), um mitzuhelfen, daß so etwas nie wieder geschehen kann.

Da gerade das Stichwort „Masuren" gefallen ist, soll dem noch einiges hinzugefügt werden, im Sinne einer Korrektur, die längst fällig war. Überall dort, wo von Ostpreußen oder auch nur vom südlichen Ostpreußen die Rede sein soll, wird die völlig unzutreffende Bezeichnung „Masuren" benutzt, ohne darüber nachzudenken, daß man damit die Bemühungen, die von Warschau ausgehen, den Namen unserer Heimatprovinz im Gedächtnis der Menschen, wer es auch sei, endgültig auszulöschen, unterstützt. Wunderbar kommt ihnen dabei die Bezeichnung „Masuren" zupaß. Zumal sie so romantisch klingt und dem ostpreußischen Gemüt so herrlich eingeht. Hinzu kommt der Umstand, daß den Polen die Propaganda von einem alten polnischen Boden so leicht gemacht wird, daß es viele Leute gibt, die Masuren mit Masowien gleichsetzen, und das letztere, außerhalb der ostpreußischen Grenzen liegend, war in der Tat polnisches Land.

Was ist Masuren nun wirklich? Es ist ein verhältnismäßig kleines Gebiet im Südosten unserer Heimatprovinz, ohne jemals geographisch oder historisch genau abgegrenzt gewesen zu sein, und die Bezeichnung wurde erst aus irgend welchem Anlaß um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gebräuchlich für eine reizvolle Seenlandschaft zwischen den Kernsdorfer Höhen im Südwesten und den Seesker Höhen im Nordosten, in die im 15. und 16. Jahrhundert Siedler aus Masowien einströmten, die sich durch die Jahrhunderte längst zu guten Preußen entwickelt hatten.

Es wäre zu begrüßen, wenn sich recht viele Leser davon angesprochen fühlten, nicht von Masuren zu sprechen, wenn Sie Allenstein meinen oder Heilsberg oder Mohrungen oder gar Rastenburg im oberländischen Bereich, so wie es Breckoff in seinem Film munter getan hat. **Paul Brock**

Stapellauf bei der Lindenau-Werft

Anschlußauftrag sichert Arbeitsplätze der 800 Beschäftigten

Kiel — Vor kurzem lief bei der aus Memel vertriebenen Lindenau-Werft in Kiel-Holtenau das auf der Probefahrt der „Seneca" im Juni bestellte Schwesterschiff, der 1 599,5 BRT große Chemikalientanker „Apache", für die Hamburger Atlantic-Rhederei F. & W. Joch vom Stapel.

In der Eröffnungsansprache machte der Werftchef Harald Lindenau auf die Probleme des Schiffbaues im allgemeinen aufmerksam und betonte, daß es diesem Auftrag zu verdanken war, daß die Werft nicht zur Kurzarbeit übergehen mußte. Davon wären auch die jugoslawischen Schiffbauer aus Pula betroffen gewesen, die in Ermangelung deutscher Facharbeiter eingestellt wurden.

Um die Sicherung der Arbeitsplätze der 800 Beschäftigten auf der Werft und in seinem Schiffahrtsunternehmen ging es auch in dem Referat des gleichnamigen Reeders Lindenau. Er gab zu bedenken, daß bei anhaltender Dollarschwäche die Frachtenmenge sinken könnte. Trotz dieser nicht gerade optimistischen Prognose bestellte er ein Schwesterschiff und bedankte sich bei den Partenreedern, die, sich ihrer Gesamtverantwortung bewußt, erneut investierten. Der 19. Tanker der Werft für die Reederei wird mit Sicherheit der letzte dieser Serie sein.

In enger Zusammenarbeit mit der Werft will die Atlantic-Rhederei einen Chemikalientanker für die Westafrikafahrt entwickeln, der in allen Belangen als energiesparsam angesehen werden kann. Gedacht ist auch an eine wesentlich bessere Isolation der Ladetanks.

Um Zufälle soweit wie möglich auszuschließen, erhielt die „Apache" das Unterscheidungssignal DAMG, was in freier Interpretation des Reeders heißt: Der Apache mache Geld!

Mit Anspielungen auf den Schiffsnamen wurde nicht gespart, denn immerhin werden die Zuhälter in Paris als Apachen bezeichnet und in Polen die kleinen Straßenräuber.

Ende Februar wird sich der Neubau in die Indianer-Flotte der Atlantic-Rhederei einreihen. Die Befrachtungsabteilung drängt auf eine zügige Fertigstellung, denn nach vier schlechten Schiffahrtsjahren gilt es, den augenblicklichen Frachtenboom auszunutzen. **Kurt Gerdau**

Stapellauf: Frachtenboom ausnutzen
Foto Gerdau

Verantwortungsbewußtsein geweckt

Tafelrunde in Lübeck mit Referat über das „geistige Preußen"

Lübeck — Zur ersten in Lübeck stattgefundenen Preußischen Tafelrunde hatte die dortige landsmannschaftliche Gruppe einen Kreis von etwa fünfzig Personen geladen. Professor Dr. Hauser, der den Lehrstuhl für Neuere Geschichte an der Technischen Hochschule Aachen innehat, hielt ein Referat über das „geistige Preußen".

Anfangs wies er darauf hin, daß sich der junge Staat zunächst an den guten Einflüssen aus den Niederlanden orientierte und sich dann mehr und mehr eine geistige Führungsposition in Europa schuf. Bereits im Jahr 1694 wurde die Universität Halle gegründet, im Jahre 1696 die Akademie der Künste, im Jahr 1700 die Akademie der Wissenschaften in Berlin. Letztere sowie der Bau des Waisenhauses in Halle durch den Theologen Francke sind die ersten Beweise und Marksteine geistiger Regsamkeit. Baumeister Andreas Schlüter baute das königliche Schloß in Berlin, als Bildhauer schuf er das Standbild des Großen Kurfürsten. Ebenfalls erwähnte Professor Dr. Hauser, daß bereits 1956 eine Staatsbibliothek mit 20 000 Büchern eröffnet werden konnte.

Mit den Hugenotten strömten auch französische Einflüsse ins Land. Die Auswanderer gehörten zur geistigen Elite Frankreichs. Vor allem der Pietismus weckte soziales Engagement und damit soziales Verantwortungsbewußtsein. Im Jahr 1725 wurde das Militärwaisenhaus in Berlin gegründet und die allgemeine Schulpflicht eingeführt.

Als Grundgesetz galt das Allgemeine Preußische Landrecht. Der Souverän hatte für das allgemeine Wohl zu sorgen. Durch den Schlesischen Krieg war zwar Preußens Machtstellung gesichert, aber der Staat war auf das äußerste personell, finanziell und wirtschaftlich erschöpft. So war das unablässige Bemühen Friedrichs II. in den nachfolgenden Friedensjahren auf eine Besserung der Notlage gerichtet. Vorrangig waren hierbei agrapolitische Maßnahmen, wie die Trockenlegung des Oder-Netze-Warthe-Bruchs und Industrialisierung. Es wurden in dieser Zeit dreihunderttausend Kolonisten angesiedelt. Neben der ethisch-sozialen Verantwortung für alle zählte bald auch höchste Sparsamkeit zur preußischen Tugend.

Berlin erhob immer mehr einen geistigen Führungsanspruch. Fichte hielt dort seine Rede an die Deutsche Nation, Wilhelm von Humboldt gründete als preußischer Unterrichtsminister in Berlin die Universität. Weiteren geistigen Aufschwung nahm Preußen durch Schleiermacher, Ernst-Moritz Arndt, Theodor Körner. Schinkel baute das Schauspielhaus in Berlin, dann das alte Museum, später die alte Kriegsakademie — alles im klassischen Stil. Nach der Reichsgründung ging das preußische Geistesleben mehr und mehr in seiner Aufgabe für das Deutsche Reich auf, dessen bisher nur die preußische Hauptstadt Berlin eine noch weiter reichende Bedeutung erfuhr.

Heute — so beendete der Redner seinen Vortrag — nimmt das andere Deutschland preußische Tradition, Geschichte und Geistesleben in sein Geschichtsbewußtsein auf, während die Bundesrepublik sich davor scheut und die wenigen Regungen von den westdeutschen Historikern skeptisch als eine modische Preußenwelle oder eine Pflichtübung ansieht.

Nie II. Preußische Tafelrunde in Lübeck wird am 7. März veranstaltet. Interessenten können sich zur Teilnahme schriftlich oder fernmündlich bei Gerhard Endrejat, Telefon (04 51) 2 29 25, Hindenburgstraße 49, 2407 Bad Schwartau, anmelden. **Heinz Bergau**

Agnes Miegel war seine Stammkundin

Friseurmeister Alfons Tarnowski feiert zwei seltene Jubiläen



Ulm — Ein doppeltes Jubiläum begeht Friseurmeister Alfons Tarnowski in Ulm, Traminerweg 2: Er ist seit 50 Jahren Friseurmeister und seit 50 Jahren Inhaber eines Friseur-Betriebes. Seine Lehre absolvierte er in der Zeit von 1919 bis 1922 bei seinem Vater in Wartenburg, Landkreis Allenstein. Nach Beendigung der Ausbildungszeit verließ er das Elternhaus und arbeitete als Geselle in mehreren Großstädten, unter anderem in Berlin und Frankfurt, um sich im Beruf weiterzubilden. Am 31. Juli 1929 legte er in Königsberg die Meisterprüfung ab und machte sich kurz darauf selbständig. Gemeinsam mit seiner Frau baute er sich einen ansehnlichen Betrieb auf. Auch Agnes Miegel gehörte zu seinen Stammkunden.

Außer in seinem Betrieb arbeitete er auch als Fachschullehrer. In jungen Jahren beteiligte er sich oft an Schau- und Preisfrisieren. Im Reichsfrisieren vor dem Krieg wurde er im Damen-Frisier-Wettbewerb mit dem 4. Preis ausgezeichnet. Aus der Blütezeit seines Schaffens heraus wurde er im August 1939 zur Wehrmacht einberufen.

Nach der Kapitulation geriet er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im Mai 1949 wieder entlassen wurde. Heimatlos und mittellos stand er vor dem Neubeginn. Seine Familie war in Dänemark interniert und so haben sie sich erst nach langem Suchen wiedergefunden.

1950 bauten Tarnowski und seine Frau sich in Ulm, Westerlingerstraße, eine neue Existenz auf. 13 Jahre später richteten sie sich in ihrem Haus im Traminerweg einen modernen Frisiersalon ein. Das Geschäft in der Westerlingerstraße übergab Tarnowski seinem Sohn, der in die Fußstapfen seines Vaters getreten ist. Seit 1972 ist der Sohn im elterlichen Betrieb tätig, den er auch mal übernehmen soll.

1961 wurde Tarnowski mit der Silbernadel und einem Diplom vom Zentralverband des Deutschen Friseur Handwerks für hervorragende Leistungen ausgezeichnet. Viele Ulmer Fachkräfte sind durch seine Schule gegangen. So kann heute Alfons Tarnowski — trotz vieler Rückschläge, die seinen Lebensweg kennzeichnen — auf viele Erfolge zurückblicken und innerlich ruhig und zufrieden im Kreise seiner Familie zwei seltene Jubiläen zugleich feiern. **T./W.**

100 Jahre alt

Henriette Reinbacher aus Lötzen

Petersberg — Am 12. Januar 1980 wird im Hause Bucholski, Rabanus-Maurus-Straße 35, 6415 Petersberg, der Geburtstag von Henriette Reinbacher gefeiert. Sie wird 100 Jahre alt. Es gratulieren ihr die Tochter, zwei Söhne und ein Schwiegersohn, vier Enkel und sechs Urenkel sowie alle Verwandten und Bekannten.

Henriette Reinbacher wurde am 12. Januar 1880 in Rodental, Kreis Lötzen, als Tochter der Eheleute Christian und Charlotte Boeffel geboren. Sie arbeitete in der Landwirtschaft ihrer Eltern, bis sie mit 29 Jahren den Landbriefträger Richard Reinbacher heiratete. Er wurde im Ersten Weltkrieg Soldat und fiel 1918 kurz vor Kriegsende in Frankreich. Von nun an mußte sich Henriette Reinbacher allein durchs Leben schlagen. Sie arbeitete hart und aufopfernd, um ihren drei Kindern ein möglichst angenehmes und sorgenfreies Dasein zu ermöglichen.

Seit 1939 lebte sie mit ihrer Tochter zusammen. 1944 mußten sie ihre Heimat verlassen. Ihr Fluchtweg führte nach Sachsen und 1945 weiter in die Tschechoslowakei. Dann mußten sie weiter nach Österreich ziehen. Dort blieben sie bis Mai 1946. Der nächste Aufenthaltsort war Fulda und seit September 1952 wohnen Familie Bucholski und Henriette Reinbacher in Petersberg. Sie besitzen ein Reihenhaus und sind froh und glücklich, daß sie es mit Gottes Hilfe soweit geschafft haben.

Henriette Reinbacher wird mit viel Liebe gut versorgt. Es geht ihr trotz ihres hohen Alters gut. Die Kreisgemeinschaft Lötzen gratuliert recht herzlich zu diesem Ehrentag und wünscht Henriette Reinbacher weiterhin alles Gute, viel Glück und vor allen Dingen auch weiterhin beste Gesundheit. **U. K.**

Gesundheitswesen:

Die Zähmung der Mörderzellen

Zukunftsaussichten der Krebsbekämpfung erscheinen in rosigerem Licht – Teil 2

NEW YORK (ap) — Unter dem Haupttitel „Die Zähmung der Mörderzellen" hat der langjährige wissenschaftliche Korrespondent der amerikanischen Presseagentur „Associated Press" (AP) und einer der bekanntesten Fachjournalisten der USA, Alton Blakeslee sr., eine Artikelserie über den heutigen Stand der Krebsbekämpfung geschrieben. Wir möchten unsere Leser mit diesem Thema vertraut machen und veröffentlichen heute Teil 2 der Serie.

Bei allen neuen Heilmitteln oder Techniken der Behandlung darf beim Krebs der unvermeidliche Zeitfaktor nicht übersehen werden. Eine neue Therapie kann sich möglicherweise erst nach zehn oder 15 Jahren als wirksam erweisen und dafür sorgen, eine größere Zahl von Menschenleben zu retten, erklärt Dr. Frank Rauscher jr. von der US-Krebsgesellschaft.

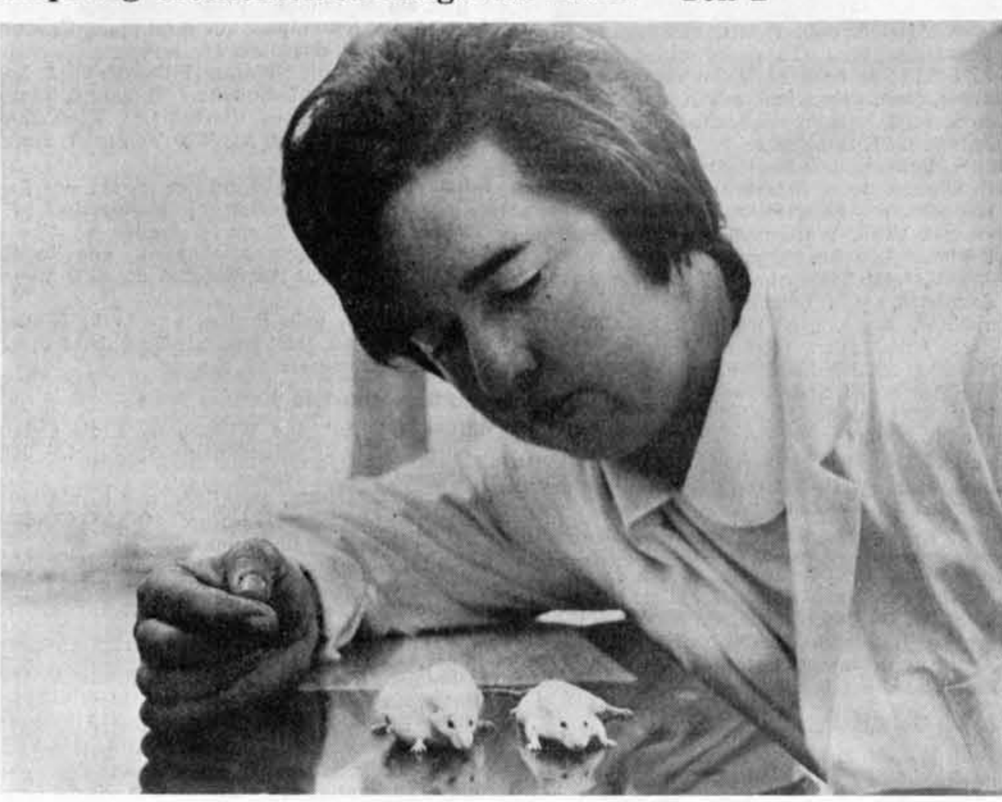
Nach ein oder zwei Jahren erst kann ein Experiment an freiwilligen Patienten mit dem geringstmöglichen Risiko unternommen werden. Es folgen fünf Jahre für den Beweis, daß diese Therapie auch bei der Allgemeinheit und nicht nur unter streng kontrollierten experimentiellen Bedingungen wirkt.

Kein unabwendbares Schicksal

„Man darf Krebs nicht als unabwendbares Schicksal für die Menschheit hinnehmen", unterstreicht Dr. Rauscher. „Krebs ist vielmehr ein Produkt dessen, was wir tun, was wir essen, trinken und rauchen, und hängt zum Teil von den Umständen ab, unter denen wir leben und arbeiten.".

Diese Erkenntnis ist ein Segen, weil die Wissenschaft sich verstärkt bemüht, die äußeren Faktoren, die Krebs hervorrufen, zu identifizieren und zu kontrollieren. Unter dieser Voraussetzung begann die US-Krebsgesellschaft vor 20 Jahren mit einer Überprüfung der Lebensgewohnheiten von einer Million Amerikanern, um Aufschluß über umweltbedingte Krebserkrankungen zu erhalten. Diese Mammutstudie, die zahlreiche Informationsbände ergab, wurde durch die Mitarbeit Tausender von freiwilligen Helfern ermöglicht.

Zumindest für den Bereich der USA steht nach diesen Unterlagen das Zigarettenrauchen als eine der Hauptursachen von Lungenkrebs und noch deutlicher von Herzkrankheiten fest. Die Statistik macht den Zigarettenkonsum für 80 Prozent der Todesfälle bei Lungenkrebs verantwortlich. Kommt man zusätzlich bei der Arbeit ständig mit Asbest in Berührung, kann sich die Gefahrenkomponente noch stark erhöhen.



Tierversuche in der Krebsforschung: Auf Ratten und Mäuse können die Wissenschaftler dabei nicht verzichten Foto ap

Hunderte von Industriechemikalien müssen als potentielle Krebsursachen gelten. Nach Mitteilung von Dr. David Rall, Leiter der Gesundheitsabteilung beim Institut für Umweltwissenschaft der USA, sind bei 29 Chemikalien nachweislich Zusammenhänge mit der Krebsentstehung beim Menschen ersichtlich, darunter Arsen, Chrom, Eisenoxyd, Nickel, Benzol, Vinylchlorid und Industrieabgase. Einige Wissenschaftler führen sogar 80 Prozent aller Krebse auf Umwelteinflüsse und ähnliche Faktoren zurück.

In Frage gestellt wird diese indirekte Beweisführung von einer Reihe von Experten, die davor warnen, sich in eine psychotische Angst vor der Umwelt drängen zu lassen. Aber laut Dr. Rauscher „gibt es kein Null-Risiko in irgendeinem Bereich des menschlichen Lebens".

Genaue Überwachung von Risiko-Gruppen ist notwendig

Für äußerst wichtig hält der frühere Präsident der US-Krebsgesellschaft, Professor Benjamin Byrd, eine genaue Überwachung von Risiko-Gruppen, um diese bestmöglich zu schützen. Andererseits können Wissenschaftler und Ärzte nicht immer mit absoluten Fakten aufwarten. „Wir können Rauchern sagen, bei ihnen sei das Risiko größer, weil sie gewissermaßen auf Eisenbahngleisen spazieren laufen, auf denen Züge heranbrausen", meint Professor Byrd. Ein anderes Beispiel: Vinylchlorid sei eine echte Gefahr für alle, die es herstellen und mit ihm umgehen müssen. „Doch wäre es vermessen zu erklären, es sei riskant, Plastikmaterial zu benutzen, das Vinylchlorid enthält."

Eine positive Identifizierung von Umweltrisiken ist aus mancherlei Gründen schwierig. Es kann mehr als 20 Jahre dauern, ehe sich Krebs nach Umgang mit bestimmten Chemikalien entwickelt. Welche Substanz war der Auslöser? Ferner ist bei den meisten Krebsen nicht nur ein Faktor schuld, also etwa allein das Rauchen für den Lungenkrebs.

Viele Komponenten wirken zusammen, eine könnte den Krebs auslösen, eine andere sein Wachstum fördern. Wo soll die Forschung ansetzen? „Gegenwärtig gibt es keinen Anhaltspunkt für Abstufungen nach oben oder unten bei der Größe eines Risikos", erklärt Dr. Gerald Murphy, Direktor des Roswell-Park-Instituts in Bufallo.

Mit dem sogenannten Ames-Test (nach Dr. Bruce Ames von der Universität Kalifornien) werden verdächtige Chemikalien im Labor auf die Möglichkeit untersucht, ob sie genetische Veränderungen in Bakterien bewirken. Trifft das zu, ist es ein Zeichen dafür, daß sie Krebs verursachen könnten. Wenn als nächster Schritt ein Test an Labortieren positiv verläuft, kann mit Fug und Recht angenommen werden, daß diese Substanzen auch beim Menschen als potentieller Krebsauslöser auftreten können, wie Dr. Arthur Upton, Direktor des Nationalen Krebsinstituts (NCI), betont.

Das NCI prüft gegenwärtig jährlich etwa 50 Chemikalien auf Krebsrisiken. Das Testen einer einzigen Substanz im Tierversuch erfordert oft zweieinhalb Jahre. Krebsexperte Dr. Rauscher hebt den ungeheuren Aufwand eines solchen Programms an Arbeit, Zeit und Geld mit dem Hinweis hervor: „Praktisch wird jetzt jede wichtigere Chemikalie, von der man in den letzten Jahren in der Tages- oder Fachpresse las, peinlich genau untersucht."

Hierunter fallen epidemiologische Studien am Menschen bei Asbest, Saccharin, bei Stoffen, die von Narkoseärzten und zur plastischen Chirurgie verwendet werden, bei Nitrosaminen (Gefahr von Lebertumoren) und Vinylchlorid. Außerdem leitete das US-Gesundheitsministerium im November 1978 unter Berücksichtigung aller im Amt zusammenlaufenden Studien ein Programm ein, um Chemikalien nicht nur auf Krebsgefahren, sondern auch auf mögliche Auswirkungen auf Nerven- und andere Systeme des menschlichen Körpers zu überprüfen.

Recht im Alltag:

Schnee kann höhere Gewalt sein

Schadenersatzansprüche sind dann jedoch ausgeschlossen

HAMBURG — Die Schneekatastrophe im vorigen Winter in Norddeutschland war ein typischer Fall von höherer Gewalt. In vielen Schadenersatzansprüchen und privaten Auseinandersetzungen spielt das eine bedeutsame Rolle. Mit Paragraphen ist da nicht viel anzufangen. Höhere Gewalt schließt Schadenersatzansprüche in den allermeisten Fällen aus. Das gilt selbst dann, wenn der Schädiger — wie bei der Erfolgs- und Gefährdungshaftung — auch ohne eigenes Verschulden haftet.

So bestimmt beispielsweise § 701 BGB (Erfolgshaftung des Gastwirts) im Absatz 2, Satz 3: „Die Ersatzpflicht (des Gastwirtes) tritt nicht ein, wenn der Verlust, die Zerstörung oder die Beschädigung (der eingebrachten Sachen) von dem Gast, einem Begleiter des Gastes oder einer Person, die der Gast bei sich aufgenommen hat, oder durch die Beschaffenheit der Sachen oder durch höhere Gewalt verursacht wird."

Schon der Reichsgerichtshof formulierte, was unter höherer Gewalt im juristischen Sinne zu verstehen ist: „Jedes außergewöhnliche Ereignis, das unter den gegebenen Umständen auch durch äußerste, nach Lage der Sache vom Betroffenen zu erwartende Sorgfalt nicht verhütet werden kann." Bereits das geringste eigene Verschulden schließt höhere Gewalt jedoch aus. Für den Fall der Gastwirtshaftung wäre höhere Gewalt beispielsweise gegeben, wenn ein Blitz seine Gastwirtschaft einäscherte, obwohl das Haus vorschriftsmäßig mit Blitzableiter(n) gesichert war. Der Wirt braucht dann seinen Gästen den Schaden nicht zu ersetzen, der ihnen durch Verlust des Gepäcks oder Schädigung der Gesundheit entstanden ist.

Weitere ausdrücklich vom Gesetz angeführte Beispiele von höherer Gewalt finden sich im sogenannten Reichshaftpflichtgesetz, dessen § 1 bestimmt: „Wenn bei dem Betrieb der Eisenbahn ein Mensch getötet oder körperlich verletzt wird, so haftet der Betriebsunternehmer für den dadurch entstandenen Schaden, soweit er nicht beweist, daß der Unfall durch höhere Gewalt oder durch eigenes Verschulden des Getöteten oder Verletzten verursacht ist." Krasses Beispiel höherer Gewalt wäre hier beispielsweise ein Erdbeben, das die Schienen auseinanderreißt und den Zug entgleisen läßt. Bei bloßem Sachschaden können sich auch Straßenbahnbetriebe auf höhere Gewalt berufen. Lediglich für Luftverkehrsunternehmen existiert höhere Gewalt als Exkulpationsgrund nicht.

Auch der normale Bürger kann sich auf „höhere Gewalt" berufen, wenn die Voraussetzungen dafür vorliegen. Normalerweise genügt in einem Schadensfall jedoch der Nachweis seiner Schuldlosigkeit, um eine Haftung auszuschließen. **N. P.**

Kurzinformationen

Steuerfreibeträge

BONN — Aussiedler und die in den letzten Jahren aus der „DDR" gekommenen und anerkannten C-Flüchtlinge können die ersten drei Jahre seit Vorliegen der Voraussetzungen die Eintragung eines Pauschbetrages auf der Lohnsteuerkarte beantragen. Dieser Antrag ist nach Aufnahme eines Arbeitsplatzes im ersten Jahr bei dem für den heutigen Wohnort zuständigen Finanzamt einzureichen. Antragsvordrucke sind bei den Finanzämtern erhältlich. Der Ausweis „A bzw. C" ist als Beweismittel dem Antrag beizufügen. Die Freibeträge betragen jährlich für die einzelnen Steuerklassen: Ledig I — 540,00 DM, verheiratet II — 720,00 DM, III/1 und III/2 — 840,00 DM, III/3 — 900,00 DM und für jedes weitere Kind je 60,00 DM. Die Pauschalfreibeträge werden drei Jahre lang gewährt. In jedem Jahr muß der Antrag neu gestellt werden. Wer keine Freibeträge im voraus auf seiner Lohnsteuerkarte eintragen läßt, kann für die Wiederbeschaffung des gesamten Hausrats die Belege sammeln und den Gesamtbetrag mit im Lohnsteuer-Jahresausgleich beantragen. Jeder der Aussiedler oder C-Flüchtling kann wählen, ob er drei Jahre Freibeträge in seine Steuerkarte im voraus eintragen läßt, oder er seine Einkaufs-Belege für die Wiederbeschaffung des Hausrats sammelt und dann erst im Lohnsteuer-Jahresausgleich oder auch in der Einkommenssteuererklärung nachträglich den Antrag stellt. W. H.

Krankenkassenbeiträge

Frankfurt (Main) — Die Beiträge der gesetzlichen Krankenversicherung werden im kommenden Jahr generell um fünf Prozent und für alleinstehende Ersatzkassenmitglieder um weitere maximal 8,5 Prozent steigen. Das ist auf die steigende Bemessungsgrenze und auf Bundessozialgerichtsurteile zurückzuführen, erklärt dazu der Verband der privaten Krankenversicherungen (PKV). Das sollten Angestellte bei der Überlegung eines Wechsels zur PKV in Betracht ziehen, der möglich ist, wenn der Nachweis eines voll ausreichenden PKV-Schutzes erbracht wird. Die nicht einkommensabhängigen PKV-Beiträge können durch eine vereinbarte Selbstbeteiligung an den eigenen Krankheitskosten beschränkt werden. Damit bekommt die Versicherung ihren eigentlichen Sinn, nämlich für Ernstfälle, nicht aber für jede Bagatelle vorzusorgen. **dpd**

Vollerwerbsstellen

BONN — Der Bund der Mitteldeutschen veröffentlichte zum Jahresende folgende Entschließung: „Der Bund der Mitteldeutschen (BMD) e. V. begrüßt aus zwei wichtigen Gründen die Forderung und Notwendigkeit des Heimatverdrängten Landvolkes und des Bauernverbandes der Vertriebenen, auch über den 31. Dezember 1980 hinaus Mittel des Zweckvermögens zur Weiterführung der besonderen Nachfinanzierungsmaßnahmen für landwirtschaftliche Vollerwerbsstellen bereitzustellen, die im Wege der Eingliederung von (Alt-)Vertriebenen und Flüchtlingen übernommen wurden. 1. Die Mittel dienen der Existenzfestigung und Weiterentwicklung im Zuge des Strukturwandels, sowie 2. der Sicherung des mit Fleiß und Sachkenntnis erzielten Eingliederungserfolges. Der Bund der Mitteldeutschen begrüßt daher auch den Untersuchungsauftrag an die Agrarsoziale Gesellschaft, im einzelnen zu klären, in welchem Umfang Mittel des Zweckvermögens — dies sind keine Haushaltsmittel — in den Jahren nach 1980 für diesen Zweck bereitgestellt werden müssen." E. M.

Gesundheitsberatung

Köln — Die Gesundheitsberatung auch außerhalb der Sprechstunde sollten die Ärzte mehr als bisher als Aufgabe und Verpflichtung ansehen. Diese Forderung erhob Dr. Joachim Kühn, Geschäftsführender Arzt der Ärztekammer in Westfalen-Lippe, als Seminarleiter bei einem Berufsordnungsseminar beim Fortbildungskongreß der Bundesärztekammer in Grado. In der Sprechstunde war Gesundheitsberatung seit jeher selbstverständlicher Bestandteil der ärztlichen Tätigkeit. Es gibt aber vielfältige Möglichkeiten, Gesundheitsberatung und Gesundheitserziehung auch in der Öffentlichkeit zu betreiben, ein Gebiet, um das sich bis jetzt zahlreiche andere, nicht primär dafür kompetente Berufsgruppen kümmern, von den Soziologen und Politologen bis zu den Sozialarbeitern. Ärzte sollten jede Gelegenheit wahrnehmen, sich an solchen Aktivitäten zu beteiligen, zum Beispiel im Rahmen der Volkshochschule oder der Schulen einschließlich ihrer Elternorganisationen. Nur so könne eine führende Rolle der Ärzte und des ärztlichen Sachverstands im Bereich der öffentlichen Gesundheitsaufklärung gesichert werden. **H. H.**

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Reinbacher, Henriette, geb. Böffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt bei Tochter Gertrud Bucholski, Rabanus-Maurus-Straße 35, 6415 Petersberg, am 12. Januar

zum 97. Geburtstag

Kurrat, Emma, geb. Pakulat, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt bei Tochter Eva Fischer, Grüne Trifft 30, 5600 Wuppertal 11, am 10. Januar

zum 94. Geburtstag

Czieczor, aus Lötzen, jetzt Horstmarner Weg 1, 4660 Gelsenkirchen, am 16. Januar

Paeslack, Elise, geb. Schumacher, aus Hussehnen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Wolfsgarten 6, 6437 Kirchheim-Hess, am 8. Januar

zum 93. Geburtstag

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt Lindenstraße 18, 6350 Bad Nauheim, am 15. Januar

Ramsauer, Ida, geb. Scharkowski, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Heubergstraße 70, 8200 Rosenheim, am 19. Januar

zum 92. Geburtstag

Engelhardt, Johannes, Oberstudienrat i. R., aus Lyck, jetzt Bevenser Weg 10, Eilenriedestift, 3000 Hannover 61, am 11. Dezember

Fergel, Clara, geb. Troje, aus Rittergut Adlig Wilken, Kreis Gumbinnen, jetzt Hohl Deutsches Haus, 3106 Eschede, am 18. Januar

Kuberska, Gustav, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Im Wiesengrund 12, 4753 Unna-Massen, am 19. Januar

Retkowski, Emma, aus Kahlau, jetzt Kalandstraße 3, 3300 Braunschweig, am 5. Januar

zum 91. Geburtstag

Skodda, Maria, aus Lyck, jetzt Aufdingerweg 6, 7800 Freiburg, am 20. Januar

zum 90. Geburtstag

Buyny, Henriette, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt Smidtstraße 16, 2000 Hamburg 26, am 7. Januar

Perner, Elise, geb. Neumann, aus Imten, Kreis Wehlau, Ludwigswalde und Königsberg, jetzt Goethestraße 50, 2900 Oldenburg, am 10. Januar

Podlech, Paul, aus Ebersbarn, Kreis Preußisch Holland, jetzt Laachstraße 37, 5440 Mayen 11, am 4. Januar

Zepp, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt, am 15. Januar

zum 89. Geburtstag

Bohl, Hermann, aus Heiligenbeil, jetzt Nicoloviusstraße 14, 2410 Eutin, am 20. Januar

Fenselau, Ida, aus Tammowischken, Kreis Insterburg, jetzt Fockbeker Chaussee 23, 2370 Rendsburg, am 11. Januar

Gorski, Emil, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Mühlenstraße 16, 3122 Hankensbüttel, am 20. Januar

Rattay, Johanna, geb. Marder, aus Gehlenburg, Markt 4, jetzt Robbelshan 10, 5630 Remscheid, am 10. Januar

Stanko, Auguste, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 15. Januar

zum 88. Geburtstag

Preuß, Helene, geb. Saborowski, aus Lötzen, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 11, 3300 Braunschweig, am 16. Januar

Rehse, Anna, aus Königsberg, jetzt Nadelberg Nr. 24, 3100 Celle-Westercelle, am 16. Januar

zum 87. Geburtstag

Columbus, Lina, geb. Janetzko, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 6571 Limbach, am 19. Januar

Cub, Klara, geb. von Knebel, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Clara-Bartram-Weg 22, 2080 Pinneberg, am 16. Januar

Klohs, Berta, aus Briensdorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Metzger Straße 13, 7832 Kenzingen, am 31. Dezember

Kutz, Gustav, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 3111 Wieren 1, am 18. Januar

Schlonski, Käthe, aus Sensburg, jetzt Brandenbaumer Landstraße 124, 2400 Lübeck 1, am 17. Januar

Wasgindt, Otto, aus Lötzen, jetzt Olpener Straße Nr. 570, 5000 Köln 91, am 19. Januar

Wittkowski, Marie, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 15. Januar

zum 86. Geburtstag

John, Bernhard, aus Gumbinnen, jetzt Emmichstraße 6, 1000 Berlin 46, am 18. Januar

Klimaschewski, Johanna, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52 A, 3000 Hannover 91, am 14. Januar

Müller, Heinrich, aus Bomben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zum Brook 18, Arfade, 2406 Stokkeldorf, am 19. Januar

Plöger, Frau, geb. Meißner, jetzt Landsberger Weg 33, 3380 Goslar

Teubern, Frau von, aus Lengainen, Kreis Allenstein, jetzt Altenblindenheim, 5400 Koblenz-Karthause, am 11. Januar

Thews, Berta, aus Arnau, Kreis Königsberg, jetzt Schenkel-Schöller-Stift, Von-Aue-Straße 7, 5160 Düren, am 14. Januar

zum 85. Geburtstag

Blask, Marie, geb. Bachor, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Eckseestraße 17, 4630 Bochum 4, am 14. Januar

Britt, Wilhelm, aus Bumbeln, jetzt Brambecke 39, 5600 Wuppertal 23, am 14. Januar

Buchau, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 17, jetzt Linnthun 7, 2211 Dägeling, am 17. Januar

Gramberg, Margarete, aus K. Lenkuck, Kreis Lötzen, jetzt Ginsterweg 27, Altenheim, 5760 Arnsberg 2, am 15. Januar

Grinda, Helene, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Feldberstraße 14, 7850 Lörrach, am 4. Januar

Kirsch, Alwine, geb. Palatz, aus Bussen, Kreis Sensburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 55 a, 2360 Bad Segeberg, am 7. Januar

Klerner, Lina, geb. Klein, aus Angerburg, Kreissiedlung 2, jetzt Schreiberstraße 21, 2390 Flensburg, am 31. Dezember

Linde, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 12, jetzt Flensburger Straße 3, 2340 Kappeln, am 19. Januar

Metzorat, Willi, Waffenmeister der Polizei, aus Karteningken bei Argeningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Erntegrund 24, 5600 Wuppertal-Sonnborn, am 21. Dezember

Meyhöfer, Anna, geb. Brasch, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schneidermühler Str. Nr. 20 c, 3200 Hildesheim, am 15. Januar

Mexa, Anna, geb. Slaby, aus Bienien, Kreis Lyck, jetzt Schneerweg 18 A, 5810 Witten-Schnee, am 14. Januar

Moyseszik, Ludwig, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Am Waterkamp 17, 5820 Gevelsberg-Vogelsang, am 17. Januar

Mrowka, Martha, aus Osterode, jetzt Scheerstraße 6, 2320 Plön, am 20. Dezember

Thiergardt, Gertrud, Postsekretärin i. R., aus Königsberg, Beekstraße 17, jetzt Jungmannufer 16, 2330 Eckernförde, am 15. Januar

Werner, Wilhelmine, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt Riestedter Straße 4, 3111 Rätzlingen, am 14. Januar

zum 84. Geburtstag

Baruth, Walter, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Lohheide 15, 4902 Salzuflen 1, am 18. Januar

Bonk, Johanna, geb. Wardowski, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 85, 5600 Wuppertal-Barmen 2, am 19. Januar

Herbst, Otto, Elt-Ingenieur, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Auf der Wurth 3, 2862 Worpswede, am 20. Januar

Loetz, Otto, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Wildstraße, 2201 Sparrieshoop, am 18. Januar

Michalzik, Johanna, geb. Budnik, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20, 4064 Rösrath-Forsbach, am 18. Januar

Quednau, Minna, aus Königsberg, Am Fließ 6, jetzt Doris-Heye-Straße 15, 2887 Elsfleth, am 13. Januar

Reich, Käthe, geb. Thimm, aus Kumgarben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grenzstraße 119, 4150 Krefeld, am 24. Januar

Reinke, Arno, Oberst a. D., aus Allenstein, jetzt Altwaterstraße 4, 703 Böblingen, am 1. Januar

Rochniak, Helene, geb. Kehler, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 4, jetzt Segeberger Straße 40, 2060 Bad Oldesloe, am 20. Januar

Schaffran, Ida, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Goethe-Straße 12, 7980 Ravensburg, am 20. Januar

Waldt, Else, aus Lötzen, jetzt Waschgrabenallee Nr. 8, 2430 Neustadt, am 19. Januar

zum 83. Geburtstag

Borutta, Wilhemine, geb. Krause, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Böhmerweg 57, 4787 Geseke, am 18. Januar

Dembek, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Liboriusweg 6, 4540 Lengerich, am 14. Januar

Hempler, Ida, aus Schwains, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedhofweg 13, 3334 Süpplingen, am 10. Januar

Hohmann, Frieda, aus Seestadt Pillau, jetzt Wasserkrüger Weg 66, 2410 Mölln, am 20. Januar

Kasper, Karl, aus Königsberg, Gebauhrstraße Nr. 31 a, j. Kirschgarten 18, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar

Mahling, Pauline, geb. Hundt, aus Angerburg, jetzt Grebbener Straße 28, 5138 Heinsberg, am 16. Januar

Romanowski, Gottlieb, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 58, 7703 Rielasingen-Worblingen, am 20. Januar

Wittke, Helene, aus Kraußen, Kreis Königsberg, jetzt Neue Linnersstraße 44, 4150 Krefeld, am 19. Januar

zum 82. Geburtstag

Barth, Wilhelmine, geb. Czepan, aus Lötzen, jetzt Hagenstraße 28, 4970 Bad Oynhausen, am 16. Januar

Fröhlich, Emil, aus Königsberg, Berneckenstraße Nr. 9, jetzt Marliring 40, 2400 Lübeck 1, am 19. Januar

Haugwitz, Elisabeth, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Forweiler Straße 2, 3300 Braunschweig, am 20. Januar

Jost, Marie, geb. Nowitzki, aus Lyck, Bismarckstraße 46, jetzt Kaltehardtstraße 41, bei Niodusch, 4630 Bochum 7, am 20. Januar

Kerinnis, August, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Ortenaustraße 17, 7570 Baden-Baden, am 16. Januar

Loch, Karl, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Am Bahnhof 3, 3407 Rittmarshausen-Gleichen, am 14. Januar

Lübeck, Martha, geb. Pagio, aus Nieden/Niedersee und Hohenstein, jetzt zu erreichen über Willy Lübeck, Zehntstraße 41, 7301 Deizisau, am 13. Januar

Moslewski, Frieda, geb. Lange, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Moosberg 3, 2000 Hamburg 80, am 18. Januar

Müller, Olga, aus Lyck, jetzt Eichhorster Weg Nr. 44, 1000 Berlin 26, am 18. Januar

Vangehr, Martin, Major a. D., jetzt Spielfeldstraße 11, 8900 Augsburg 21, am 3. Januar

zum 81. Geburtstag

Cytrich, Johann, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 14. Januar

Fallach, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, Hindenburgstraße 36, jetzt 3071 Erichshagen-Wall, am 20. Januar

Kähler, Gertrud, aus Kreis Heiligenbeil, jetzt Kölner Straße 31, 5650 Solingen, am 25. Dezember

Kirsch, Rudolf, aus Gortzen, Kreis Lyck, jetzt Alter Weg 29, 3320 Salzgitter 1, am 17. Januar

Krüger, Arno, aus Krumteich-Trömpau, Kreis Königsberg, jetzt Kandelstraße 3, 7460 Balingen, am 20. Januar

Loch, Anna, geb. Lipka, aus Schnippen, Kr. Lyck, jetzt 2841 Walsen, am 14. Januar

Mallik, Josef, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt 8581 Truppach-Mengersdorf 28, am 14. Januar

Milewski, Emilie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Am Thikbusch 53, 5620 Velbert 1, am 17. Januar

Schmadtke, Minna, geb. Schimanowski, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Jahnstraße 7 a, 6460 Gelnhausen 2, am 14. Januar

Trott, Auguste, geb. Matheuszik, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Blaufuß 42, 4230 Wesel, am 19. Januar

Vogée, Maria, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Brautstraße 8, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 15. Januar

zum 80. Geburtstag

Büther, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rita-Badenheuer-Straße 15, 2800 Bremen, am 15. Januar

Dähnisch, Charlotte, geb. Eder, aus Königsberg, Dinterstraße, jetzt Richthofenstraße 67, 2300 Kiel-Wierk, am 10. Januar

Deutschmann, Otto, aus Heinrichswalde, jetzt 2121 Bavendorf, am 1. Januar

Duhnke, Erna, aus Danzig, jetzt Grandberg 11, 3100 Celle-Altenhausen, am 3. Januar

Ewert, Fritz, Landwirt, aus Groß Körthen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Stettiner Straße 57, 2330 Eckernförde, am 19. Januar

Falken, Elisabeth, geb. Newiger, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 8, jetzt Alter Markt 2, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Januar

Handt, Henriette, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Dammstraße 16 a, 3200 Hildesheim, am 9. Januar

Kaupe, Toni, aus Königsberg, Oberhaberberg 78, jetzt Mühlenkamp 3, 2440 Oldenburg, am 19. Januar

Kleta, Lina, geb. Willamowski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 14, 3511 Landwehrhagen, am 15. Januar

Matzeit, Grete, aus Memel, Roßgartenstraße 6, jetzt Kolberger Straße 7, 2870 Delmenhorst, am 15. Januar

Moritz, Franz, aus Alt Schöneberg, Kreis Allenstein, jetzt Staffeler Straße 1, 5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler, am 2. Januar

Roslowski, Emil, aus Dungen, Kreis Osterode, jetzt Schlehenweg 18, 4800 Bielefeld, am 12. Januar

Samluck, Frieda, geb. Gwiasda, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Bahnhofstraße 9, 2222 Marne, am 16. Januar

Schliesko, Herta, aus Goldap, jetzt Breslauer Straße 17, 2320 Plön, am 31. Dezember

zum 75. Geburtstag

Alwast, Fritz, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt Moselweg 60, 4800 Bielefeld 11, am 19. Januar

Augustin, Artur, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt v.-d.-Tann-Straße 32, 4600 Dortmund, am 17. Januar

Beselin, Herbert, Innenarchitekt und Tischlermeister, aus Königsberg, Lüderitzstraße 29, jetzt Orlamünder Weg 21 e, 1000 Berlin 46, am 13. Januar

Brombach, Herbert, aus Königsberg, Appelbaumstraße 32, jetzt Karlsbader Straße 22, 2870 Delmenhorst, am 5. Januar

Frohnert, Frieda, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Am Wasserwerk 3, 2302 Flintbek, am 15. Januar

Growe, Hedwig, geb. Borchert, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kolpingstraße 18, 4030 Ratingen, am 15. Januar

Guttzeit, Frieda, aus Königsberg, Hinterlomse Nr. 13, jetzt Rehmstraße 13, 4500 Osnabrück, am 5. Januar

Hahn, Frieda, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 16. Januar

Jantzen, Gerhard, aus Seestadt Pillau I, Falklandstraße 12, jetzt Feldherrenstraße 16, 4600 Dortmund, am 17. Januar

Klimkat, Elisabeth, aus Königsberg-Ballieth, Marienhofer Weg 19, jetzt Damkitzstraße 2, 1000 Berlin 27, am 1. Januar

Lieske, Hermann, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Friedigerode, 6435 Oberaula 3, am 19. Januar

Marquardt, Charlotte, aus Rodental, Kr. Lötzen, jetzt Eickeler Bruch 45, 4690 Herne 2, am 17. Januar

Moyseszig, Fr., aus Insterburg, jetzt Helgoländer Straße 21, 2930 Varel, am 16. Januar

Neumann, Charlotte, geb. Schmiedefeld, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Waldschlößchen, jetzt Lerchenweg 1, 2124 Amelinghausen, am 5. Januar

Neufeldt, Erich, Rektor a. D., aus Heiderode, Kreis Konitz, Samland, Korschen und Drengfurt, jetzt Koppeldamm 14, 2200 Elmshorn, am 15. Januar

Nisch, Käte, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kapellenstraße 10, 5800 Hagen

Reiche, Alice, aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Seilerweg 2, 2930 Varel, am 14. Januar

Rohde, Helene, geb. Griguhn, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt bei Schütt, Schefflerstraße 2, 2000 Hamburg 50, am 14. Januar

Roßmanek, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Lübecker Straße 2, 2320 Plön, am 29. Dezember

Rosteck, Ida, geb. Kaiser, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Indestraße 105, 5180 Eschweiler, am 8. Januar

Sager, Franz, aus Gortzen, Kreis Lyck, jetzt Landstraße 38, OT Unterbaldingen, 7710 Donaueschingen, am 19. Januar

Scharnowski, Klara, geb. Jablonowski, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Johann-Stamitz-Straße 18, 4730 Ahlen, am 16. Januar

Schipper, Erna, aus Ortelsburg, jetzt Rodomstorstraße 103, 2320 Plön, am 29. Dezember

Schulte, Alwin, aus Lyck, Friedhofsgärtnerei, jetzt Rahlbusch 1, 3340 Wolfenbüttel, am 16. Januar

Tews, Gustav, aus Mentau (Menturren), Kreis Angerapp, jetzt Große Riede 31, 2980 Norden 3, am 13. Januar

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonntag, 20. Januar, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg oder Bus 172, 173, 106 bis Beethovenstraße/Ecke Winterhuder Weg). Die ostpreußische Dichterin Ruth Geede liest heitere Geschichten aus ihren Werken. Gäste willkommen.

Billstedt — Freitag, 18. Januar, 16.45 Uhr bis 19.45 Uhr, Gaststätte Schiffbeker Hof, Schiffbeker Weg 29 (5 Minuten von U-Bahn Billstedt) Kegelabend. Gäste willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 18. Januar, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, eine Reise durch das heutige Ostpreußen — Dia-Reihe mit dem Fernseh-Journalisten Beisser. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 14. Januar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41, 2 HH 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit interessantem Lichtbildervortrag: Eine Reise nach Moskau.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 27. Januar, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Hamburg-Eimsbüttel, Dormannsweg 12, Treffen. Fritz Liedtke zeigt einen Tonfilm „Wiedersehen nach 36 Jahren" über Masuren, Danzig und Kreis Preußisch Eylau; Kaffeetrinken und gemütliches Beisammensein.

HEIMATKREISGRUPPEN

Preußisch Eylau — Freitag, 22. Februar, 3. Preußische Tafelrunde. Anmeldungen beim Vorsitzenden bis zum 25. Januar. Einladungen ergehen durch die Landesgruppe. — Sonnabend, 8. März, Mitgliederversammlung. Mitglieder erhalten Einladung. — Sonnabend, 19. April, Frühlingsfest der Landesgruppe, Karten-Vorbestellungen beim Vorstand. — Freitag, 9. Mai, Vorstandssitzung. — Sonnabend/Sonntag, 7./8. Juni, Hauptkreistreffen mit Patenschaftsjubiläumsfeier und Ostpreußischer Renntag. Bitte merken Sie diese Tage vor. Genaue Angaben werden vor jeder Veranstaltung veröffentlicht.

Sensburg — Sonnabend, 19. Januar, 17 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96 (S-Bahn Sternschanze, U-Bahn Schlump, mit Bus 182), auf allgemeinen Wunsch wird ein Farbtonfilm von Ostpreußen vorgeführt. Interessant auch für andere Gruppen.

FRAUENGRUPPEN

Fuhlsbüttel — Dienstag, 15. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41, 2 HH 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Hamm-Horn — Montag, 21. Januar, 13.30 Uhr, Berliner Tor, S-Bahn Ausgang, Ausflug nach Blankenese.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Dienstag, 15. Januar, 15.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Frauennachmittag. — Sonnabend, 19. Januar, 19.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Heimatabend mit Tombola.

Bremerhaven — Auf der vergangenen heimatkulturellen Veranstaltung der Gruppe hörten die vielen Besucher einen ausführlichen Vortrag über Sitten und Bräuche, über altheidnischen Lichtkult, über die Vermengung von Christentum und Volksglauben im deutschen Osten, der Heimat, der Erinnerungen an unsere Jugendzeit wach werden ließ. Viel verschüttet gewähntes Brauchtum der Heimat erstand wieder neu. Die Zuhörer dankten dem Redner mit einem herzlichen Beifall.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Oldesloe — Sonnabend, 2. Februar, 16.00 Uhr, Altentagesstätte, Mühlenstraße 22, traditionelles Fleckessen. — Sonnabend, 29. März, Jahresversammlung und Dia-Vortrag „Ostpreußen wie es heute ist".

Oldenburg — 25jähriges Bestehen der ostpreußischen Frauengruppe. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Gerhard Obersteller, hatte Ende 1954 Debora Schwesig, Heiligenbeil/Osterode, beauftragt, die Leitung der zu gründenden Frauengruppe zu übernehmen. Am 8. Januar 1955 erfolgte in Anwesenheit des gesamten Vorstandes und der Frauen die Gründung dieser Gruppe. Lm. Schwesig wurde einstimmig als deren Leiterin gewählt. Dieser vertrauensvolle Auftrag wird von ihr nun bereits 25 Jahre lang ausgeführt. Warum eine Frauengruppe und ihre Aufgaben? Es galt das Leid der verlorenen Heimat gemeinsam zu tragen und einander zu helfen, den Gedanken an die Heimat, ihr Bild, ihre Kultur und ihr Brauchtum zu pflegen und zu erhalten, um es den folgenden Generationen zu überliefern. Lm. Schwesig hat die übernommene Verantwortung ernst genommen und oft eigene Interessen zurückgestellt. Eine Hauptaufgabe der Gruppe ist die soziale Fürsorge. Besuche bei den älteren Frauen, aus freudigem und leidvollem Anlaß. Von den Anfängen in der Holzbaracke der Jugendherberge über das Herrenhaus Kuhof und schließlich in der sich nun in der Göhler Straße befindlichen Altenbegegnungsstätte wird diese Aufgabe gefördert durch Vorträge und Betreuung der Senioren durch freiwillige Helferinnen.

Pinneberg — Auf der vergangenen Monatsversammlung sprach Christel Holm über das Salzburger Land, die Flucht der Salzburger aus ihrer Heimat und deren Ansiedlung in Ostpreußen. Zunächst brachte Lm. Holm die Geschichte des Salzburger Landes mit wunderschönen Farbdias. Anschließend ging die Rednerin auf die Flucht der Salzburger ein. Bereits im 16. Jahrhundert gab es im Salzburger Land schon viele Anhänger des protestantischen Glaubens, aber erst 1731 griff Erzbischof Firmian durch und veranlaßte die Vertreibung der Protestanten. Die ersten Flüchtlinge ließen sich in Bayern nieder, bis die damalige bayerische Regierung für die Flüchtlinge aus Salzburg die Grenzen sperrte. Daraufhin sicherte der Preußen-König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1732 den Salzburgern Freiheit ihres Glaubens zu. Die Flüchtlinge kamen so nach Ostpreußen, wo sie eine neue Heimat fanden. Sie wurden hauptsächlich im Kreis Gumbinnen angesiedelt. Die Flucht der Protestanten aus dem Salzburger Land nahm Goethe zum Anlaß das Schauspiel „Hermann und Dorothea" zu schreiben. Lebhafter Beifall dankte der Rednerin für den gekonnten Vortrag.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Gifhorn — Sonnabend, 26. Januar, 20.00 Uhr, Kulturzentrum, traditionelles Winterfest mit anschließendem Festball. Teilnehmer aus benachbarten Gruppen willkommen. Falls Plätze reserviert werden sollen, wird um Anmeldung unter Telefon (0 53 71) 28 97 gebeten.

Hannover — Sonnabend, 9. Februar, 19 Uhr, Freizeitheim Döhren, Hildesheimer Straße 293, Jahresfest. Diese Großveranstaltung wird als Kappenfest mit einem karnevalistischen Programm, das von dem Hannoverschen Carneval-Club mit Tanzgruppen, Funkenmariechen, Büttenrednern usw. gestaltet wird, durchgeführt. Die Kapelle Gerhard Mai spielt zum Tanz für jung und alt. Eintrittskarten zu 5,— DM sind im Vorverkauf nur bis zum 7. Februar erhältlich bei Bilder-Quelle Orlowski, Am Aegidientorplatz Nr. 2 A; Gaststätte Zum Dicken, Welfenstraße 1; Gaststätte Odeon-Klause, Brüderstraße 3. An der Abendkasse werden Eintrittskarten nur zu 7,50 DM verkauft.

Lüneburg — Donnerstag, 24. Januar, 17.30 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze, Fleckessen mit Musik und Unterhaltung bei ostpreußischen Spezialitäten. Anmeldungen unbedingt erforderlich bis zum 18. Januar bei Gerhardt, Telefon 3 62 53; Zimmek, Telefon 5 16 05; Herzke, Telefon 4 18 46; Harms, Telefon 3 38 09. Gäste willkommen.

Osnabrück — Freitag, 18. Januar, 15 Uhr, Gaststätte Paradies, Nahne, Treffen der Frauen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Dortmund — Dienstag, 15. Januar, 14.30 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, 46 Dortmund 1, Treffen der Frauengruppe.

Düren — Sonnabend, 19. Januar, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Düsseldorf — Dienstag, 15. Januar, 16 Uhr, Heimatstube Ostpreußen, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe. Leitung Gertrud Heincke.

Hagen — Auf der vergangenen Zusammenkunft der Gruppe wurden Margarete Krause, Else Wiemer und Ursula Pohris vom Vorsitzenden Herbert Gell für 25 Jahre Mitgliedschaft in der Kreisgruppe geehrt. Pastor Mittmann hatte ein Bild aus dem Jahre 1942, die Madonna von Stalingrad, mitgebracht. Dr. Kurt Räuber, Pastor und Feldarzt, Maler des Bildes, hatte damit im Kessel von Stalingrad in der Weihnachtszeit seinen Kameraden Trost und seelischen Beistand gegeben.

Herford — Sonnabend, 19. Januar, 19 Uhr, Schweicheln-Bermbeck, Gaststätte Schweichelner Krug, traditionelles Fleckessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein bei Musik, Tanz und Einlagen. Gäste und insbesondere die jüngere Generation willkommen.

Iserlohn — Die Memellandgruppe — Märkischer Kreis — hat eine Einladung in die Partnerschaftsstadt Wrexham, Wales, zu fahren. Sollten sich genügend Teilnehmer anmelden, ist auch vorgesehen, mit dem Omnibus nach Irland zu fahren. Die Reise soll zehn Tage dauern. Der Preis ist noch nicht genau errechnet, ca. 700 DM mit Übernachtung und Frühstück. Die Fahrt soll 1980 oder 1981 durchgeführt werden. Bitte nur schriftliche Anmeldungen ab sofort bei Wilhelm Kakies, Soenneckenstraße 11, 5860 Iserlohn. — Zum Frühlingsfest am 7. Juni wollen die Mannheimer und die Berliner Memellandgruppen nach Iserlohn kommen. Die Mannheimer werden in zwei Hotels untergebracht, die Berliner haben ihre Stammquartiere.

Lüdenscheid — Sonnabend, 19. Januar, 19.30 Uhr, Saal Streppel, Kölner Straße, Winterfest. Für Unterhaltung ist gesorgt. Die Tanzgruppe wird zur Verschönerung des Abends beitragen. Eine flotte Tanzkapelle sorgt für Stimmung. Gäste willkommen.

Münster — Sonnabend, 12. Januar, 16.00 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag. Lm. Metzdorf bringt Diavorträge vom Ostpreußentreffen in Köln und den Münstertagen.

Recklinghausen Süd — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 19. Januar, 17 Uhr, Gaststätte Henning, Am Neumarkt, traditionelles Königsberger Fleckessen. Nach humoristischen Vorträgen spielt die Kapelle Wilfried Otto zum Tanz. Gäste willkommen. Portionsbestellungen sofort erbeten bei Berta Böhnke, Am Südpark 5 a, Telefon 6 48 09, Gertrud Tschöpe, Telefon 4 51 30, Dortmunder Straße 75 a, oder Alfred Lupp, Telefon 3 39 30, Elbestraße 41. — Vom 11. Mai bis zum 1. Juni führt die Gruppe wieder eine Fahrt nach Cattolica, italienische Adria, durch. 19 Tage Vollpension in einem guten Hotel, unmittelbar am Meer, alle Zimmer mit Dusche und WC, zwei Übernachtungen in Kufstein, Tirol, Fahrtkosten inclusive Führungen 705,— DM. — Vom 28. September bis zum 11. Oktober wird eine Busreise nach Kufstein, Tirol, durchgeführt. 13 Tage Vollpension in einem gutbürgerlichen Gasthof, Busfahrt mit Führungen insgesamt 520,— DM. An beiden Fahrten können auch Außenstehende teilnehmen. Anmeldungen bitte an Georg Post, Telefon 8 15 15, Marderweg 16, 4350 Recklinghausen.

Solingen — Sonnabend, 19. Januar, 19 Uhr, Lokal Meenzer Bub, früher Gillrath, Kölner Straße, Fleckessen mit Tanz und Verlosung. Kostenbeitrag 8,— DM pro Person, einschließlich einem Teller Fleck.

Wuppertal — Sonnabend, 19. Januar, 20 Uhr, Zoo-Säle, Großer Ostpreußenball. Einlaß ab 18.30 Uhr. Leitung Harald Heinz. Mitwirkende: Ostdeutscher Heimatchor, Leitung Adolf Fackert, Hans Sonnenschein, Instrumental-Parodist, und Gertrud Heinz bringt ostpreußische Späße. Kartenvorverkauf in Elberfeld: Reisebüro Dahl, Poststraße, Günther Wannags, Friesenstraße 22, Geschäftsstelle des BdV, Obergrünewalder Str. 4. In Barmen: Reisebüro Dahl, Alter Markt. In Lanerfeld: Dora Kalkhorst, Telefon 60 25 91, Paul-Gerhard-Straße 1. In Ronsdorf: Erhard Kruschinski, Telefon 46 12 35, Talsperrenstraße 17 a. Eintrittspreis 10 DM, Abendkasse 12 DM.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt/Main — Montag, 14. Januar, ab 15 Uhr, Gemeinschaftsveranstaltung im Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, Lm. Poschmann und Neuwald zeigen Dias von der Fahrt nach Ostpreußen. Fleckessen. Ab 18 Uhr im gleichen Haus. Spielabend für Freunde von Skat, Doppelkopf und Rommé. — Vom 31. August bis zum 9. September plant die Gruppe wieder eine Fahrt nach Ostpreußen. Wer teilnehmen möchte, melde sich bitte bis zum 31. Januar an bei Lm. Neuwald, Telefon (06 11) 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt 50.

Gießen — Sonnabend, 2. Februar, 19 Uhr, Marinshof, Fastnachtsfest mit den Pommern.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Sonnabend, 19. Januar, 19.11 Uhr, im Clubraum des Blindenheimes, Untere Zahlbacher Straße 68, Kappenabend. Es wurde wieder ein reichhaltiges Programm zusammengestellt. Es spielt die Kapelle Becker. So wird der Tanz nicht zu kurz kommen. Kostüme sind erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Die originellsten Kostüme werden prämiert. Unkostenbeitrag 4,— DM. Gäste willkommen.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Telefon (0 68 06) 8 12 35, Hensweilerstraße 36, 6686 Eppelhorn-Wiesbach.

Saarbrücken — Sonnabend, 26. Januar, 19.00 Uhr, Dechant-Metzdorf-Haus, Kleine Schulstraße, Monatstreffen mit Filmvorführungen. Gäste willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Eßlingen — Sonntag, 13. Januar, 15.30 Uhr, Kaffeetafel und Kuchen, 16.15 Uhr, Dia-Vortrag, 2. Teil des Reiseberichts über die Fahrt nach Ost- und Westpreußen im Sommer 1979, im Ertinger Haus, Gemeindezentrum der ev. Kirchengemeinde Obereßlingen, Schorndorfer Straße, neben der Martins-Kirche. Bahnstation Obereßlingen, Omnibushaltestelle und Parkplätze bei der Kennedy-Schule. Anschließend Planung der nächsten Sommerfahrt 1980: Hinfahrt über Pommern, Zoppot, Danzig nach West- und Ostpreußen, Rückfahrt über Thorn, Posen, Frankfurt/Oder. Dann gemütliches Beisammensein mit Vorstandswahl und Besprechung der nächsten Veranstaltungen. Gäste willkommen. Interessenten für die Fahrt 1980 erhalten Auskunft unter Telefon (07 11) 38 15 07.

Ulm/Neu-Ulm — Dienstag, 5. Februar, 14.04 Uhr, Im Greifen, Weiber-Fasching. Für Unterhaltung und Musik ist gesorgt, die Stimmung bringt „Jede" mit.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Landshut — Donnerstag, 17. Januar, 15 Uhr, Gasthof Ainmiller, Ob. Altstadt, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Kempten — Sonntag, 13. Januar, 15 Uhr, Restaurant Adler-Stuben, Lindauer Straße 51, Treffen der Kreisgruppe. Lm. Kellmereit wird sprechen: Bayern — Patenschaft über die Landsmannschaft Ostpreußen und über die Ostpreußenfahrt 1979. Gäste willkommen.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 12. Januar, 18 Uhr, Künstlerhaus am Lenbachplatz, Eingang Maxburgstraße, festliche Veranstaltung zum 25jährigen Bestehen der Gruppe. — Sonnabend, 26. Januar, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, München 80, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen. — Sonnabend, 2. Februar, 20 Uhr, Hansahaus, Briennerstraße 39, Faschingsfest nach dem Motto: Windstärke 10.

Würzburg — Dienstag, 22. Januar, 19.00 Uhr, Gaststätte Goldene Gans, Burkarder Straße, Jahreshauptversammlung (Berichtsversammlung) mit geselligem Beisammensein.

Memmingen — Sonnabend, 2. Februar, 20 Uhr, Hasensaal, Untere Bachstraße, Ball der Landsmannschaften.

Erinnerungsfoto 277



Sackheimer Mädchen-Mittelschule — Zu diesem Foto schreibt unsere Leserin Leni Newiger, die heute in Mönchengladbach lebt: „Ihre schöne Einrichtung ‚Das Erinnerungsfoto' gibt mir die Hoffnung, meine noch nicht wiedergefundenen Mitschülerinnen zu ermitteln. Wir waren Schülerinnen der Sackheimer Mädchen-Mittelschule in Königsberg und wurden im Frühjahr 1941 entlassen. Die Aufnahme ist im Sommer 1940 in der Pause während des Kochunterrichts entstanden. Einige meiner Klassenkameradinnen sind nicht auf dem Bild. Zwanzig Namen und Anschriften sind inzwischen bekannt. Wir haben nun vor, so bald wie möglich ein großes Treffen zu organisieren. Gesucht werden noch die Mitschülerinnen Lieselotte Bierkandt, Rosemarie Gudlowski, Margot Jeromin, Inge Malerius, Gertraud Neumann und Gisela Palmowski." Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 277" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. HZ

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Paul Hoog †. Am 15. Dezember ist in der Patenstadt Gelsenkirchen unser langjähriger ehemaliger Geschäftsführer Paul Hoog, Mitglied des Ältestenrats der Stadt Allenstein, verstorben. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten. Die Beerdigung hat am 19. Dezember stattgefunden.

Jahrestreffen — Wir weisen bereits jetzt darauf hin, daß das 27. Jahrestreffen der Stadt Allenstein am 13. und 14. September in der Patenstadt Gelsenkirchen stattfindet. Bitte notieren Sie sich diesen Termin.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 638 Bad Homburg 1

Dokumentation Die Kreisvertretung ist seit einigen Tagen im Besitz der neuesten Dokumentation über unsere Heimat: „Wir kommen aus Königsberg — Nord-Ostpreußen heute", Da der weitaus größte Teil unseres Kreisgebietes heute im sowjetischen Machtbereich liegt, konnte mit diesem Buch der Vorhang des Schweigens, der seit Jahrzehnten über dem nördlichen Kreisgebiet hängt, etwas gelüftet werden. So gehört dieses Gebiet heute zum neuen Kreis Friedland (heute Prawjinsk) und wird als ein schwer zugängliches Grenzgebiet umschrieben. Unsere Kreisstadt Gerdauen (heute Shelesnodoroshnaj) wird als städtische Siedlung erwähnt, mit einem kurzen Hinweis auf die vorhandene Industrie und auf die heutige Bedeutung als wichtiger Endpunkt der Eisenbahnlinie Tilsit-Insterburg-Gerdauen. Neben diesen recht spärlichen Informationen ist die heutige Schreibweise der größten Orte unseres Kreises recht interessant. Während im südlichen, heute polnisch besetzten Teil unseres Kreises die Ortsnamen vielfach in Anlehnung an die deutsche Schreibweise umbenannt wurden, wie beispielsweise Moltajny oder Asuny (also Moltainen und Assaunen), so sind die Namen im nördlichen Kreisgebiet völlig fremdländisch. So heißt Nordenburg heute Krylovo. Dieses Buch zeichnet sich vor allem hinsichtlich Quantität und Aussagekraft des Bildmaterials aus dem Raum Königsberg aus. Landsleute, die an einer kurzen, leihweisen Überlassung des Buches interessiert sind, werden gebeten, sich beim Kreisvertreter zu melden.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Everhardstr. 54, 5 Köln 30. Telefon (02 21) 52 04 23.

Misker Landsleute fahren nach Johannisburg in der Zeit vom 23. bis 31. Mai. Preis alles inbegriffen ca. 500,— DM. Einige Plätze sind noch frei. Interessenten bitte Verbindung aufnehmen mit Kurt Zwikla, Telefon (0 21 01) 4 83 33, An der Obererft 46 a, 4040 Neuß.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Roßgärter Mittelschule — Sonnabend, 26. Januar, 15 Uhr, Vereinsgaststätte des FTV, Telefon (0 40) 6 43 50 39, Berner Heerweg 187 b, 2000 Hamburg 72 (U 1 Richtung Großhansdorf/Ohlstedt, Station Farmsen, Ausgangs links, um das Schulgelände herum bis zum Sportplatz), gemütliches Beisammensein mit Kaffeeklatsch und Abendbrot, zu dem alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen eingeladen sind. — Schon jetzt weisen wir auf das nächste Haupttreffen vom 1. bis zum 4. Mai in 8751 Mespelbrunn im Spessart hin.

Örtliche Informationen erteilt dort Karl Zang, Telefon (0 60 92) 3 19. Es wird rechtzeitige Zimmerbestellung empfohlen. Sonstige Zuschriften bitte an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Unser Jahreshaupttreffen findet am 14. und 15. Juni in Otterndorf statt. Über das umfangreiche Programm werden wir berichten.

Der Kreis Labiau in 400 Bildern lautet der Titel eines Bildbandes, der im Frühjahr zu erwarten ist. Wir weisen alle Labiauer, aber auch alle interesierten ostpreußischen Landsleute darauf hin, daß eine Vorbestellung durch Vorauszahlung nur noch bis zum 30. Januar erfolgen kann. Der Bildband kostet dann nur 29,— DM einschließlich Versandkosten. Später ist ein Preis von etwa 38,— DM zuzüglich der Versandkosten zu erwarten. Einzahlung auf das Sonderkonto der Kreisgemeinschaft Nr. 151 852, Bankleitzahl 218 518 30, bei der Verbandssparkasse Meldorf, in 2223 Meldorf, oder auf das Postscheckkonto der Verbandssparkasse Meldorf, Postschecknummer 39 62-205, Postscheckamt Hamburg, mit dem Vermerk Bestellung Bildband für CC 151 852 Kreisgemeinschaft Labiau. Bitte machen Sie auch alle Ihnen nahestehenden Landsleute auf den Bildband aufmerksam. Den Beziehern unseres Heimatbriefes wurden entsprechende Einzahlungsscheine zugesandt.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Informationen über Busfahrten mit dem Standort Lötzen (Tagesfahrten nach Lyck) und Aufenthalt in Allenstein und Danzig in der Zeit vom 20. bis 30. Mai und vom 8. bis 17. September. Vorstehende Fahrten nach Lötzen/Lyck werden im Jahr 1980 mit weiterem Aufenthalt in Allenstein und Danzig mit einem Fernreisebus ab Rheine über Hannover/Helmstedt durchgeführt. Interessenten können Programm anfordern und sich unverbindlich anmelden bei Heinrich Neuwald, Telefon (0 59 71) 5 56 91, Im Sundern 25, 4440 Rheine. Sobald eine Bestätigung der Reisen aus Warschau vorliegt und der Fahrpreis bekannt ist, werden Programme an die Interessenten verschickt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Unser Weihnachts-Heimatbrief ist inzwischen an alle Landsleute, die in der Heimatkartei vermerkt sind, versandt worden. Sollten Sie ihn wider Erwarten nicht erhalten haben oder möchten ihn künftig zugeschickt bekommen, wird um Benachrichtigung des Kreisvertreters gebeten. Der vorliegende Heimatbrief setzt den Nachdruck des 1968 erschienenen und vergriffenen Heimatbuches „Der Kreis Neidenburg" fort. Außerdem beginnt erstmalig die Artikelserie „Die Patenstadt Bochum stellt sich vor".

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Gratulation — Drei verdiente Männer unseres Heimatkreises überschritten die Schwelle in ein neues Jahrzehnt ihres Lebens. Am 17. Dezember wurde Emil Posdziech, Groß Jerutten, jetzt Heidlandweg 560, 4358 Haltern-Sythen, 80 Jahre alt. Posdziech war in der Heimat Amtsvorsteher, Schöffe beim Landgericht Allenstein und Kreistagsabgeordneter. Er entstammt einer alteingesessenen Bauern- und Handwerkerfamilie unseres Heimatkreises.

Otto Sulimma, Scheufelsdorf, jetzt Hubertusstraße 26, 5800 Hagen-Eilpe, wurde am 27. Dezember ebenfalls 80 Jahre alt. Sulimma bekleidete in seiner Heimatgemeinde das Amt des Bürgermeisters und Ortsbauernführers. Er war mit seiner Frau Martha, geb. Scheyk, Eigentümer des sehr schönen, an der Purdener Forst gelegenen Scheyk'schen Hofes mit eigener Jagd und Fischerei. Nach der Vertreibung stellte sich Sulimma als Vertrauensmann für seine Heimatgemeinde zur Verfügung und hat bei der Schadensfeststellung für die Heimatauskunftstelle mitgewirkt.

Albert Hennig, Schönhöhe, jetzt Rühmkorffstraße 9, 3070 Nienburg/Weser, wurde am 3. Januar 80 Jahre alt. Hennig entstammt einer Försterfamilie aus dem Kreis Labiau. Nach seiner Lehrerausbildung kam er bereits 1920 in den Kreis Ortelsburg, wo er an verschiedenen Schulen unterrichtete. Im Jahre 1929, nach Ablegung der 2. Lehrerprüfung, wurde ihm die einklassige Schule in Schönhöhe übertragen, an der er, nur durch den Kriegsdienst unterbrochen, bis zur Vertreibung wirkte. Neben seinem Lehrerberuf war Hennig Amtsvorsteher für den Bezirk Ratzeburg und Kreisjägermeister für den südlichen Teil des Kreises. Nach der Vertreibung hat er sich um den Aufbau der Kreisgemeinschaft verdient gemacht. Er wurde Kreistagsabgeordneter, Ortsvertrauensmann für seine Heimatgemeinde. Mit einem wertvollen Hirschgeweih, das er aus der Heimat gerettet hat, konnte unsere Heimatstube in unserer Patenstadt Herne bereichert werden. Nach dem Tod seines Kollegen Kassing, Grünwalde, übernahm er die Lehrerkartei für unseren Heimatkreis, die er bis zu seiner Übersiedlung nach Nienburg betreute. Die Kreisgemeinschaft grüßt die „80 Gewordenen" und wünscht ihnen geruhsame Jahre bei guter Gesundheit.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Gratulation — Am 24. Dezember feierte der erste Kreisvertreter unseres Heimatkreises und Ehrenmitglied unseres Kreistages, Richard von Negenborn, Klonau, seinen 85. Geburtstag. Lm. Negenborn war von der Stunde Null an der erst Führer unserer Kreisgemeinschaft seit ihrer Gründung im Jahre 1951 bis zum Jahre 1968, als er von Lm. Strüver abgelöst wurde. Er hat sich um Ostpreußen verdient gemacht, indem er unsere Kreisgemeinschaft fest zusammenschloß und die Patenschaft mit Stadt und Landkreis Osterode am Harz gründete und von Jahr zu Jahr vertiefte. Er lebt heute in der Gördelerstraße 12 in 2400 Lübeck und nimmt nach wie vor mit Rat und Tat rege an dem Geschehen unserer Kreisgemeinschaft teil. Wir freuen uns, daß er an der Seite seiner hochverehrten Frau Gemahlin in geistiger und auch körperlicher Frische dieses hohe Alter erreicht hat. Wir gratulieren ihm von Herzen und wünschen ihm noch viele Jahre voller Gesundheit und Glück. Wir dürfen diese Wünsche verbinden mit der Bitte um seine weitere Hilfe für unsere Kreisgemeinschaft.

Pr. Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 23) 35 64, Julius-Menzer-Straße 1, 6903 Neckargemünd.

Zum Jahresanfang Dank allen Mitarbeitern, Freunden und Spendern. Ohne diese tatkräftige Unterstützung, Mitarbeit, Einsicht und Verständnis könnten wir unsere Arbeit nicht erfüllen.

Bildband Heimat Natangen — Stadt Landsberg ist noch in einer kleinen Anzahl Restexemplaren erhältlich bei Lm. Otto Schwartinski, Ulzburger Straße 33, 2359 Henstedt-Ulzburg. Preis 29 DM.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Gratulation — Unser ehemaliger Kreisvertreter, Dr. Schroeter, Reg. vet. Rat i. R., Twenhövenweg 28, 4400 Münster-Angelmodde-Ost, begeht am 15. Januar 1980 seinen 84. Geburtstag. Wir freuen uns, daß es ihm trotz Herzschrittmacher gesundheitlich gut geht und sogar noch seinen Wagen fahren kann. Bemerkenswert, daß er den Führerschein schon 1925 erworben hat und bisher frei von Buß- und Strafgeld gefahren ist. Wir wünschen dem Jubilar weiterhin Gesundheit und Jahre voller Zufriedenheit.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Heimatbrief 1979 — Vorbereitung und Druck dieses jährlich erscheinenden Heimatbriefes mußte in großer Eile erfolgen, um noch rechtzeitig zum Weihnachtsfest bei den Empfängern zu sein. Neben kleinen Druckfehlern, die sich auch bei sorgfältiger Bearbeitung nicht vollständig vermeiden lassen, sind auf Seite 3 „An die Leser des Heimatbriefes" im 3. Absatz zwei Sätze nicht vollständig wiedergegeben, was unseren Lesern sicher unangenehm aufgefallen ist. Es muß dort heißen: Das Land unserer Vorfahren ist auch 35 Jahre nach Flucht und Vertreibung und darüber hinaus gegen alle Verfälschungen zu verteidigen. Der heutige Wohlstand und die aufkommende Bequemlichkeit dürfen nicht unsere Wachsamkeit lähmen ..." Sollten Schloßberger Landsleute den Heimatbrief noch nicht erhalten haben, bitte sofort Nachricht an unsere Geschäftsstelle. Unsere Adressenkartei ist auf die EDV-Anlage des Patenkreises umgestellt worden. Es ist möglich, daß manche Übertragungen nicht vollständig sind. Bedenken Sie bitte, daß nur ehrenamtliche Kräfte diese umfangreiche Arbeit bewältigen müssen. Gleichzeitig werden alle Schloßberger Landsleute gebeten, Adressenänderungen, Sterbefälle, besondere Familienereignisse, Geburten, Auszeichnungen, Jubiläen u. ä. der Kreisgemeinschaft mitzuteilen.

Das Kreistreffen in Stuttgart-Nord hatte seinen Auftakt mit einer gemütlichen Abendrunde im Hotel Doggenburg, wo sich mehrere Landsleute aus den Kreisen Schloßberg und Ebenrode, vereinzelt auch aus Johannesburg, eingefunden haben. Insgesamt waren 130 Landsleute nach Stuttgart gekommen, die der kleine Saal des Lokals kaum fassen konnte. Kreisvertreter Schiller und in Vertretung des Kreisvertreters von Lenski, Lm. Milkoweit, begrüßten die Teilnehmer. Im Mittelpunkt stand die 25jährige Patenschaft Harburg-Schloßberg. Schiller übermittelte die Grüße des Patenkreises Harburg und der Stadt Winsen, sowie des Ehrenvorsitzenden Fritz Schmidt. Die Andacht des aus dem Kreis Schloßberg stammenden Pfarrers Otto Meyer, Crailsheim, nahmen alle Anwesenden aufmerksam auf. Anschließend sprach Amtsgerichtsdirektor Gerhard Wippich vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, zugleich Kreisvertreter der Johannesburger, und erinnerte an die noch in Ostpreußen verbliebenen Landsleute und ihre Probleme.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Gesucht werden die Brüder **Tannhäuser**: Adolf, geboren 27. Oktober 1933, und Reinhard, geboren 3. April 1931, aus Schönbaum, Kreis Bartenstein, von ihrer Mutter Pauline Tannhäuser. Die Gesuchten befanden sich zuletzt im Waisenhaus Drengfurt bzw. Rastenburg.

Gesucht wird Hildegard **Thiel**, geboren 28. August 1943, aus Kaschaunen, Kreis Braunsberg, vom Vater Andreas Thiel, geboren 2. Dezember 1906. Im Februar 1945 wurde Hildegard mit der Mutter Ida Thiel in der Nähe von Guttstadt, Kreis Heilsberg, zuletzt gesehen.

Gesucht wird Marianne Grete **Treptau**, geboren 21. Mai 1942, aus Königsberg, Mühlhauser Straße 31, von ihrem Großonkel Fritz Klimpke .Marianne wurde angeblich nach dem Tod ihrer Mutter im November 1946 in ein Waisenhaus in Königsberg eineingewiesen. Im Jahre 1947 kamen diverse Kindertransporte von Königsberg in den Raum von Grimmen, Friedrichshöh, Pasewalk und Klein Welka. Vermutlich befand sich auch das Mädchen bei einem dieser Transporte und wurde vielleicht adoptiert.

Gesucht wird Günter **Zachrau**, geboren 1. September 1936, aus Insterburg, Ziegelstraße 23, von seiner Mutter Marta Zachrau, geboren 6. Januar 1908. Der Gesuchte ist Anfang November 1947 nach Litauen gekommen.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Wir gratulieren...

Schluß von Seite 14

Walden, Hanna, aus Eydtkuhnen, Kr. Ebenrode, jetzt Vogelnickweg 42, 4600 Dortmund-Asseln, am 10. Januar

Zilasko, Erna, aus Lyck, jetzt Schwedenhäuser, 3016 Seelze, am 18. Januar

zum 70. Geburtstag

Betsch, Paul, aus Angerburg, Neuer Markt, jetzt Grevenbroicher Straße 42, 4000 Düsseldorf 11, am 20. Januar

Biella, Hans, Pfarrer, aus Lyck, jetzt Lüderser Straße 4, 3257 Springe, am 13. Dezember

Domahs, Hermann, aus Lyck, jetzt Breslauer Straße 208, 3180 Wolfsburg, am 20. Januar

Federmann, Fritz, aus Fischhausen, Kirchenstraße Nr. 10, jetzt Achtern Diek 4 c, 2351 Bornhöved, am 19. Januar

Glinski, Käthe von, geb. Schwoch, aus Lyck, Bismarckstraße 43, jetzt Bahnhofstraße 4, 2175 Cadenberge, am 13. Dezember

Glowienka, Willy, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Kleekamp 20, 2160 Stade, am 16. Januar

Grünke, Anna, geb. Strohoff, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Wiesenstraße 5, 5401 Halsenbach, jetzt 19. Januar

Kozik, Frieda, geb. Schurau, aus Angerburg, Litzmannstraße, jetzt Oberbilker Allee 31, 4000 Düsseldorf, am 18. Januar

Martens, Emmy, geb. Dziobaka, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Frankfurter Straße 82, 6368 Bad Vilbel, am 18. Januar

Meschke, Meta, aus Königsberg, Neue Reiferbahn 4, jetzt Brunnenstieg 3, 2210 Itzehoe, am 5. Januar

Murza, Gertrud, geb. Dieran, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Kleines Feld 13, 2844 Marl, am 14. Januar

Paul, Charlotte, aus Stablack, Kreis Pr. Eylau, jetzt Leuschnerstraße 20, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar

Perl, Werner, Arzt, aus Lötzen, Bismarckstraße, jetzt Auf dem Kamp 11, 3030 Walsrode 9, am 17. Januar

Purmann, Herbert, aus Königsberg, Plantage 16, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 36, 2870 Delmenhorst, am 6. Januar

Quardon, Herta, Mühlhaus, geb. Schneidereit, aus Königsberg, Haberberger Schulstraße 7 und Altstädtische Langgasse 10, jetzt Lukas-Cranach-Str. 12, 3410 Northeim, am 10. Januar

Quitz, Gertrud, geb. Baltruweit, aus Tilsit, Grabenstraße, jetzt bei ihrer Schwester Charlotte Rimkus, Liegnitzer Straße 35, 2000 Hamburg 70, am 19. Januar

Rautenberg, Margarete, geb. Weinreich, aus Neu-Norweischen, Kreis Elchniederung, jetzt Up-de-Wiemen 1, 2100 Hamburg 90, am 14. Januar

Romanowski, Fritz, aus Duttken, Kreis Lyck, jetzt Westerfeldstraße 2, 2870 Delmenhorst, am 12. Januar

Schonsky, Ilona, aus Lyck, Yorckstraße 23, jetzt Blückerallee 9, 2070 Ahrensburg, am 16. Januar

Sprung, Gertraude, geb. Wobser, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Baumstraße 13 d, 2870 Delmenhorst, am 20. Januar

Thies, Martha, geb. Sentek, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 2841 Steinfeld, am 18. Januar

Wohlfromm, Erna, aus Schipporeit, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt Ansgarstraße 24, 2200 Elmshorn, am 30. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Paczenski, Emil und Frau Julie, geb. Dzierma, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Welschenweg Nr. 78, 4811 Oerlinghausen, am 10. Januar

Urlaub/Reisen

Verschiedenes

Suche Briefw. m. Landsl. i. Berliner Raum, ehem. Königsberg od. Johannisburg. Evtl. wird Urlaub i. d. Lüneb. Heide geboten. Zuschr. u. Nr. 00 043 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwe eines hohen Richters, 56/1,69, kultiviert, musisch, aufgeschlossen, fröhl. und sportlich (Apartment an der Côte d' Azur, Nähe Cannes), bietet sehr gute Wohnmöglichkeit in der Elbgegend, sehr verkehrsgünstig (Hamburg 52). Ich suche bald adäquaten Partner(in). Zuschr. u. Nr. 00 118 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über Franz Dree, geb. 21. 7. 1910 in Wattenscheid. Franz Dree war Angehöriger der 3./I.R. 505 im Verband der 291. Inf.-Div., wurde in der Zeit vom 5.—8. Juni 1940 an der Aisne in Frankreich verwundet und ist kurz darauf in einem Feldlazarett verstorben. Wer sich an Franz Dree erinnern kann, wird gebeten, sich bei Frau Dree, Wannerstraße 24, 4650 Gelsenkirchen, zu melden.

Gesucht wird jede mögliche Auskunft ü. Verbleib u. oder Schicksal des Landwirts Joh. Dietrich u. dessen Ehefrau Wilhelmine aus Prassnicken und Legden, Kreis Königsberg (Pr), geflüchtet und letztmalig gesehen am 12. Febr. 45 in Danzig-Neufahrwasser. Robert Dietrich, z. Z. Legden-Prassnikken, Kr. Königsberg (Pr), jetzt 3155 Kuehnstr., Saginaw, Mi. 48 601 (USA).

Als Erben gesucht werden

die Angehörigen bzw. Verwandten von Frau Lucie SCHÜTTGE, geb. Kauer, geboren 1890 in Medien, Kr. Heilsberg. Wer kann evtl. Auskunft geben?

Meldung erbeten an Joachim-Friedrich Moser, Postfach 6 30, 7570 Baden-Baden.

Tochter der verst. Maria Martha Emma **Mantwill** (Mädchenname, geb. 26. 9. 1908, Perleberg, Kreis Insterburg) su. deren Freundinnen: Agnes von Moulinen u. Baronesse von Sanden od. andere, die sie kannten, evtl. aus Schulzeit b. d. Augustinerinnen in Memel od. Krottingen. Connie van der Veen, NL 9481 EE Vries Sperwertstraat 1, Holland.



Suche Kameraden des 3./I.R. 505, wurde in Ostpreußen, Arys, aufgestellt, gehörte zur 291. Division. Mein Vater ist bei der 3./I.R. 505 gewesen und zwischen dem 5. Juni bis 8. Juni am Oise-Aisa-Kanal verwundet worden. Er starb am 17. Juni im Kriegslazarett in Lyon. Nr. 2/531. Er hieß Franz Johann Drees, geb. am 21. 7. 1910 in Wattenscheid. Auch suche ich einen Arzt mit Namen Dr. Suck und den Pfarrer Peterdorf.

Franz Drees, Wanner Straße 24, 4650 Gelsenkirchen, Tel. 2 52 22.

Bekanntschaften

Kontoristin sucht dauerhafte Partnerschaft mit charakterfestem Herrn ab 55 J. (Süddeutschland). Zuschr. u. Nr. 00 120 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13 .

Ostpr. Arbeiter, ledig, 48/1,74, ev., mit blinder Mutter, su. Partnerin, 30—40 J., Häuschen in Norddeutschland vorh. Bildzuschr. u. Nr. 00 119 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 1,72/42, ev., in sich. Stellung im öffentl. Dienst, su. pass. Bekanntschaft zw. Heirat, Raum Hannover. Zuschr. u. Nr. 00 064 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

ALS ERBEN GESUCHT

werden die nächsten Verwandten von Wilhelm B a r c z y k aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, geboren 1869, später Bergmann im Ruhrgebiet, und dessen Ehefrau Maria, geborene ENGMANN, aus Ortelsburg, geboren 1863.

Meldungen erbeten an Joachim-Friedrich Moser, Zeppelinstraße 36, 7570 Baden-Baden, Telefon (0 72 21) 2 27 01.

● Geben Sie Ihre Anzeige bitte deutlich auf! ●

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 19. Januar 1980 feiern wir unseren 40. Hochzeitstag und grüßen alle Freunde und Bekannte.

Heinz Beck und Frau Anny
geb. Trott
aus Jäger-Tactau, Kreis Labiau
jetzt Rathausstraße 8
7631 Meißenheim

Zu meinem 6 0. G e b u r t s t a g am 12. Januar 1980 grüße ich alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat.

Heinz Kessler
Dunen (früher Ackmenischken)
Kreis Elchniederung
(Kessler-Schmiede)
jetzt Iggenhausen Nr. 5
7925 Dischingen

Ein glückliches neues Jahr wünscht

Ursula Franz
geb. Erhardt
aus Johannisburg
jetzt Goldmühlestraße 129
Telefon (0 70 31) 87 06 18
7032 Sindelfingen

Zum Andenken an Weihnachten 1941, 1942, 1943!

Herzliche Grüße an

Familie Lendzuhn
aus Sandenwalde (Angerapp)
von

Ex. Belg. K.G.
GERHARD SALDEN
B 6001 Marcinelle
Rue des Franes 109



Am 14. Januar 1980 wird mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Schilling
aus Königsberg (Pr)
Höftmannstraße 19

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau Frieda, geb. Balzau
die Kinder
Marlies und Werner
mit Sabine
Rosmarie und Richard
mit Frank und Ines
Norbert
mit Ingrad und Dirk

Möge es mit der Gesundheit und Fröhlichkeit noch lange so weitergehen.

C.-Schmöle-Straße 49
5750 Menden 1



80

Am 15. Januar 1980 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Klara Dobrick
geb. Hinz
aus Wehlau
Kl. Vorstadt Nr. 7
jetzt Vogelsbergstraße 147
6479 Schotten 1
Ruf (0 60 44) 13 81

i h r e n 8 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
K i n d e r , E n k e l
S c h w i e g e r s o h n
N i c h t e n u n d N e f f e n

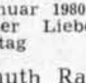




Durch Gottes Güte feiert am 15. Januar 1980 unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Ida Kraffzik
geb. Kienitz
aus Gutten, Kreis Johannisburg
jetzt Zollstraße 20, 2810 Verden bei der Tochter Ida, Telefon Nr. (0 42 31) 24 48, ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Segen
i h r e d a n k b a r e n
K i n d e r
E n k e l u n d U r e n k e l



Am 13. Januar 1980 feiert im Kreis seiner Lieben seinen 60. Geburtstag

Helmuth Rausch
Braunsberg/Mehlsack

Es gratulieren und wünschen noch viele Jahre frohen Schaffens
Ehefrau Erna, geb. Schiemann
Tochter Heidi mit Klaus
Sohn Hans-Ulrich mit Renate
Enkelkinder Sabine u. Dennis
sowie Oma Linchen
als Schwiegermutter

Nödenstraße 14
2130 Rotenburg/Wümme
Telefon (0 42 61) 45 34



Unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Henriette Handt
aus Zollernhöhe, Kr. Sensburg
jetzt Dammstraße 16 a
3200 Hildesheim

feierte am 9. Januar 1980 ihren 8 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder, Schwiegerkinder und acht Enkelkinder



Jahre

wird am 12. Januar 1980 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Wilhelmine Kurtz
geb. Bruderek
aus Liebenberg
Kreis Ortelsburg, Ostpr.

Es gratulieren herzlich
i h r e K i n d e r
E n k e l u n d U r e n k e l

5990 Altena (Westf)
Hegenscheider Weg 72

90

J a h r e

wurde am 10. Januar 1980, Frau

Elise Perner
geb. Neumann
geb. in Imten bei Tapiau
ab 1912 Ludwigswalde
ab 1922 Königsberg (Pr)
Kuplitzerstr. 4 a u. Jakobstr. 8
(Schönstraße 2)
Ltg. d. Mädchenheims
v. Roten Kreuz (bis 1937)
ab 1945 Österreich, Esperde und Hameln
jetzt bei der Tochter
Elfriede Herrmann
Goethestraße 50 E
2900 Oldenburg (Oldb)
Telefon (04 41) 8 22 34

Diese Anzeige soll ein Gruß an alle sein, die sich noch an sie oder uns erinnern.

Unsere liebe Mutter

Berta Stopka
geb. Chuchollek
aus Aweyden/Sensburg, Friedland,
Bartenstein, Parkstraße 1
zuletzt Kehrwieder 3
in Duisburg-Wedau

wurde am 17. Dezember 1979 — kurz vor ihrem 88. Geburtstag — von langem Leiden erlöst. Es war ihr nicht vergönnt, die geliebte ostpreußische Heimat wiederzusehen.

In stiller Trauer
Helmut Stopka und Elsbeth geb. Danner

Allensteiner Ring 37
4100 Duisburg-Wedau

Mit unserer geliebten Schwester

Gertrud Kuster
ehem. Pillkallen/Braunsberg
Ostpreußen

haben wir am 29. November 1979 einen guten Menschen verloren.
Die von ihr hinterlassene Lücke wird immer eine solche für uns bleiben.

Wir trauern um sie.
Die Geschwister
Gerhard, Richard,
Elfriede und Ewald Kuster

Münstermannsweg 2
2000 Hamburg 60

Auf dem Waldfriedhof Cuxhaven/Brokesw. fand sie bei ihrer, unserer niemals zu vergessenden Mutter, Hanna Kuster, ihren letzten Rastplatz.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Schmidt
geb. Steeg
aus Königsberg (Pr)
Cranzer Allee 186

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Die Angehörigen
und alle, die sie lieb hatten

4300 Essen-Steele
den 6. Dezember 1979

Trauerhaus: Heinz Steeg
Meiendorfer Straße 23 a
2000 Hamburg 73



Nach kurzer, schwerer Krankheit hat der Herr über Leben und Tod meinen lieben Gatten, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel Herrn

Otto Kropat
geb. 19. 1. 1907 gest. 23. 12. 1979
Bojehnen, Kreis Tilsit

zu sich geholt.

In tiefer Trauer
Martha Kropat, geb. Kebeiks
Gattin
Wolfgang Kropat, Sohn
mit Familie

Stuttgarter Straße 14/3
7809 Denzlingen

Ingolstadt/München
den 31. Dezember 1979

Allen, die ihn kannten, zur Nachricht

Kurz nach Vollendung von 85 Jahren schicksalsreichen, irdischen Lebens, ungebrochen im Geiste und in unverbrüchlicher Treue zur Heimat, in festem Glauben an die Allmacht Gottes, verstarb am 31. Dezember 1979

Hugo Krahmer
* 17. 12. 1894
in Kl. Friedrichsdorf
zuletzt wohnhaft in Kurwe
Kreis Elchniederung

Mit ihm bleiben in tiefer Liebe und Dankbarkeit für immer verbunden
Hedwig Krahmer, geb. Berg
Gerhard Krahmer
und Familie

Holbenstraße 74, 8990 Lindau

Was vom ihm sterblich war, ruht nun am Bodensee.

In den Abendstunden des ersten Weihnachtstages entschlief nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Anna Düsselbach
geb. Witt
aus Königsberg (Pr)
* 20. 12. 1892 † 25. 12. 1979

In stiller Trauer
Fritz Düsselbach
Lieselotte Düsselbach
Hans Düsselbach und Frau Hildegard, geb. Flieger
und Enkelkinder

Seiffertstraße 93, 2800 Bremen 33

Ich habe dich je und je geliebt.
Darum habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte. Jer. 31, 3

Am 20. November 1979 nahm Gott der Herr unsere gute, unsagbar geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elly Melzer

geb. Schallock

* 22. 9. 1894 in Wehlau, Ostpreußen
Schloßbach (Pillupönen), Ostpreußen

nach einem erfüllten Leben zu sich in Seinen Frieden.
Sie war der Mittelpunkt unserer Familie und soll es für uns bleiben.

In stiller Trauer
Brigitte Steinbacher, geb. Melzer
Eleonore Klos, geb. Melzer
Klaus Klos
Gotthold Melzer
Brigitte Melzer, geb. Grube
Harald und Martin als Enkel
und alle Anverwandten

In der Strenge 16, 5400 Koblenz-Arzheim und Köln

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt;
doch ich bin dort angekommen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Wir trauern um meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Löwenberg

geb. Schöneberg

* 16. 12. 1903 † 31. 12. 1979
in Zinten

In stiller Trauer
Karl Löwenberg
Grete Barron und Familie, USA
Horst Löwenberg und Familie
Kurt Löwenberg und Familie
Ursula Löwenberg

Geschwister-Scholl-Straße 3, 3320 Salzgitter 1
Die Trauerfeier fand am 4. Januar 1980 statt.

Leg alles still in Gottes ewige Hände.
Das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, Frau

Hedwig Paetzel

geb. Hopp
aus Dünen, Kreis Elchniederung

am 18. Dezember 1979 nach kurzer Krankheit im Alter von 84 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Franz Paetzel
Bruno und Betty Saunus
geb. Paetzel
Heinz und Gerda Kessler
geb. Paetzel
und Verwandte

Riedbach Nr. 29, 7187 Schrozberg
Die Beerdigung fand am 21. Dezember 1979 auf dem Friedhof in Riedbach statt.

Waldtraut Feuchtner

geb. Alberti

* 8. 8. 1913 † 28. 12. 1979
in Königsberg (Pr) in Stade

Unsere liebe Mutter und Großmutter hat ihren Lebensweg vollendet.

Es trauern um sie in Dankbarkeit
Ilona Bihler, geb. Feuchtner
Robert Bihler
Gert Feuchtner
Susan Feuchtner, geb. Andalora
Hayo, Meike
Nicole und Jan

Tulpenweg 20, 2160 Stade, den 30. Dezember 1979

Leg' alles still in Gottes Hände,
das Glück, den Schmerz,
die Stunde und das Ende.

Emil Preuß

* 3. März 1894 † 25. Dezember 1979
aus Labiau, Ostpreußen

Nach längerer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit entschlief mein lieber, guter Mann, unser geliebter Vater, Großvater und Urgroßvater.

In stiller Trauer
Auguste Preuß, geb. Pitt
Gerda Arning, geb. Preuß
Hans Arning
Hildegard Schüle, geb. Preuß
Eugen Schüle
Enkel und Urenkel

Johannisstraße 14, 4900 Herford

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter

Charlotte Döbereiner

geb. Gerlach

* am 5. Januar 1899 auf der Domäne Fischhausen, Ostpreußen
† am 15. Dezember 1979 in Bonn

von ihrem Leiden erlöst worden.

Dr. h. c. Jürgen Döbereiner
Dr. h. c. Johanna Döbereiner, geb. Kubelka
Günther Tintelnot
Helga Tintelnot, geb. Döbereiner
Hans-Joachim Bovensiepen
Karin Bovensiepen, geb. Döbereiner
Dr. Uwe Döbereiner
sechs Enkel und zwei Urenkel

Wolfgang-Müller-Straße 19, 5000 Köln 51
Rio de Janeiro, Köln, Rendsburg, Leverkusen

Meine liebe Schwester, unsere herzensgute Tante, Großtante, Kusine und Schwägerin

Direktorstellvertreterin i. R.

Grete Fitting

aus Königsberg (Pr)

ist heute morgen nach schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Niermann, geb. Fitting

Alsweder Straße 37, 4990 Lübbecke 1, den 18. Dezember 1979
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 21. Dezember 1979, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Lübbecke statt.

Unsere liebe Mutter und Schwester, Frau

Hildegard Blumenau

geb. Hein
aus Kröligkeim, Kreis Gerdauen

ist am 15. Dezember 1979 für immer von uns gegangen.

Es trauern
Familie Adolf Dickel und Frau Ilse
geb. Blumenau
Familie Joao Roldao und Frau Rosemarie
geb. Blumenau
Familie Ilse Krause, geb. Hein
Familie Alfred Hein
Frau Selma Blumenau
Enkel Ralph und Peter Blumenau
Urenkel Gerry

Bornwiesweg 7, 6229 Schlangenbad-Georgenborn
Die Beisetzung hat am 19. Dezember 1979 in Schlangenbad-Georgenborn stattgefunden.

Für uns alle unerwartet entschlief am 3. Januar 1980 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Kusine

Rosa Bult

geb. Schumacher
aus Grünhoff/Samland

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Die Kinder
und alle Angehörigen

Helmholtzstraße 22, 2300 Kiel 14
Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 8. Januar 1980, um 11 Uhr in der kleinen Kapelle des Friedhofes Eichhof in Kiel stattgefunden.

Heute entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Kurt Spandöck

Diplom-Landwirt

* 18. 10. 1905 † 19. 10. 1979
letzter Gutsbesitzer auf Nastrehnen, Kreis Samland

In Liebe und Dankbarkeit
Lieselotte Spandöck
Renate und Siegfried Krembsler
Hannelore und Claus Pawlitschek
Christa und Detlef Leisener
fünf Enkelkinder
Dora Heil, geb. Spandöck

Eduard-Otto-Straße 40, 6308 Butzbach, Neckarsteinach, Wiesbaden, Kriftel, den 19. Oktober 1979

In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lucia Ginnutt

geb. Poweleit

geb. 31. 3. 1894 in Ackmenischken, Kreis Elchniederung
gest. 7. 12. 1979 in Bordesholm

Im Namen aller Angehörigen
Paul Noetzel und Frau Urte, geb. Ginnutt

Bahnhofstraße 25, 2352 Bordesholm (Holstein)

Im gesegneten Alter von 100 Jahren hat uns unsere liebe Tante

Gertrud Georgesohn

geb. Kollberg
aus Heiligenbeil, Ostpreußen

für immer verlassen.

Ruth Thurau, geb. Kollberg
Hannelore Hansen, verw. Ehleben, geb. Kollberg
sowie alle Angehörigen

Güntherstraße 57, 2000 Hamburg 76
Haynstraße 40, 2000 Hamburg 20
Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Karl Putzek

Viehkaufmann

aus Soltmahnen, Kreis Angerburg (Ostpr)

* 27. 9. 1896
† 2. 1. 1980

In stiller Trauer
Minna Putzek, geb. Kappas
Herbert Putzek und Familie

Am Krähenholz 28, 4811 Leopoldshöhe, den 2. Januar 1980

Gott der Herr nahm heute nach einem arbeitsreichen Leben unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager zu sich in sein Reich.

Oskar Schwarz

geb. 14. 4. 1906 Marwalde, Kr. Osterode, Ostpr.
gest. 30. 12. 1979 Soest (Westf)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Schwarz

Rottlandweg 33, 4770 Soest (Westf)
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. Januar 1980, auf dem Osthofenfriedhof in Soest statt.

In Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten, treusorgenden Vater, Großvater, Schwiegervater und Schwager

Paul Thiel

geb. am 5. Februar 1901 gest. am 14. Dezember 1979
aus Wehlau und Labiau

In tiefer Trauer
Helene Thiel, geb. Bartschat
Dr. Renate Glomme, geb. Thiel
Dipl.-Ing. Wolfgang Glomme
mit Anja und Alexander
Regina Thiel
und Anverwandte

Schleidener Straße 3, 5000 Köln 41

Fern seiner Heimat entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Max Roziewski

* 31. 5. 1903 † 31. 12. 1979

aus Kreutzdorf, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
Frieda Roziewski, geb. Kupzyk
Gottfried Roziewski und Frau Brunhilde
geb. Albrecht
Hans-Dieter Tonne und Frau Gudrun
geb. Roziewski
mit Uwe und Christina
und alle, die ihn lieb hatten

Am Schlehendorn 3, 3070 Nienburg

Plötzlich und unerwartet verstarb unser einziger, lieber Sohn, Neffe und Vetter

Lothar Kattoll

geb. 17. Juli 1941 gest. 24. Dezember 1979

aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen

In unsagbarem Schmerz
Max Kattoll und Frau Elsa
geb. Böttcher
und alle, die ihn lieb hatten

2361 Fresenfelde, den 24. Dezember 1979

Ausgelitten hast du nun, bist am frohen Ziele,
von den Leiden auszuruhn, die du nicht mehr fühlest.
Kein Arzt fand Heilung mehr für dich,
doch Jesus sprach: Ich heile dich!

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 10. November 1979 unerwartet und für uns unfaßbar mein innigstgeliebter Mann, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel

Kurt Roese

* 19. 2. 1925 † 10. 11. 1979

aus Karkeln, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

In tiefer Trauer
Charlotte Roese, geb. Gawens
Emma Gawens
Karl Roese
Theodor-Billroth-Straße 8, 2800 Bremen 61
Richard Roese
Dora Roese, geb. Klein
Michael, Frank, Bernd
Hans Roese
Bruno Roese
Heide Roese, geb. Frühauf
Charlotte Romeike, geb. Roese
Ernst Romeike

Klodtstraße 5, 2408 Timmendorfer Strand

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 14. November 1979, in Niendorf (Ostsee) statt.

Edel sei der Mensch,
hilfreich und gut.

Fritz Bredenberg

* 23. 9. 1890 Liebstadt, Ostpreußen
zuletzt Eckertsdorf, Kreis Sensburg
† 31. 12. 1979 Norderstedt

Fern seiner geliebten Heimat entschlief unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Ursula Jarmatz, geb. Bredenberg
Heinz-Horst Bredenberg und Frau Ursula
geb. Meyer
Ingo, Uve, Jens und Ilke

Bürgermeister-Klute-Straße 27, 2000 Norderstedt 1

Er fand seine letzte Ruhestätte neben seiner Frau, unserer lieben Mutter Martha Bredenberg, auf dem Friedhof Waldfrieden, Norderstedt-Friedrichsgabe.

Im November 1979 verstarb mein lieber Mann, unser lieber Bruder, Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Burnus

geb. am 12. März 1905
in Groß Guja, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Berta Burnus, geb. Hasselberg

2381 Stolk, Kreis Schleswig

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie Du.

Heute wurde mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, mein lieber Bruder, unser Schwager und Onkel von seinem Leiden erlöst.

Werner Grigat

* 2. 10. 1910 † 18. 12. 1979

aus Tilsit
Lehrer in Argenfelde

Er war ein treuer Sohn Ostpreußens.
Wir trauern um ihn in Dankbarkeit für ein gemeinsames Leben.

Ilse Grigat, geb. Moeller
im Namen aller Angehörigen
Insterburg/Rosenort

Am Forstamt 3, 3253 Hess. Oldendorf 21, OT. Rumbeck
den 18. Dezember 1979

Nach einem schaffensreichen Leben entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Zimmermeister

Fritz Fitz

aus Borchertsdorf, Kreis Pr. Eylau (Ostpreußen)
geb. am 24. April 1900 gest. am 22. Dezember 1979

Es trauern
Ulrich Fitz und Frau Hedi
Fritz-Heinrich Fitz und Frau Helga
Manfred Rohdenburg und Frau Andrea
Rolf Krüger und Frau Ulrike
Birgit und Norbert
und alle Angehörigen

Landstraße 60, 2822 Schwanewede 2

Für uns alle unerwartet früh entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Walter Schirrweit

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Grete Schirrweit, geb. Schmiedefeld
Klaus Schirrweit
Christa Schirrweit, geb. Weber
Lars
Werner Hinrichs
Ursula Hinrichs, geb. Schirrweit
Oliver
Bernhard Schirrweit
Frauke Schirrweit, geb. Pfeifer
und alle Angehörigen

3202 Bodenburg, den 5. Dezember 1979

Die Beerdigung fand am Montag, dem 10. Dezember 1979, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle Bodenburg aus statt.

Nach langer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Gerhard Lask

* 23. 1. 1920 † 23. 11. 1979

aus Amalienhof, Ostpreußen

In stiller Trauer
Anni Lask, geb. Niemann
Heinrich Lask und Frau Renate
mit Maja
Annegret Lask
Rosemarie Holzheuer, geb. Lask

Fredelakerstraße 7, 2849 Goldenstedt
Achterdiek 39, 2900 Oldenburg

Karl Spittka

geb. 4. 12. 1905 gest. 29. 12. 1979

Willenberg/Gerdauen

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen aller Angehörigen
Ortfrid Spittka und Frau Brigitte
geb. Schulze
Julian und Henrike
Dr. Ortrud Spittka

Adam-Schall-Straße 5, 5020 Frechen-Buschbell
Raumerstraße 9, 1058 Berlin

Am 27. Dezember 1979 verschied im Alter von 92 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Burchardt

Oberförster i. R.
früher Oberförsterei Gr. Post bei Postnicken, Kur. Haff

In stiller Trauer
Tochter Elfi und Mann
Enkelin Hannelore mit Familie
Geschwister, Schwägerinnen
Nichten und Neffen

Elfi Motschmann
Brückstraße 57, 7212 Deißlingen-Lauffen, den 27. Dezember 1979

„Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!"

Frieda Happek

geb. Hochwald

* 24. Dezember 1900 † 29. November 1979
Hohensee, Ostpreußen Dinslaken/Ndrh.

aus Peitschendorf, Ostpreußen

Von langem, schwerem Leiden wurdest Du erlöst. Unser Vater, Dein Gatte ging Dir vor fast 35 Jahren voran:

Robert Happek

* 18. Januar 1896 † 31. Januar 1945
Hohensee, Ostpreußen Hohensee, Ostpreußen

von 1921 bis 1945 in Peitschendorf, Ostpreußen.

In unseren Herzen lebt Ihr weiter.

Ruth Sczech, geb. Happek
Hubert Happek
Dr. Ing. Günter Happek
mit Familien

Südstraße 9, 5481 Lind
Berliner Platz 21, 4040 Neuß a. Rh.
Pastorsbusch 32, 4270 Dorsten

Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31, 16

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen entschlief am 5. Dezember 1979 unsere liebe, gute Mutti, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin, Tante und Kusine

Berta Stuhlemmer

geb. Goebel

Falkenhöhe, Kreis Elchniederung
geb. 22. 5. 1897 gest. 5. 12. 1979

In stiller Trauer
Walter Brunkhorst
Sigrid Brunkhorst, geb. Stuhlemmer
Heidi und Bettina
Gustav Stuhlemmer und Familie
Werner Stuhlemmer und Familie
Enkel und Urenkel

Hollerner Straße 106, 2161 Hollern
Kutenholz, Emsdetten

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 8. Dezember 1979 auf dem Friedhof in Twielenfleth statt.

Verteidigung:

Die NATO in den 80er Jahren

General a. D. Ferber gab vor unserem Leserforum eine sicherheitspolitische Analyse



General a. D. Fe ber . . .

Der seit Monaten andauernde Streit innerhalb der nordatlantischen Allianz über die Modernisierung ihrer taktischen Nuklearwaffen wurde in den Dezembertagen des vergangenen Jahres beigelegt. Auf der Wintertagung des NATO-Ministerrates in Brüssel wurde der Beschluß über den Bau und die Stationierung von US-„Pershing-II"-Raketen und „Cruise Missiles" in Westeuropa von einer überwiegenden Mehrheit der Mitgliedsstaaten befürwortet. Lediglich Belgien und Holland stimmten mit einigen Vorbehalten zu. Im zweiten Teil des Beschlusses machte man den Sowjets ein umfangreiches Abrüstungsangebot zum beiderseitigen Abbau der nuklearen Waffensysteme im Rahmen der geplanten SALT-III-Verhandlungen und kündigte zugleich den Abzug von 1000 atomaren US-Sprengköpfen aus Europa an.

Dennoch bleibt der Erfolg von Brüssel umstritten. Die Geschlossenheit und Handlungsfähigkeit des Bündnisses wurde zwar nach außen demonstriert, aber die Brüche im Fundament der NATO sind weiterhin vorhanden und die politischen und militärischen Probleme zum größten Teil ungelöst.

Durch den Modernisierungsbeschluß sollte Sicherheit durch Gleichgewicht auf einem möglichst geringen Rüstungsniveau erreicht werden. In Wirklichkeit jedoch ist die Entscheidung zur militärischen Nachrüstung, die von den atlantischen Randstaaten Belgien, Holland, Dänemark nach wie vor mit Unbehagen betrachtet wird, eher ein Lippenbekenntnis. Sie konnte nur deshalb zustande kommen, weil die technischen Voraussetzungen zur schnellen Fertigung der neuen Waffensysteme fehlen. Somit drohen die 80er Jahre zu einer Zeit der einseitigen Abrüstung zu werden. Nach Ansicht von Experten können die gebilligten „Pershing-II"-Raketen und „Cruise Missiles" nicht vor 1987 zum Einsatz kommen. Bis dahin wird die Sowjetunion ihren Bestand an „SS-20"-Mittelstreckenraketen weiter ausbauen und Westeuropa damit zum politischen Wohlverhalten erpressen können.



. . . bei der Veranstaltung in Hamburg — Foto Ellermann

In der Hamburger Vortragsreihe des Ostpreußenblattes und der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. sprach General a. D. Ernst Ferber Ende November 1979 über das Thema „Die Sicherheit der NATO". In diesem Zusammenhang nahm der ehemalige Inspekteur des deutschen Heeres und alliierte Oberbefehlshaber Mitteleuropa in einer kritischen sicherheitspolitischen Analyse zu den Hintergründen des NATO-Beschlusses und dem Kräfteverhältnis zwischen Ost und West in den 80er Jahren Stellung. Um unseren Lesern einen Einblick in diese schwierige und hochaktuelle Materie zu verschaffen, bringen wir an dieser Stelle die wichtigsten Auszüge aus seiner Rede.

General Ferber eröffnete seinen Vortrag mit einigen Bemerkungen zur geostrategischen Lage, die nach seiner Auffassung durch die militärische Überlegenheit der Sowjetunion in Europa, das Nord-Süd-Problem und die gespannte Rohstofflage mit dem Schwerpunkt der Ölversorgung gekennzeichnet ist. Im Hinblick auf die im Vordergrund stehende Konfrontation zwischen den beiden Supermächten USA und Sowjetunion betonte Ferber, daß die Sowjets als Vormacht des Kommunismus die weltweite Dominanz der marxistischen Ideologie und den Ausbau des Herrschaftsbereichs ihrer nationalen russischen Staatsmacht weiterhin als Hauptziel ansehen. Die zunehmend aggressive Expansionspolitik des Kremls in Afrika, Asien und Lateinamerika sei ein unwiderlegbarer Beweis dafür. Zur Durchsetzung dieser Ziele werde das sowjetische Militärpotential durch massive Aufrüstung systematisch ausgebaut. Sogar ihre gegenwärtige Stellung als Supermacht verdanke die UdSSR ihrer militärischen Stärke und in keiner Weise einer wirtschaftlichen Leistung.

Zur Lage der NATO sagte der General: „Die Europäer sind nach wie vor voll auf die Vereinigten Staaten zur Sicherstellung ihrer Verteidigung angewiesen und umgekehrt sind die Vereinigten Staaten heute mehr als früher auf die NATO angewiesen. Nach den Ereignissen von Watergate und Vietnam und angesichts seiner schwierigen wirtschaftlichen Probleme ist Amerika nicht mehr so stark wie früher und auch wir Europäer sollten uns bewußt sein, daß wir nur durch ein gemeinsames Wirken im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft unseren westlichen Bundesgenossen wirksam unterstützen können."

Die seit 1967 von den NATO-Mitgliedsstaaten betriebene Entspannungspolitik hat nach Ansicht Ferbers nicht viel gebracht. „Militärisch hat der Rüstungsabstand zwischen dem Warschauer Pakt und der NATO in diesem Zeitraum zugunsten des Ostens erheblich zugenommen. So gesehen ist Moskau der Nutznießer dieser 12 Jahre Entspannung gewesen."

Die gegenwärtige militärpolitische Weltlage wird von General Ferber nach fünf Kriterien beurteilt:

1. Die Tatsache, daß man mit dem vorhandenen militärischen Potential rechnen muß und nicht mit den vermuteten politischen Absichten der derzeitigen Sowjetregierung.

2. Die Stärke dieses Potentials richtet sich nach der Fähigkeit, erfolgreiche Angriffe oder Teilangriffe gegen die NATO oder gegen andere für den Westen lebenswichtige Bereiche durchzuführen.

3. Gegen Angriffe und Drohungen kann der Westen sich nur durch ein vernünftiges Gleichgewicht der Kräfte schützen, welches besagt, daß der Gegner keine Chance hat.

4. Die Erkenntnis, daß moderne Rüstungsmaßnahmen sehr viel Zeit brauchen und daß man heute die Mittel dazu benötigt und nicht erst im Falle einer Krise.

5. Bei allen Überlegungen muß man auch die Schwächen des Gegners in Betracht ziehen. Im Falle der Sowjetunion z. B. die Tatsache, daß dort viele Spannungen unter den nichtrussischen Völkern herrschen und der Warschauer Pakt nur mit Gewalt zusammengehalten wird.

Auf dem Gebiet der strategischen nuklearen Waffen stellte General Ferber fest, daß die Sowjets bereits überlegen seien, da ihre Gefechtsköpfe über eine größere Sprengwirkung verfügten. Die Treffgenauigkeit dieser Waffen (so Ferber) sei von höchster taktischer und politischer Bedeutung, denn sie ermöglichten im Konfliktsfall entwaffnende Schläge gegen Flugplätze und Atomwaffenarsenale des Westens. Um der durch rasante technische Entwicklung fortschreitenden Rüstung Einhalt zu gebieten, wurden als Grundlage für spätere Verträge die ersten Verhandlungen zur Begrenzung strategischer Waffen — SALT genannt — vor acht Jahren aufgenommen und das SALT-I-Abkommen zwischen den USA und der Sowjetunion unterzeichnet. Dazu meinte der General:

„Der SALT-I-Vertrag ist durch die schnellen technischen Fortschritte der Sowjetunion längst überholt und gegen SALT II, das im amerikanischen Senat zur Debatte steht, werden schwerwiegende Bedenken erhoben. Kritiker in Washington sehen darin die Gefahr, daß es den Sowjets sehr früh gelingen könnte, so treffsichere Raketen zu entwickeln, die mit einem ersten Schlag die 1000 oder 1200 amerikanischen Landraketen vernichtet und damit automatisch ein ungeheurer Vorsprung und eine sehr starke Überlegenheit herbeigeführt werden könnte."

Ferber unterstrich diese Befürchtung mit einigen Zahlen: „Bei den SALT-Vereinbarungen geht es nicht um eine Reduzierung der nuklearen Rüstung, sondern um eine Begrenzung nach oben, das sind 2400 Flugzeuge, Raketen und Schiffe, um atomare Sprengkörper zu befördern und von denen es auf beiden Seiten etwa 10 000 gibt — jeder natürlich mit einem vielfachen an Zerstörungskraft gegenüber den Bomben von Hiroshima und Nagasaki." Ferber vertritt die Auffassung, daß eine Ratifizierung des SALT-II-Vertrages durch den US-Kongreß trotz einiger Schwächen dennoch im Interesse der europäischen NATO-Partner sei. Wörtlich sagte er: „Durch eine Begrenzung des nuklearen Potentials der Vereinigten Staaten im Rahmen von SALT II werden die finanziellen Mittel endlich verfügbar gemacht, um auf konventionellem Gebiet, wo ihre Bündnisgenossenschaft für uns ja auch wichtig ist, ihre Kräfte wesentlich zu verstärken."

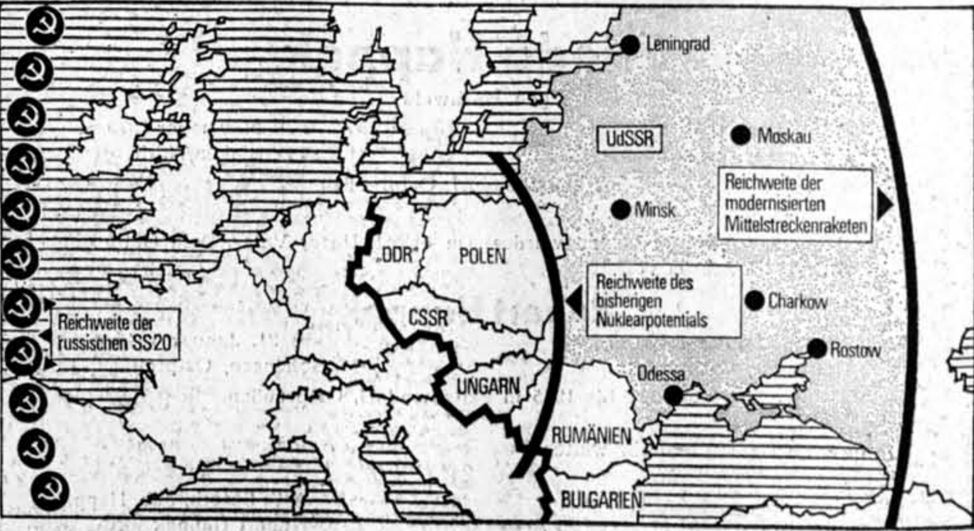
Ferber ging auch auf das Thema nukleare Waffen in Europa ein und stellte fest: „Bisher verfügten die Sowjets neben ihrer Luftwaffe, die ja in irgendeiner Form nukleare Waffen gegen uns wirksam werden lassen könnte, über rund 600 Mittelstreckenraketen, mit denen ein großer Teil Mittel- und auch Westeuropas getroffen werden könnte. Diese 20 Jahre alten Raketen konnten nicht sehr genau treffen, waren aber durchaus als Terrorwaffen verwendbar. Gegen diese Waffen war bis vor kurzem eine amerikanische Überlegenheit bei den strategischen Waffen vorhanden, die bis zu einem gewissen Grad als Ausgleich wirkten. Diese Situation hat sich mit der Entwicklung der sowjetischen SS-20-Rakete grundsätzlich geändert. Die SS-20, von denen zur Zeit über 120 einsatzbereit sind und 50 im Jahr gebaut werden, erreicht Ziele in einer Entfernung bis zu 4500 Kilometern — umfaßt also ganz Europa und nach Osten gewandt natürlich auch einen großen Teil Chinas. Sie ist beweglich und kann kaum gefaßt und bekämpft werden. Sie ist auch zielgenau und verfügt über drei Sprengköpfe bei jeder Rakete und kann dreimal nachgeladen werden, das heißt also, jede dieser Waffen kann neun Ziele bekämpfen. Das sind beim derzeitigen Stand schon etwa 900 nukleare Ziele in Mittel- und Westeuropa — eine Zahl, die ausreicht, um militärisch alle Flugplätze zu zerstören, wesentliche militärische Ziele zu treffen und darüber hinaus noch Städte und Industrieanlagen in beliebiger Zahl anzugreifen. Gegenüber diesen Wa en hat die NATO momentan nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen." Ferber zitierte in diesem Zusammenhang das Weißbuch der Bundesregierung. Danach verfügt die Sowjetunion in Europa zur Zeit über 1300 atomare Sprengkörper und die NATO über nicht ganz 400, davon 122 Waffen der französischen „Force de Frappe", die bewußt außerhalb der NATO gehalten werden, und rund 60 oder 80 Waffen der kleinen englischen Bomberflotte, der Rest wird im wesentlichen von amerikanischen Bombern getragen.

Zum Ausgleich der sowjetischen Überlegenheit auf diesem Gebiet beschloß der NATO-Ministerrat in Brüssel, etwa 100 Pershing-II-Mittelstreckenraketen mit einer Reichweite von 1500 bis 1800 Kilometern in der Hauptsache in Westdeutschland zu stationieren und darüber hinaus rund 470 sogenannte „Cruise Missiles" (kleine unbemannte Flugkörper, die sehr schwer zu treffen sind) und Ziele bis zu 2500 Kilometer in der Tiefe des Gegners treffen können.

Abschließend äußerte sich General Ferber mit mahnenden Worten zur Lage der NATO in den 80er Jahren. „Es ist, glaube ich, eine entscheidende Phase nicht nur der deutschen Verteidigungspolitik, sondern auch der NATO, der wir in diesen nächsten Jahren entgegengehen. Entscheidend dabei ist vor allem unsere innere politische Kraft. Wir müssen lernen, daß eine Demokratie nicht nur aus Freiheit und Wachstum besteht, sondern auch die Erfüllung von Bürgerpflichten verlangt. Wir leiden im Westen an Egoismus des einzelnen, der Gruppe, des Staates. Denken Sie an die Europäische Gemeinschaft und an die Spannungen im Bündnis. Von der Erfüllung der Bürgerpflicht ist auch der wichtigste Faktor abhängig — der Verteidigungswille der Truppe. Dieser Verteidigungswille ist nicht eine Sache der politischen und der militärischen Führung, es ist eine Sache des ganzen Volkes, und hier in unserem Teil als Bürger beizutragen, das ist, glaube ich, die Pflicht, zu der wir in dieser Zeit gerufen sind."

Angesichts der jüngsten Ereignisse in Afghanistan, deren Auswirkungen auf den ganzen Persischen Golf noch nicht abzusehen sind, können wir die Warnung des Generals nicht ernst genug nehmen.

C. Harper



Antwort auf die SS-20

Der Beschluß der NATO soll das bisherige Ungleichgewicht der nuklearen Waffen im eurostrategischen Bereich beseitigen. Zur Zeit hat die Sowjetunion die Möglichkeit, jeden Punkt West-Europas mit mobilen, mit Mehrfachsprengköpfen ausgerüsteten Raketen vom Typ SS-20 zu erreichen. Vom europäischen Boden aus kann mit Nuklearwaffen allenfalls das europäische Vorfeld der Sowjetunion erreicht werden, nicht aber die Sowjetunion selbst. Die Pershing-II und die Marschflugkörper „Tomahawk" mit Reichweiten bis in die Sowjetunion sollen jetzt den Ausgleich schaffen